ZS-1895-1

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
Helmdach, Erich, ObstLt.i.G.	1895	I	

katalogisiert Seite: 2-10

Sachkatalog:

Kommissarbefehl
Sipo u. SD III - Verh.z.Kommissarbefehl

Personen:

Helmdach, Erich, ObstLt.i.G.
Warlimont, Walter, Gen.

katalogisiert Seite: 11-23

Sachkatalog:

Verträge III - 7
Ostfeldzug
Kommunismus I
Kriegsschuldfrage B

Personen:

Stalin, Josef
Helmdach, Erich, ObstLt.i.G.

katalogisiert Seite: 24-38

Sachkatalog:

Gruppen V - Eberbach
Westfeldzug II - 3
Armeen - 1, AOK 7

Personen:

Helmdach, Erich, ObstLt.i.G.

katalogisiert Seite: 39-85

Sachkatalog:

Alliierte II - Invasionspläne
Armeen - 1, AOK 7
Westfeldzug II - 1
Westfeldzug II - 2
Festungen II - Atlantikwall

Personen:

Helmdach, Erich, ObstLt.i.G.
Wilmot, Chester.
Warlimont, Walter, Gen.

ZS - 1895 - 2

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
Helmdach, Erich, ObstLt.i.G.	1895	I	

katalogisiert Seite: 86-108

Sachkatalog:

Wehrm. I
Wehrm. III - Verh.z.Politik
Weim.Republik I
Verbände II - 1
Verbände II - 3
Novemberputsch

Personen:

Helmdach, Erich, ObstLt.i.G.
Carsten, Francis Ludwig, Prof.

katalogisiert Seite: 109-128

Sachkatalog:

Kommissarbefehl
Wehrm. III - Verh.z.Sipo u.SD
Widerstand II - 1.Wehrm.
Widerstand I

Personen:

Helmdach, Erich, ObstLt.i.G.
Zeller, Eberhard

katalogisiert Seite:

Sachkatalog:

Personen:

katalogisiert Seite:

Sachkatalog:

Personen:

NS v. 1964: Die Maßnahmen i. Bereich d. 4. Armee zu den ungewöhnlichen Barbarossa-Befehlen Hitlers.

Bl. 1 - 10

Die Maßnahmen im Bereich der 4. Armee zu den ungewöhnlichen Barbarossa-Befehlen Hitlers.

Kriegsgeschichtlicher Beitrag zum Bericht des Generals a.D. Warlimont "Im deutschen Hauptquartier 1939-1945" (Teil III, Kap. 4).

Verfasser: Erich Helmdach
Nov. 194o - Sept. 1942 Major und Obstlt. i.G.
3. Genstabsoffz. im AOK 4.

Ausarbeitung: Sommer 1964.

Die Maßnahmen im Bereich der 4. Armee zu den ungewöhnlichen Barbarossa-Befehlen Hitlers.

Die eingehenden Darstellungen des Generals a.D. Warlimont in seinem Buch "Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945" sollen zu dem Abschnitt "Der verbrecherische Befehl" (Seite 166 ff) für die Zeit vom Frühjahr 1941 - Sommer 1942 aus eigenem Erleben ergänzt werden.

I. Verhalten gegenüber den Kommissaren.

1. Abschnitt (bis 21.6.41)

Den sogenannten "Kommissarbefehl" erhielt der Ic/AOK 4 Anfang Juni 1941 entsprechend dem Geschäftsgang beim Armeeoberkommando unmittelbar mit der Kurierpost der Heeresgruppe Mitte. (Anm. 1). Von den aus dem Buch von Warlimont bekannt gewordenen Vorgängen, die zu den ungewöhnlichen Befehlen geführt haben, und ebenso von den Ausführungen, die Hitler am 30.3.41 in dieser Hinsicht gemacht hatte, war dem Ic nichts bekannt. Der Befehl kam völlig überraschend und stieß sofort auf Ablehnung und Widerstand. Diese ablehnende Einstellung wurde auch im anschließenden Vortrag beim Chef des Generalstabes und Oberbefehlshaber deutlich zum Ausdruck gebracht. Vorgeschlagen wurde, den Befehl zunächst anzuhalten und ihn in der vorgesehenen Form nicht weiterzugeben, d.h. in jedem Fall einschränkende Zusätze im Sinne des "OKH-Befehls zur Aufrechterhaltung der Disziplin" zu machen, vorher aber noch beim OKW vorstellig zu werden. Gedacht war zu versuchen, den Befehl, wenn nicht rückgängig zu machen, so doch abzumildern und auf die in politischer, rechtlicher und disziplinärer Hinsicht entstehenden nachteiligen Folgen aufmerksam zu machen. Weiterer Vorschlag war, daß der Ic im Auftrage des Oberbefehlshabers deswegen mit dem Chef OKW/WPR, Oberst i.G. von Wedel, in Berlin sprechen sollte. Angenommen wurde, daß von der Abteilung Wehrmachtpropaganda am ehesten eine Unterstützung des Protestes erwartet werden konnte.

Anm.1: Die Angabe Guderians in "Erinnerungen eines Soldaten", S. 138, daß der Kommissarbefehl nicht zur Kenntnis der Pz.-Gruppe 2 gekommen und anscheinend bereits bei der Heeresgruppe Mitte angehalten worden sei, kann nicht zutreffen. Die Pz.Gr.2 war zu dieser Zeit im Bereich der 4.Armee, mußte also den Befehl auch erhalten haben.

Außerdem war Wedel persönlich bekannt, so daß mit seiner Zugänglichkeit und einer offenen Aussprache in ~~allen~~ diesen einschneidenden Fragen gerechnet werden durfte. Dem Vorschlag wurde zugestimmt; die Anschauungen des OB und Chefs waren gleichfalls keineswegs im Einklang mit den beiden Befehlen. (Anm.2).

Die Vorsprache bei Wedel fand ein oder zwei Tage später statt. Offensichtlich wollte auch Wedel die ungewöhnlichen Anordnungen nicht gelten lassen; andererseits mußte er wohl einge gewisse Zurückhaltung zeigen, da er ja sicher die näheren Umstände ihrer Entstehung kannte. So war das Ergebnis nicht befriedigend. Jedoch wurde zugesagt, die Bedenken zu gegebener Zeit im Sinne einer Aufhebung oder Änderung der Befehle zu vertreten.

Beim AOK 4 wurde dann der "Kommissarbefehl" mit Zusätzen versehen und durch Offiziere "an den Kdr.General ... zur persönlichen Unterrichtung" weitergegeben. Die Zusätze bezogen sich auf die Aufrechterhaltung der Disziplin, die im Vordergrund zu stehen habe. Der "Kommissarbefehl" dürfe nur auf dem Gefechtsfeld angewendet, d.h. "nur im Kampf" ausgeführt werden. Die mündliche Unterrichtung der Truppe wurde vorgeschrieben. Die Verantwortlichkeit der Truppenkommandeure für die Aufrechterhaltung der Manneszucht und des Ansehen-s der deutschen Soldaten, die dem Feldmarschall von Kluge als Oberbefehlshaber und auch seinem Wesen nach besonders wichtig sein mußten, wurde nach sicherer Erinnerung hervorgehoben. Durch die Art der Weitergabe und die Zusätze war das Notwendige und Mögliche unter den damaligen Verhältnissen getan, um die Befehle entsprechend den soldatischen Anschauungen auf ein Maß zurückzuführen, das Willkür, Unrecht und Zuchtlosigkeit nicht zuließ. (Anm.3 u.4).

Anm. 2: Der zweite Erlaß betraf die Ausübung der Gerichtsbarkeit. Er gehörte nicht zum Arbeitsgebiet des Ic, wurde aber in die vorgeschlagene Aussprache mit einbezogen und später, soweit erinnerlich, vom AOK 4 ebenfalls mit einschränkenden Zusätzen versehen. (Zusatz: Letzteres ist dem damaligen Chef, Oberst i.G. Blumentritt, heute nicht mehr erinnerlich.)

Anm.3: Die bei Warlimont a.a.O. S.184 erwähnte Absicht des Chefs L, daß die Verteilung des schriftlichen Kommissarbefehls bis zu den Oberbefehlshabern der Armeen bzw. Luftflottenchefs begrenzt werden sollte, hat sich offensichtlich nicht verwirklichen lassen. Der Befehl traf in einer Anzahl von Ausfertigungen ein, die der Zahl der unterstellten Korps, möglicherweise auch der Divisionen, bestimmt war.

Anm.4: Die a.a.O. S.181 erwähnte Gefahr, daß SD-Kommandos im Operationsgebiet eingesetzt werden könnten, wurde auch beim AOK 4 erörtert.

Diese Erwartung erwies sich später in den Kämpfen als voll gerechtfertigt.

Der deutsche Soldat stand damals völlig unter den Forderungen der Ehre, des Anstandes und der Ritterlichkeit. Die Gedanken und Vorhaben Hitlers konnten daher seinerzeit in seinem eigentlichen Kern überhaupt nicht begriffen werden. Sie wurden auch einfach nicht für wahr genommen - trotz der an sich eindeutigen Sprache. Darüber hinaus wurden sie deswegen nicht für ausschlaggebend gehalten, da man wußte, daß sie in der Wirklichkeit, in der Ausführung den soldatischen Anschauungen und Notwendigkeiten angepaßt werden konnten. Immer wieder wurde angenommen, daß diese Kundgebungen Hitlers unter falschen Voraussetzungen oder unter bestimmten Einflüssen entstanden seien, sich also ändern ließen, sei es durch die Wirklichkeit oder durch Überzeugung an Hand von Erfahrungsberichten und Vorschlägen. Hitler mußte doch sehen, so wurde argumentiert, was zulässig, möglich und angebracht sei. Vielleicht verschanzte man sich auch hinter solchen Hoffnungen, weil man sonst den aufgetretenen Zwiespalt nicht ertragen hätte. Später ließen die Kampfereignisse weitere Überlegungen nicht zu. Ein ungutes Gefühl blieb jedoch bestehen.

Dieser nachwirkende Eindruck zu den Befehlen bestimmte daher weiterhin die Absicht, diesen im eigenen Bereich - wenn notwendig - entgegenzutreten oder - wenn möglich - sie allgemein zu Fall zu bringen.

Vielleicht könnte man heute einwenden, daß die politischen Absichten Hitlers und seine verbrecherischen Handlungen doch schon vor dem Feldzug, zumindest aber während der Kriegshandlungen 1941/42, völlig klar geworden sein mußten. Dieser Einwand wird jedoch den damaligen Umständen und Einsichten nicht gerecht. Es fehlte die Kenntnis von den Vorgängen, die von Warlimont a.a.O. S.166-187 dargestellt sind. Und so konnten auch die Vorstellungen Hitlers über die Zukunft des russischen Territoriums nicht mal geahnt werden, zumal die Ideen, die aus dem Amt Rosenberg bekannt wurden, eine andere Richtung hatten.

2. Abschnitt (Kriegsbeginn bis Frühjahr 1942).

Wegen der Behandlung der politischen Kommissare der Roten Armee bei den Kampfhandlungen konnte zu dieser Zeit an der Haltung der Kommandeure im besonderen und der Soldaten im einzelnen nicht gezweifelt werden. Der "Kommissarbefehl" war ~~also~~ praktisch wirkungslos, zumal seitens des AOK auch nichts getan wurde, um die Truppe zu den geforderten Meldungen anzuhalten. Die Ablehnung des Kommissarbefehls war allgemein. Sie kam erneut ins Bewußtsein, als im September 1941 Gefangene aussagten, daß sie übergelaufen wären, wenn nicht ihre Politruks sie zum Kampf gezwungen hätten.

Etwa Ende Oktober 1941 wurde dem Ic in Juchnow ein höherer sowjetischer Truppenkommissar vorgeführt. Dieser bot an, Gefangene aus den kleinen Kesseln herauszuholen, die in der zweiten Phase der Schlacht von Wjasma in dem unübersichtlichen Waldgelände westlich der Straße Roslawl-Moskau noch bestanden. Der Kommissar wurde zum Oberstleutnant erklärt und blieb unter Billigung des Chefs des Generalstabes AOK 4 bis zum Sommer 1942 beim Ic, bis er nach rückwärts abgegeben werden mußte.

Trotz wiederholter Meldungen über das heimtückische Verhalten sowjetischer Soldaten blieb die ablehnende Haltung gegenüber dem Kommissarbefehl bestehen. Eine wirksame Gegenaktion gegen diesen Befehl einzuleiten, ließen aber die Kampfhandlungen im Winter 1941/42 nicht zu. Der Befehl war ohnehin in dieser Zeit völlig in den Hintergrund getreten, da er in der Abwehr überhaupt keine Bedeutung haben konnte.

3. Abschnitt (Frühjahr bis Sommer 1942).

Im Frühjahr 1942 wurde die Angriffsoperation "Hannover" vorbereitet. Mit ihr sollte die sowjetische Gruppe Below (Teile der 43. Armee, das I. Garde-Kavallerie-Korps und Fallschirmtruppen), die im Winter in den Raum südlich Wjasma von Osten und Süden durchgebrochen oder aus der Luft abgesezt worden waren und sich seitdem in einem großen "Kessel" bis südlich Dorogobush und ostwärts Smolensk ausdehnten, vernichtet wer-

den. Die Gruppe Below war nicht nur nach der Zahl der Verbände stark, die durch Rekrutierungen aus dem besetzten Gebiet aufgefüllt worden waren, sondern auch nach der Bewaffnung, die durch Lufttransport und Einsammeln liegengebliebenen Kriegsgerätes ergänzt worden war. An der Operation waren von Süden Teile der 4. Armee, von Norden solche der 9. Armee beteiligt. Es war das erste große Angriffsunternehmen seit dem Herbst 1941.

Der Ic/AOK 4 bereitete frühzeitig eine Denkschrift vor, in der beantragt wurde, den "Kommissarbefehl" für das Unternehmen "Hannover" außer Kraft zu setzen. Die Begründung war etwa: die Operation müsse schnell durchgeführt werden, sie dürfe nicht verlustreich sein, es käme darauf an, den Widerstand der sowjetischen Truppen zu vermindern, indem die Kommissare unter Zusicherung ehrenvoller Gefangenschaft zum Überlaufen ausdrücklich ermuntert würden. Der Vorschlag wurde vom damaligen Oberbefehlshaber, Generaloberst Heinrici, gebilligt und an die Heeresgruppe Mitte (Feldmarschall von Kluge) weitergegeben. Die Vorlage hatte Erfolg. Der Befehl wurde zunächst für das Gebiet der Operation "Hannover" aufgehoben. Diese Maßnahme hatte tatsächlich die erhoffte Wirkung. Bis Anfang Juni wurden im Südabschnitt über 30 Kommissare gefangengenommen, die dann wie die anderen Soldaten behandelt wurden.

Im Hintergrund aller Überlegungen und Maßnahmen stand die alte Absicht, den "Kommissarbefehl" überhaupt zu Fall zu bringen.

Es ist möglich, daß der anschließend im Juni 1942 angefertigte Erfahrungsbericht des AOK 4, der die günstigen Auswirkungen hervorhob und die allgemeine Aufhebung des "Kommissarbefehls" vorschlug, zu der weiteren Anordnung beigetragen hat, die im Sommer 1942 den "Kommissarbefehl" für den gesamten Frontbereich im Osten außer Kraft setzte. Die Seite 185 ff. a.a.O. erwähnte Tagebuch-Eintragung vom 6.5.42 und die genannten Vorstellungen von Kluges werden sich wahrscheinlich auf den oben angegebenen Vorgang beziehen. Nach ganz sicherer Erinnerung ist die allgemeine Aufhebung des "Kommissarbefehls" jedoch erst im Juli oder August 1942 erfolgt.

An dieser Stelle muß einem abwertenden Urteil über das Verhalten des deutschen Soldaten nach allen Erfahrungen im Frontgebiet der 4. Armee ausdrücklich widersprochen werden. Es war nicht das Wesen des deutschen Soldaten (wie auch Warlimont a.a.O. S. 187 hervorhebt), die anständige Form des Kämpfens im Osten aufzugeben. Einzelerscheinungen anderer Art können an dem allgemeinen Urteil nichts ändern, auch wenn sie von der Gegenseite zur Ablenkung oder Propaganda benutzt werden. Einen Vergleich über Licht- und Schattenseiten braucht die Fronttruppe des deutschen Heeres keineswegs zu scheuen.

II. Das Verhalten gegenüber der Zivilbevölkerung.

1. Bereits im Juli 1941 legte die 4. Armee dem Oberbefehlshaber des Heeres eine Denkschrift vor, in der auf die günstigen Folgen von Befreiungsmaßnahmen hingewiesen wurde. Diese Denkschrift stellte eine Reaktion dar auf die politischen Maßnahmen Hitlers im Osten. Sie sollte diesen entgegen wirken und für das so freundliche, gutwillige Verhalten der Bevölkerung unsererseits Zeichen freundschaftlicher Gesinnung aufzurichten.

   Die Vorschläge dieser Denkschrift bezogen sich auf die Landverteilung an die Bauern, d.h. die Abschaffung des verhaßten Kolchos-Systems, die Einführung einer Selbstverwaltung in weitestem Umfang und die Wiedererweckung und F örderung des kirchlichen Lebens. Vorgeschlagen wurde, alle diese Maßnahmen in einer offiziellen Erklärung und mit entsprechender Propaganda, die auch an die sowjetischen Truppen gerichtet werden sollte, bekanntzugeben. Die Bevölkerung sollte zum dauernden Freund gewonnen, beim sowjetischen Soldaten Sympathie geweckt werden. Eine Antwort auf die Denkschrift erfolgte nicht. Trotzdem konnten die Ansichten über das Verhalten gegenüber der Bevölkerung und die zu treffenden Maßnahmen nicht erschüttert werden.

Im Frühjahr 1942 wurden daher nach Stillstand der Kampfhandlungen im Operationsgebiet der 4. Armee auf eigene Initiative Organe der Selbstverwaltung eingesetzt und eine Landverteilung an die Bauern, die in feierlicher Form stattfand, vorgenommen.

2. Etwa Mitte bis Ende November 1941 erhielt das AOK erneut ein Paket grundlegender Befehle, die als "Geheime Kommandosache" bezeichnet waren. Es waren Abdrucke eines Befehls des damaligen OB der 6. Armee über die Behandlung der Zivilbevölkerung mit vorgehefteter Anordnung Hitlers, in der die Auffassungen des AOK 6 "als Muster" bezeichnet und die allgemeine Befolgung der Richtlinien befohlen wurde. Sie widersprachen jedoch wiederum völlig den eigenen Anschauungen. In diesem Fall wurden die Befehle nicht weitergegeben, sondern vernichtet.

3. Bereits im September 1941 fanden in der Kathedrale von Smolensk Gottesdienste statt. Kirchen, die in anderen Orten, z.B. in Malojaroslawez (südostwärts Moskau), in ein Kino umgewandelt waren, wurden wieder für Gottesdienste eingerichtet.

4. Nach Abschluß der harten Winterkämpfe wurde im völligen Gegensatz zu dem Inhalt des unter 2.) erwähnten Befehls auf die Truppe über die Armeezeitung eingewirkt, die Zivilbevölkerung korrekt zu behandeln. Nachdem der eigene Nachschub wieder in vollem Umfang gesichert war, sollte parallel zu den entsprechenden Befehlen der Armee den Requisitionen entgegengetreten und die Manneszucht ganz allgemein nach den harten Kämpfen und Bedingungen des Winters wieder gefestigt werden. /

III. Zusammenarbeit mit dem SD.

Alle Maßnahmen der Armee wurden im Operationsgebiet durch den SD nicht gestört, da es gelang, die Sonderkommandos fernzuhalten. Eine Zusammenarbeit mit "den Beauftragten des Chefs der SP und des SD" hat nicht stattgefunden (Warlimont a.a.O. S. 174). Sie wurde gemieden, und es wurde daher auch die Abstellung eines Verbindungsbeamten nicht gefordert.

Anzufügen ist, daß von den eigentlichen Aufgaben des SD an der Front nichts bekannt war und für lange Zeit auch nichts durchsickerte. Im Herbst 1941 wurde einmal davon gesprochen, daß die Nachschubschwierigkeiten, vor allem für die dringende Nachführung der Winterbekleidung, infolge der Inanspruchnahme der Eisenbahn im und außerhalb des rückwärtigen Heeresgebietes wegen der von Hitler angeordneten Abtransporte von Arbeitskräften nicht behoben werden konnten. Etwa ~~Ende März~~ im Mai 1942 erfuhr der Ic im persönlichen Gespräch von dem O3 der Heeresgruppe Mitte, Major von Schach, daß im rückwärtigen Raum vom SD Massenerschießungen von jüdischen Einwohnern stattgefunden hätten. Über die Folgen solcher Verbrechen bestand bei den Gesprächspartnern schon damals volle Klarheit. Die eigene Reaktion entsprach der Äußerung des Feldmarschalls von Bock, die General a.D. Blumentritt jetzt erwähnt: "Dieses Blut kommt nochmals auf uns." /

Anlage 2

Stellungnahme eines Ord.-Offiziers beim AOK 4.

Zum Beitrag: "Maßnahmen im Bereich der 4. Armee zu den ungewöhnlichen Hitlerbefehlen."

Die schriftliche Stellungnahme v. 28.3.66 besagt:

In diesen Tagen habe ich mir noch einmal die Frage des Kommissarbefehls durch den Kopf gehen lassen. Ich kann Ihnen danach nur bestätigen, daß bei der Weitergabe des Befehls durch das AOK der Versuch einer Abschwächung gemacht worden ist, wohl in dem Sinne, daß die Disziplin der Truppe voranstehen müsse. Mir ist fast so, als hatte auch schon die Heeresgruppe eine gewisse Abschwächung versucht.

Mündlich sagte Dr.F. am 21.3.66:

Er erinnere sich genau an die Weitergabe des Kommissarbefehls beim AOK 4, da er selbst damit beauftragt gewesen wäre.
Er wisse auch, daß Zusätze einschränkender Art gemacht wurden. Die Einstellung gegen den Kommissarbefehl sei auch bei den Korps und Div. deutlich zutage getreten. Der Befehl sei entweder überhaupt nicht beachtet worden oder nach einigen Tagen völlig in den Hintergrund getreten.

i.A.

[signature]

ZS- 1895 - 14

NS v. 1964:
Überfall auf die Sowjetunion
oder Präventivkrieg?

Bl. 11 - 23

ZS-1895-15

E.

Überfall auf die Sowjetunion oder Präventivkrieg?

Beitrag zur Kriegsschuldfrage Deutschlands.

Verfasser: Erich Heßmdach
seinerzeit Major u. Obstlt. i.G.
Sommer 194o kommandiert zu OKH, Fremde Heere Ost
November 194o - September 1942 3.Genstabsoffz.AOK 4

Ausarbeitung: 1964

[illegible] von Gen. a.D. Blumentritt, s.Zt. Chef d. Stabes AOK 4, [illegible] dem [illegible] übermittelt.

Überfall auf die Sowjetunion oder Präventivkrieg?

Vorwort.

In historischen und politischen Betrachtungen wird vielfach von dem Überfall auf die Sowjetunion gesprochen (Anm. 1). Dieses Urteil hat in der so allgemein ausgesprochenen Form zwar den scheinbaren Vorteil, allen äußeren Geschehnissen entgegen zu kommen und im Politischen recht praktisch zu sein, indem damit die alleinige Verantwortung der Deutschen sogleich auch für die Entwicklung in Mitteleuropa nach dem Krieg festgelegt ist. Hätten die Deutschen denn nicht, wie es in solchen Urteilen heißt, den friedlichen kommunistischen Nachbarn am 22.6.1941 überfallen? Habe es sich nicht gezeigt, daß die Sowjets von dem deutschen Angriff völlig überrascht gewesen sind? So seien denn auch die Deutschen an allem, was später in ihrem Land geschah, an den Annektionen, den Vertreibungen und allen anderen Gewalttaten, schließlich auch an der Spaltung ihres Landes und ihrer Hauptstadt selbst Schuld. Das genannte Urteil hat also einen gefährlichen Charakter, wenn es richtig wäre.

Es gibt jedoch auch andere Urteile über den deutsch-sowjetischen Krieg von 1941, die tiefer gehen und ernster zu nehmen sind. In den Aufzeichnungen des Generals a.D. Warlimont "Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945" (S. 159) wird die Auseinandersetzung als "ein auf plötzlichen Überfall abgestellter Präventiv - krieg" charakterisiert. Die Begründung dafür wird in der fortgeschrittenen Kriegsbereitschaft der Sowjets gesehen. Andere deutsche und ausländische Quellen (z.B. Lidell Hart) deuten an, daß die sowjetische Haltung im Frühjahr 1941 zum mindesten zweideutig gewesen ist.

Bei der weitreichenden Bedeutung dieser Frage muß es eine zwingende Aufgabe der Forschung sein, weiteres politisches und militärisches Material zusammenzutragen und die gestellte Frage zu untersuchen. Dieser Aufgabe will auch dieser Beitrag dienen. Er enthält Tatsachen und Analysen, die erneut ein Urteil bezweifeln lassen, das Deutschland einseitig belastet. Dieses Ergebnis sollte dazu anregen, weitere Zeugnisse zu sammeln und das Bild abzurunden, solange noch lebende Quellen da sind.

Anm. 1
Als ein Beispiel ~~sie~~ sei Schapiro "Die Geschichte der kommunistischen Partei der Sowjetunion" S. 516 angeführt.
(deutsch Berlin 1961)

I.

Das Urteil "Überfall", das von dem deutschen Bruch des Stalin-Hitler-Paktes ausgeht, nimmt nach vordergründiger Betrachtung die volle Aufrichtigkeit von Seiten der Sowjets an, zumal diese ja alle Bestimmungen - vor allem die Lieferverpflichtungen - peinlich genau erfüllt hätten. Diese Begründung entlastet also die SU in solcher Weise, daß sie geradezu berechtigt erscheinen muß, später und bis heute weitgehende politische und militärische Folgerungen zu ziehen.

Was bedeutete damals der deutsch-sowjetische Nicht-/Angriffspakt? Was besagte er für die Sowjets? Sie versuchten ja doch zuvor, ihrem großen Ziel - der kommunistischen Umwälzung in Europa - durch einen anderen Vertrag näher zu kommen. Das war im Sommer 1939, als in Moskau militärische Verhandlungen gleichzeitig mit den damaligen Westmächten geführt wurden. (Anm. 2). Den Sowjets war es damals noch unklar, wie sie am besten weiterkommen wollten.

Geht man von der kommunistischen Strategie aus, dann überrascht es nicht, daß Stalin wie auch Lenin auf dem Weg zur Weltherrschaft den Krieg zwischen der Sowjetunion und Deutschland für unvermeidlich gehalten haben. (Anm. 3 u.4). Im Sinn der sowjetischen Auffassung vom "Krieg als Hebamme der europäischen Revolution" wurde daher nicht nur die Machtergreifung Hitlers gefördert, sondern auch nach dem Programm der Komintern der Kriegsausbruch in Europa in Rechnung gestellt.

Der Pakt, der dann am 23.8.1939 als Nicht-Angriffsvertrag (mit geheimen Zusatzbestimmungen über Polen und die baltischen Staaten) mit Hitler und nicht mit den Westmächten zustande kam, mußte das Entstehen des europäischen Kriegs unmittelbar begünstigen und seine Ausweitung fördern.

Anm. 2: Bei den Verhandlungen der Sowjets mit den Engländern und Franzosen in Moskau im Juli/August 1939 ging es bereits um die Frage des sowjetischen Angriffs auf Hitler-Deutschland mit dem Durchmarsch durch Galizien (!) und dem Durchmarschrecht durch Rumänien (!).

Anm.3: "Es ist eine absolute Wahrheit, daß wir ohne die deutsche Revolution zugrunde gehen". W.I.Lenin: Rede über Krieg und Frieden in: Sämtliche Werke Band 22, S. 355 (nach H. Ingensand "Die Ideologie des Sowjetkommunismus",S.86).

Anm.4: Am 2.7.1920 rief Tuchatschewskij seinen Sturmdivisionen zu "Im Westen wird das Schicksal der Weltrevolution entschieden".Der Frontbefehl des Revolutionären Kriegs-Sowjets v.20.7.1920 hieß: "Soldaten der Roten Armee denkt daran, daß die Westfront zugleich die Front der Weltrevolution ist."

Es bot sich für die kommunistische Strategie damals an, eine Schwächung der europäischen Mächte zum Vorwärtstreiben der Weltrevolution auszunutzen. (Das gleiche Prinzip gilt bei der "friedlichen Koexistenz".) Wie ließe sich sonst die widerspruchsvolle Politik Stalins zunächst der antifaschistischen Linie, dann des Paktabschlusses mit den verabscheuungswürdigen Faschisten erklären? (Anm. 5) Man sollte also z u m i n d e s t die Aufrichtigkeit b e i d e r Paktpartner in Zweifel ziehen. Hat doch Stalin vor 1941 verschiedentlich Pakte gebrochen, wenn es um die imperialistische revolutionäre Politik der Sowjetunion ging (Finnland, baltische Staaten, Rumänien und Polen). Sind nicht die Kriege auch nach 1945 bisher nur von den Kommunisten-im Zeichen des Weltfriedens - entfesselt worden? (Anm. 6).

Es überrascht daher auch nicht, wenn nach verschiedenen Quellen trotz des "Freundschafts- und Nicht-Angriffspaktes" die Sowjets im Jahre 194o/41 auf einen europäischen Krieg wohl vorbereitet waren (Anm.7). Die Bereitstellung sowjetischer Truppen in westlichen Grenzgebieten läßt nach Stärke, Gliederung und Ausrüstung nach allen Quellen ein hohes Maß an Kriegsbereitschaft erkennen. Sie macht auch die Schwerpunkte deutlich, da der sowjetischen West- und Südfront starke bewegliche und gepanzerte Kräfte zugeteilt waren. Die Bereitstellung starker, den Deutschen weit überlegener Verbände der Luftwaffe in Grenznähe läßt sich mit Abwehrmotiven gleichfalls nicht erklären.

Anm. 5: Vergleiche Theodor Arnold "Der revolutionäre Krieg", S. 49 ff.

Anm. 6: Zum "Verhältnis von Krieg und sozialistischer Revolution" wird in "Krieg, Armee, Militärwissenschaft" (erschienen im Jahre 1962 in Ostberlin) der Einfluß des Krieges auf das Heranreifen einer revolutionären Situation behandelt und der Krieg als ein Mittel zur Heranbildung einer Revolution (der Umwälzung zum Kommunismus) angesehen, wobei diese eine notwendige und gesetzmäßig eintretende Erscheinung ist nach der kommunistischen Vorstellung von der gesellschaftlichen und geschichtlichen Entwicklung der Welt.

Anm. 7: Aus den zahlreichen Quellen seien hervorgehoben:
- Bor "Gespräche mit Halder", S. 193 ff und
- Warlimont a.a.O. S. 164 ff mit aufgeschlusselten Zahlenangaben.

Die politischen Ziele der Sowjets mußten sich vorbeugend auch gegen englische Absichten oder Interessen auf dem Balkan richten, wie aus den Verhandlungen im Sommer 1939 hervorgeht und es den von Molotow am 13.11.1940 an Deutschland gestellten Forderungen entsprach. England bezeichneten gefangene sowjetische Offiziere im Juli 1941 als den Hauptgegner.

Das Gesamtbild ergab jedenfalls schon am Ende des Jahre 1940, daß die sowjetischen militärischen Vorbereitungen wit fortgeschritten waren. Es bedurfte dann keiner "Zweckmeldungen", um die Kriegsbereitschaft der Sowjets, die sich zunächst gegen Deutschland richtete, dann aber ganz Europa bedrohte, zu beweisen.

Erhärtet wurde diese bereits damals gewonnene Einsicht, als in den ersten Wochen des Feldzuges erbeutete sowjetische Aktenstücke mit Mobilmachungsangaben weiteren Aufschluß gaben. Nach sicherer Erinnerung und jetziger Bestätigung durch Augenzeugen war in diesen von einem Abschluß der militärischen Vorbereitungen zum Krieg gegen Deutschland im Herbst 1941 die Rede. Diese im Raum der deutschen 4. Armee aufgefundenen Akten waren nicht in der Form der deutschen Mob-Kalender angelegt mit bestimmten Aufstellungsterminen, sondern sie enthielten Angaben und Anweisungen entsprechend der sowjetischen Form der Mobilmachung im Felde und einer eindeutigen Kriegsvorbereitung. (Anm. 8). Die abschließende Beurteilung kam damals zu dem Ergebnis, daß Deutschland sich einem Überfall von sowjetischer Seite ausgesetzt gesehen hätte, wenn es diesem nicht zuvorgekommen wäre. (Anm. 9). Bei den eindeutigen Beweisstellen, die vom Verfasser selbst eingesehen wurden, konnte zu dieser stark interessierenden Frage Ende Juni/Anfang Juli 1941 nur ein eindeutiges Urteil entstehen. Darüber wurde auch dem OKH über die Heeresgruppe Mitte an Hand der Unterlagen berichtet. Der damaligen Beurteilung schlossen sich Überlegungen im eigenen Stab an, wie eine deutsche Verteidigung mit dem Überfall massierter sowjetischer Kräfte fertig geworden wäre.

Anm. 8: In eigenen Briefen des Verfassers ist angegeben:
- vom 29.6.1941: "Wie wir selbst aus Beutepapieren feststellten, war er (der Gegner) bereit, uns zu überfallen. Dem sind wir zuvorgekommen. Der ungeheure Entschluß war richtig."
- vom 6.7.1941: "Es wird immer eindringlicher bestätigt, wie notwendig das Zerschlagen der roten Macht war."

Anm. 9: Dieses Bild wird nachträglich durch die Angaben des Feldmarschalls von Manstein bestätigt, die Carell in seinem Buch "Unternehmen Barbarossa", S. 58, anführt.

Der Stand der sowjetischen Kriegsvorbereitungen, ihre Absichten und der Zeitpunkt des Antretens läßt sich auch noch aus anderen Anzeichen ablesen. Ab Sommer 1941 kam der neue sowjetische Panzer T 34, der damals den deutschen und anderen europäischen Panzern an Bewaffnung, Panzerstärke, Aufbau und Fahreigenschaften überlegen war, in größerer Anzahl zum Einsatz. Dieser Panzer war anfangs der Schrecken unserer Truppen, da die deutschen Panzerabwehrgeschütze und -mittel ihm nur wenig anhaben konnten. Es liegt auf der Hand, daß der T 34 nur bei lang vorbereiteter, zu dieser Zeit in Gang befindlicher Massenfertigung in der damals festgestellten Zahl auftreten konnte. (Anm. 1o).

Der Herbsttermin des Jahres 1941 für den vorgesehenen sowjetischen Angriff mag seine Bedeutung auch wegen der Wetterbedingungen gehabt haben. Ein Winterkrieg in westlicher Richtung war erst 194o gegen Finnland unter erschwerten Verhältnissen vorexerziert worden. Für einen solchen Krieg waren die Truppen der Roten Armee physisch besser geeignet als die Soldaten der mittel- oder westeuropäischen Länder. Die materielle Vorbereitung der Sowjets auf den Winterkrieg zeigte sich in eindringlicher Form ab Oktober 1941 (Schlacht von Wjasma-Briansk). Ihre Waffen blieben auch bei ganz strengem Frost mit außergewöhnlichen Temperaturen schießfähig. Mittel zur Erhaltung der Schießfähigkeit wurden in reichlichen Mengen aufgefunden. Die Optiken blieben klar, bei uns war es eine große Not damit. Die Motoren der sowjetischen Lastkraftwagen und Panzer waren unempfindlich.

An dieser Stelle sei noch erwähnt, daß die langfristige Planung nicht nur ein Idol, sondern auch eine Stärke der Sowjets war und ist. Zu der Planung, die hier untersucht wird, gehörte u.a. auch die Vorbereitung auf den Einsatz der Luftwaffe mit neu gebauten und voll belegten Flugplätzen in Grenznähe. Der offensive Charakter der Vorbereitungen wird damit noch einmal bestätigt. (Anm.11).

Anm.1o: Vergleiche Guderian "Erinnerungen eines Soldaten", S.213.

Anm.11: Von Warlimont a.a.O. S. 165 erwähnt. Hierzu fehlen eigene nähere Einblicke.

II.

Den oben angegebenen Zeugnissen könnte man das vor dem Kriegsausbruch gezeigte Verhalten Stalins entgegenstellen. Zu denken wäre zunächst an die Verabschiedungsszene gegenüber dem deutschen stellvertretenden Militärattaché, dem damaligen Oberstleutnant i.G. Krebs, auf dem Bahnhof in Moskau. Die betonte Freundschaftsbeteuerung Stalins wurde seinerzeit von dem stets optimistischen deutschen Offizier und von anderen als außergewöhnlich angesehen und für völligen Ernst genommen. Inzwischen muß nach den vielen Erkenntnissen der späteren Zeit die damalige Beteuerung Stalins als bewußte Täuschung und Verschleierung bezeichnet werden.
Zu einer weiteren Täuschung im Rahmen des ganzen politischen Spieles wird auch gehören, daß die sowjetischen Lieferungen von Getreide, Erzen und Erdöl bis zum Kriegsbeginn fortgesetzt wurden.

Eine Täuschung im großen Rahmen mußte mehrfache Vorteile bieten: sie konnte provozierend wirken, hinhaltende auf Zeit bedachte Wirkung haben, den eigenen Vertragsbruch vermeiden lassen und die weiteren Ziele nicht verbauen. (Anm. 12). Stalin war doch mehrfach und mit eindeutigen Beweisen gewarnt worden. Er kannte z.B. die Entsendung deutscher Truppen ab Herbst 194o nach Rumänien. Die sowjetische Luft- und Erdaufklärung drang im Frühjahr laufend über die Demarkationslinie nach Westen vor; sie m u ß t e den deutschen Aufmarsch erkannt haben. Warnungen auf diplomatischen Wegen kamen von verschiedenen Seiten zu Stalin. Der nachträglich hoch geehrte Sowjetbürger Sorge übermittelte aus Tokio Informationen über die Vorbereitungen Hitlers zum Angriff auf die Sowjetunion mit Angaben über den Angriffstermin. (Anm. 13).

Anm. 12: Wie zu beobachten ist, hat es die kommunistische Politik in der "reinen" dialektischen Form ständig mit dem Zustandebringen einer Zwickmühle zu tun: mit einem Zug (oder Gegenzug) und dem Gegenzug des oder der anderen , der naturgemäß auch provoziert sein kann, soll i m m e r nicht nur e i n eigener Vorteil erreicht werden.

Anm. 13: "Prawda" vom 4.9.64. Über ähnliche Spionageberichte aus anderen Quellen schreibt Carell a.a.O. S. 5o ff, und sagt u.a., "daß der deutsche Angriff bis auf das Datum für die Russen kein Geheimnis gewesen sein kann."

Stalin aber wollte alle diese Meldungen trotz seines bekannten Mißtrauens nicht annehmen.

Nach deutscher und westlicher Mentalität wird es vielleicht als abwegig gelten oder schwierig sein sich vorzustellen, daß es sich hier um ein großes Täuschungsspiel handelte. Man sollte sich aber an die Härte des Ostens erinnern und an die dort eingeführte Denk- und Handlungsweise halten, so fremd und unbequem es sein mag, im Verstehen und Agieren ständig ein-oder zweimal "übersetzen" zu müssen. Welche Wege wurden aber gegangen, wieviel Opfer gefordert, welche Grausamkeiten verübt und zugelassen (auch bei den eigenen Landsleuten und Genossen) im Namen der richtigen Linie zum Wohl des Fortschreitens der Revolution, der inneren und äußeren Expansion des segenbringenden Kommunismus!

Sind die Sowjets wirklich von den Deutschen überfallen, von ihnen völlig überrascht worden? (Anm. 14).

Im Kriegsgeschehen war vielerorts sicher eine Anfangsüberraschung an der Front, bald aber auch ein immer mehr sich versteifender Widerstand der Sowjets festzustellen. Ohne eine allgemeine Vorbereitung auf eine militärische Auseinandersetzung hätte er in diesem Ausmaß und zu dieser Zeit niemals möglich sein können. Fehler und Versagen der sowjetischen militärischen Führung, zum Beispiel im Bereich der roten Westfront, waren an der Größe der Niederlagen in den ersten Monaten des Krieges weit mehr Schuld als die Anfangsüberraschung.

Die Frage, warum Stalin das Risiko, den deutschen Anfangstoß mit allen seinen Auswirkungen und Einbußen ausgehalten hat, ist damit schon zum großen Teil beantwortet. Ein solches Verhalten eines Diktators sollte uns und dem Westen nach allen Erfahrungen gar nicht so fremd und unverständlich anmuten. Man darf jedoch nicht von heutigen Ansichten oder den engen Räumen Mittel- und Westeuropas ausgehen. Für Stalin handelte es sich um das große Zukunftsziel des Kommunismus. Lenin hatte es nicht erreichen können. Mußte nicht mit einem Krieg unter so einmaligen Bedingungen die große Chance wahrgenommen werden? Gewiß war auch der eigene Einsatz groß. Mußte nicht aber auch das Risiko infolge der eige-

Anm. 14: Bereits beim Winterkrieg gegen Finnland - h i e r handelte es sich um einen Überfall! - wurde eine großangelegte Täuschung geübt. Dieses Urteil des Verfassers entstand im Sommer 1940 im Gegensatz zur Meinung deutscher Offiziere, die nach der Vorführung des sowjetischen Filmes "Der Durchbruch durch die Mannheim -Linie" behaupteten, daß die Russen, wie man gesehen habe, militärisch nicht viel hätten.

nen Rüstung und Vorbereitungen durchaus tragbar erscheinen? Standen doch allein im Grenzgebiet über viereinhalb Millionen Mann bereit (gegen drei Millionen auf deutscher Seite). War doch Deutschland im Westen gebunden und hatte nur beschränkte Reserven. Gab es doch im Grenzgebiet gut ausgebaute Befestigungen, natürliche und künstliche Hindernisse. Befanden sich doch im Grenzgebiet nur Straßen, die für große Truppenbewegungen, vor allem von Panzern und motorisierten Fahrzeugen, kaum geeignet waren. Hatte die UdSSR nicht den noch nie bezwungenen weiten Raum, genügend Reserven und starke, kriegswillige Bundesgenossen? Ein Zweifrontenkrieg, den die Sowjetunion so sehr fürchtete, war nach allen Nachrichten nicht zu erwarten. Mußte Stalin diese einmalige Chance nicht wahrnehmen?

Das war auch von der kommunistischen Strategie her geboten, da zu dieser Zeit der Krieg in Europa zur weiteren Expansion des Kommunismus mit einem Eingreifen der SU in der Nachhand grundsätzlich erwünscht sein mußte. Wie anders sollte damals das schon von Lenin angestrebte große revolutionäre Ziel erreicht werden? War man nicht ab 1939 unter Ausnützung des europäischen Krieges ein gutes Stück in Ostpolen - mit der Gewinnung eines ersten Glacis - im Baltikum, in Bessarabien und in der Nordbukowina im Sinn dieser Stragegie vorwärtsgekommen? Wenn es nicht der eigene Überraschungsangriff gegen de geschwächten Feind, die Deutschen sein konnte, dann blieb immer noch das Handeln in der Nachhand, und es kam gerade dann auf den starken Gegenschlag an. Dieses konnte sogar erwünscht sein, da er die eigene, stärkere Position bis zu dem gewünschten Zeitpunkt bewahrte.

Im militärischen Rahmen taktischer und operativer Art war der Gegenschlag aus der Verteidigung in den damaligen sowjetischen Vorschriften festgelegt. In der Politik, die in kommunistischen Staaten militärischen Grundsätzen folgt, gilt das gleiche, wie durch die kommunistische Praxis belegt ist. Nur gilt nach ihrer Dialektik die eigene Aggression immer als Abwehrmaßnahmen. (Anm.15)

Anm. 15: Vergleiche die bis heute fortgeführte Anwendung und Weiterbildung der Lehren Clausewitz' im kommunistischen Bereich bei Arnold a.a.O. S. 2o, 22 ff. (Das Studium dieser Lehren sollte Pflichtfach im Westen werden.)

Auf den Erfolg ihrer militärischen und politischen Aktionen in der Nachhand konnten die Sowjets nach der Gesamtlage und dem Stand der eigenen Rüstung durchaus hoffen. Der Zeitpunkt hätte für die Sowjetunion vielleicht noch günstiger sein können, aber dieser war nach dem Verlauf der Kriegsereignisse in Polen und Frankreich gegenüber Deutschland nicht so auszusuchen wie später gegenüber Japan. Im Herbst1941 zeigten sich zwei sowjetische Armeeoberbefehlshaber, die in Gefangenschaft gerieten, selbstbewu t und des Erfolges völlig sicher - zu einer Zeit, als im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht das Ende des Feldzuges im Osten erwartet wurde.

III.

Trotz aller dieser begründeten Einwände gegen die These vom "Überfall" kann das Odium des von Deutschland entfesselten Krieges gegen die UdSSR nicht ganz aufgehoben werden. Dies gilt nicht nur dann, wenn man Hitler nicht gleich Deutschland setzt. Schon gar nicht paßt es in die sowjetische Nachkriegspolitik der Sicherung und Ausweitung der territorialen, industriellen und militärischen Gewinne, wenn die Deutschen entlastende Momente vorgebracht werden.

Auch in diesem Beitrag bleibt das Ungeheuerliche des Entschlusses Hitlers, die Sowjetunion in einem kurzen Feldzug niederzuwerfen, bestehen, da der Krieg im Westen vorher nicht beendet war. Das Ungeheuerliche liegt sodann im wesentlichen darin, daß der Gegner, der Raum und seine Hilfsquellen nicht richtig beurteilt wurden, so daß man diesen Krieg mit in jeder Weise unzureichenden Mitteln begann. Schließlich waren die Vorstellungen, mit denen man nicht nur dem Kommunismus und seinem Regime, sondern den verschiedenen Volksteilen und dem Raum gegenübertrat, einfach töricht. Wer, an welcher Stelle auch immer, sah im Frühjahr 1941 nicht mit großen Sorgen diesem Feldzug entgegen, wenn er nicht blind-gläubig war? Diese Bedenken verstärkten sich vor Beginn

des Feldzuges, als die politischen Auffassungen in ihrer allgemeinen Tendenz in ungewöhnlichen Befehlen Hitlers sichtbar wurden. Sie wuchsen weiter im Sommer 1941, als die Einsetzung von Reichskommissaren bekannt (schon die Nachahmung der Bezeichnung für die Träger politischer Verantwortung wurde damals peinlich empfunden) und damit die politische Zielsetzung deutlich wurde, die nur auf Teilung und Annektion hinauslaufen konnte. Alle diese Ideen und Maßnahmen entsprachen im allgemeinen nicht den Vorstellungen des Soldaten, der nicht erobern wollte, sondern davon ausging, den Krieg allein gegen das aggressive weltrevolutionäre System, nicht aber gegen Rußland für berechtigt zu halten und über die weitere Entwicklung im Osten die befreiten Völker des russischen Reiches selbst bestimmen zu lassen. (Anm. 16).

IV.

Viele Gespräche, die vor, in und nach dem Krieg mit Kennern Rußlands und der sowjetischen Wirklichkeit geführt wurden, kamen zu dem einhelligen Schluß: die bewaffnete Auseinandersetzung mit den Sowjets war bei der kommunistischen Maxime früher oder später zu erwarten. Zu erwarten war auch, daß die Sowjets nicht nur aus materiellen Gründen anstreben mußten, den Krieg vorwärts ihres eigenen Territoriums zu führen, Denn damals war, wie es sich später zeigte, die Bevölkerung, vor allem in den Landgebieten, durchaus nicht der Sache der Sowjets ergeben (Anm.17) und wünschte eine Änderung. Auf die Gründe soll hier nicht eingegangen werden.

Als im Sommer 1941 der Umfang und die Art der sowjetischen Kriegsvorbereitungen gegen den deutschen Nachbarn so deutlich und so einprägsam vor Augen traten, kam die ernste Frage auf: wie hätte eine deutsche Verteidigung auch in größerer Stärke bei Bindung

Anm. 16: Eine solche Erklärung und Einstellung der deutschen Führung hätte der Proklamation des "Großen vaterländischen Krieges", den nationalen Losungen der Sowjets von der Aggression gegen Mütterchen Rußland, gegen die heilige russische Erde, aber auch der These vom "Überfall" den Boden entzogen.
Anm. 17: Wie sogar Schapiro a.a.O. S. 522 ff angibt.

im Westen, im Krieg mit England, einem Angriff zusammengefaßter Panzerkräfte in Zentralpolen und beiderseits der Karpathen in einer für mitteleuropäische Verhältnisse ungünstigen Jahreszeit standgehalten? Weiter: Wie sähe es dann heute in Europa und um die freie Welt aus?

Schließlich ist festzustellen, daß die kommunistische Aggression seit 1945 um des "Friedens" (des kommunistischen Endzieles) willen mit einem nach der Strategie im Zeichen der Koexistenz vorgeschriebenen Verhalten ständig weitergegangen ist. Hier erst schließt sich der Kreis der kritischen Überlegungen zu der Frage "Überfall oder Präventivkrieg" 1941. Denn nach wie vor ist Deutschland das Hauptfeld und noch immer das Haupthindernis in Europa für die kommunistische Expansion.

Wir können also kein Interesse daran haben, Wasser auf die Mühlen der sowjetischen, ohnehin sehr anspruchsvoll gewordenen Nachkriegspolitik gegen Deutschland zu leiten.

Daher ist auch die weitere Frage nach dem gerechten und ungerechten Krieg, die die Kommunisten für ihren politischen Gebrauch in dialektischer Form eingeführt haben, kein Gegenstand einer freien kriegshistorischen Untersuchung. Wir haben keinen Grund, in so eingeengter Weise mit kommunistischen Vokabeln einen Vorgang zu beurteilen, bei dem nicht die kommunistische Moral, sondern das Völkerrecht, eine nicht vom Machtdenken korrumpierte Moral und die christliche Ethik zugrund zu legen sind.

Abzulegen wäre jedoch die eigene Unsicherheit auch des Urteils. Denn damit würde die Möglichkeit, einen echten Frieden mit dem Ausgleich nationaler Interessen zu gewinnen, am besten gewahrt sein.

Helmdag

Anlage 1

Stellungnahme eines Stabsoffz. AOK 4 v. 28.12.65
(Auszüge)

Zum Beitrag: "Überfall auf die SU oder Präventivkrieg?"

Seite 5, Abs. 3:
Der offensive Charakter ist klar erkennbar durch die Vorbereitung des Einsatzes der russ. Luftwaffe mit neugebauten und voll belegten Flugplätzen in Grenznähe. Ein auf Verteidigung eingestelltes Land wird große Teile seiner Luftwaffe nicht in Grenznähe stationieren.

Seite 6 unten und Seite 7 oben:
Ein junger russ. Offizier, später KP-Führer in einem landeseigenen Verband, erzählte mir im Sommer 1942: "4 Wochen vor Kriegsausbruch war ich mit vielen Kameraden (Absolventen einer Kriegsschule) im Kreml eingeladen. Ich saß in der Nähe von Stalin und konnte sehr gut hören, daß er sagte, es werde schon in den nächsten Wochen Krieg mit Deutschland geben."

Seite 9 oben:
Auf einen Angriffskrieg könnte vielleicht noch geschlossen werden, wenn man bedenkt, daß mehrere Tausend polnische Offiziere im Wald von Katyn ermordert und in Massengräbern beerdigt wurden. Hätte man im Frühjahr bzw. Sommer 1940 mit einem Angriff der Deutschen gerechnet, so mußte man diese Massenverbrechen hinter dem Ural durchführen lassen, da man annehmen konnte, daß der Angreifer bis dorthin nicht gelangen würde.

Zu Kapitel IV, Abs. 1:
Ein Angriffskrieg war für Stalin sicherlich wünschenswerter. Das Risiko eines Krieges im eigenen Land war für ihn sehr groß, da infolge der Unterdrückungen und Verfolgungen starke Gegenströmungen lebendig waren. Diese kamen dann nicht zum Tragen wegen der Unfähigkeit Hitlers, sie in ihrer wirklichen Tragweite zu erkennen und zu nutzen. Es kann auch sein, daß Hitler wohl die Erkenntnis hatte, daß er aber infolge seines Größenwahns (Beginn der Geisteskrankheit!) die sich bietenden Möglichkeiten ausgeschlagen hat.

NS v. 25.3.48, überarb. 1963:
Die Maßnahmen der 7. Armee i.
rückwärtigen Gebiet nach d.
Durchbruch von Avranches.

Bl. 24.- 38

Neustadt, 25.3.1948

<u>Die Maßnahmen der 7. Armee im rückwärtigen Gebiet nach dem Durchbruch von Avranches.</u>

<u>Quellen:</u> Kriegstagebuch und Telefongespräche der 7.Armee (Übersetzung),
Operations-Befehle der Heeresgruppe B,
Taktische Meldungen der Heeresgruppe B,
Kommentar Freiherr von Gersdorff zum Kriegstagebuch 7. Armee,
Karten Lage West 1. und 6.8.44.

<u>Textliche Überarbeitung:</u> Anfang 1963

Verfasser: Erich Helmdach, z.Zt. 1. Generalstabsoffizier im Armeeoberkommando 7

A. Taktische Maßnahmen

I. Zeit 1. - 8.8.1944 (Durchbruch über Avranches bis zur Einnahme von Le Mans).

Nach dem Durchbruch der Amerikaner nordwestlich St. Lô am 25.7.44 und dem schnell folgenden Vorstoß über Avranches, der die letzte Tür zum Eintritt in das Innere Frankreichs aufstieß, hatte der rechte Flügel der Alliierten die Operationsfreiheit gewonnen. Die dort vermutete 3. U.S. Armee hatte nach Durchschleusen ihrer Divisionen durch die nach Lage und Gelände zunächst noch schmale Pforte zwischen Meer und linkem Flügel der 7.Armee (LXXXIV.A.K.) die Möglichkeit, den Durchbruch zur Umfassung zunächst dieses Teiles der Heeresgruppe B auszunutzen. Eine Einwirkung gegen die tiefe Flanke der 7. Armee und ihr rückwärtiges Gebiet mußte dem beweglichen Gegner, in Anbetracht der eigenen Lage, bei entschlossener Führung nach kurzer Zeit möglich sein. Es war abzusehen, daß alle unmittelbaren Verbindungen zu den in der Bretagne noch stehenden, zur Küstensicherung eingesetzten Kräften der Armee (XXV.A.K.) mit den Festungen an der Atlantikküste (Brest, Lorient und St. Nazaire) und zu der bretonischen Hauptstadt Rennes bald abgeschnitten sein würden.

Von dem vorgeschobenen Gefechtsstand der 7. Armee aus, der nach mehrfachem Zurückverlegen am 2.8. in Gegend südlich Flers eingerichtet wurde, mußte zu dieser Zeit der Kampf in der Normandie weitergeführt werden. Die Stützung des westlichen Flügels und die Organisation einer Abwehr in der linken Flanke der Armee standen hierbei zunächst im Vordergrund.

Für die Einleitung von Sicherungs- und Abwehrmaßnahmen in der tiefen Flanke und im Rücken der Armee fehlte zu dieser Zeit eine Befehlsstelle. Sie mußte der besonderen Verbindungen wegen weiter südlich liegen, wofür sich der Knotenpunkt Le Mans anbot. Der Ia der 7. Armee schlug daher am 2.8. dem Oberbefehlshaber vor, die für Flanke und rückwärtiges Gebiet zu treffenden Maßnahmen vom Hauptgefechtsstand der Armee Le Mans, wo sich die Masse des Armeestabes befand, aus zu leiten und von dort auch die Verbindung zum XXV.A.K. aufrechtzuerhalten.
Mit der Aufgabe, den Flankenschutz zu organisieren, wurde der Ia am 2.8. nachmittags betraut. Eine Weisung für die Kampfführung des XXV.A.K. wurde nicht erteilt.

Im ganzen rückwärtigen Raum (etwa südlich Domfront bis zur Loire) waren Abwehrvorbereitungen gegen einen stärkeren Feind zu dieser Zeit nicht vorbereitet.
Dieser tiefe Raum war mit geringen Wachkräften des Militärbefehlshabers Südwestfrankreich (Landesschützenbataillone aus älteren Jahrgängen, schlecht bewaffnet) zum Schutz der wichtigsten rückwärtigen Einrichtungen (Lager, Brücken, Nachrichtenzentralen, Stäbe) in oder in der Nähe größerer Städte und mit einzelnen aufzufrischenden Truppenteilen (z.B. Restteile der Pz.-Lehr-Division westlich Alençon, Ostbtle bei Mayenne), ferner mit rückwärtigen Diensten der Armee belegt. Als einzigen kampfkräftigen Verband konnte man die 13. Flak-Division ansehen, die im Raum Mortain - Fougères - Domfront zu Luftschutzaufgaben eingesetzt war, wobei sie auf Zusammenarbeit mit der Armee angewiesen war. Ihre Flakkampftrupps stellte die allein verfügbare schwere Panzerabwehr in diesem Raum dar. Bodenständige, d.h. unbewegliche Flak, befand sich noch in Rennes (hierbei auch schwere Flak) und bei Le Mans; die Ausbildung und Ausrüstung dieser schwachen Flakkräfte für den Erdkampf war jedoch ungenügend.

Es konnte sich nach Eintreffen in Le Mans unter diesen Umständen zunächst nur darum handeln, die vorhandenen schwachen Kräfte befehlstechnisch zusammenzufassen und ihnen örtliche Abwehraufgaben zuzuweisen. Es verstand sich von selbst, daß ein Kampf dieser Kräfte meist nur stützpunktartig geführt werden konnte, wobei die Sperrung der Hauptübergänge über den Mayennefluß (später der Sarthe) und der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte Fougères, Ernée, Rennes, Vitré und Châteaubriant im Vordergrund standen. Eine Befehls- und Meldeorganisation ergab sich durch die Bestimmung von Kampfkommandanten für Ernée, Mayenne, Fougères, Vitré, Laval, Châteaubriant, sowie Rennes (später Le Mans, Alençon und Chartres). Diese wurden zum Teil aus den bereits vorhandenen Feldkommandanten, teils aus der Truppe bestimmt. Ihr Kampfauftrag war, die betreffende Stadt zu verteidigen, oder den betr. Übergang zu sperren unter rechtzeitiger Zerstörung der Brücken. Ständige und weite Aufklärung wurde besonders gefordert. Die Nachrichtenverbindungen (auch die zum XXV.A.K.) waren zu dieser Zeit ungestört und Tag und Nacht benutzbar.
Da ausgebaute Stellungen kaum vorhanden, die Kräfte unzureichend und meist kampfungewohnt waren, konnte vorerst nur ein Zeitgewinn erwartet werden, um mit späteren Verstärkungen eine Art Abwehrfront weiter rückwärts aufzubauen.

An sich oblag dem Befehlhaber Südwestfrankreich (General der Kavallerie Feldt, Angers) mit den Feldkommandanten und Landesschützenbataillonen auch die Sicherung im rückwärtigen Gebiet. Nachdem jedoch der Raum bis zur Loire Operationsgebiet wurde, gingen seine Befugnisse auf die Armee über, wobei die Sicherungskräfte unter ihren Befehl traten.

Trotz der fehlenden Luftaufklärung konnte bald festgestellt werden, daß die vordersten Divisionen der 3. U.S. Armee auf St. Malô und Rennes vorgingen. Anscheinend bestand die Absicht der amerikanischen Führung darin, zunächst die

Bretagne abzuschneiden, um sich den Rücken für das Eindrehen nach Westen freizuhalten. Vielleicht wollte man auch erst den englischen Stoßkeil südlich Caen noch wirksamer werden lassen, um dann von Süden her zur Umfassung anzusetzen.

Das XXV.A.K. erhielt bereits am 3.8. den Befehl, daß es in der Bretagne verbleiben und seine Kräfte in den Festungen zusammenziehen sollte. Das Korps trat unter den unmittelbaren Befehl der Heeresgruppe B. Die amerikanische Führung hatte demnach aus der Bretagne nichts zu befürchten, konnte den Zeitverlust infolge des Abdrehens einholen und ihre Kräfte zur tiefen Umfassung der Heeresgruppe B ansetzen. Dieser mußte in der Sicht von Le Mans aus für die 7. Armee umso verhängnisvoller werden, als statt eines raschen Rückzuges auf die Seine ein Angriff auf Avranches vorbereitet wurde. Dieser Entschluß, der von dem Führungsstab des AOK 7 gefaßt wurde, erschien unverständlich. Für seine Durchführung mußten aus Kräftemangel zwangsläufig nicht nur die nördl. Abwehrfront in der Normandie geschwächt, sondern auch die tiefe Flanke und der Rücken vernachlässigt werden, sodaß hier ausser den schwachen Sicherungskräften nur 2 in Zuführung befindliche Verbände (9. Pz.Div. und 708. I.D.) den von Domfront bis zur Loire sich erstreckenden Raum in einer Breite von 130 - 150 km decken sollten.

In den ersten Augusttagen erfolgte die Abschneidung der Bretagne bis zur Loire. Rennes fiel am 3.8. nach kurzem Widerstand in amerikanische Hand. Am 4.8. fühlten amerikanische Aufklärungskräfte von Châteaubriant auf Nantes vor. Ab 4.8. machte sich das Eindrehen der nachgeführten amerikanischen Divisionen gegen die Südflanke der 7. Armee in allgemeiner Linie Mayenne - Laval bemerkbar. Um Ernée und Vitré wurden an diesen Tagen gekämpft. Die Lagebeurteilung der Armeeführung ging jedoch von der Ansicht aus, daß es sich bei den im Raum Mortain - Fougères - Ernée gemeldeten Bewegungen amerikanischer Kräfte nach Süden um eine Abschirmung für den Vorstoß in die Bretagne handelte.

An diesem Tage traf das Gen. Kdo. LXXXI.A.K. bei Alençon ein und übernahm den Befehl in diesem Raum. Ihm wurden die 9. Pz.-Division und 708. Inf.Div. unterstellt. Das Korps erhielt von der Armee den Auftrag, die 9. Pz.Division im Raum westlich Alencon zu versammeln und mit 708. Inf.Div. (verstärkt durch Sicherungsregiment 1) ein Vorgehen des Feindes auf Le Mans am Vegne-Abschnitt (25 km westlich Le Mans) zu verhindern und die Enge Sillé le Guillaume zu sperren. Die im Raum Domfront - Mayenne - Ernée - Laval befindlichen Einheiten wurden gleichfalls dem Korps unterstellt und sollten die Hauptstraßen und Verkehrsknotenpunkte sperren, solange der gegenwärtig verminderte Feinddruck anhielt. 13. Flak-Division wurde auf Zusammenarbeit mit LXXXI.A.K. angewiesen und sollte den Anmarsch der 9. Pz.Division schützen.

Von 9. Pz.Division (im Anmarsch bzw. Antransport aus dem Raum Avignon) waren am 4.8. eingetroffen:

im Versammlungsraum westlich Alencon
- Masse Aufklärungsabteilung
- 1 Pz.Gr. Bataillon
- 1 Batterie

im Ausladeraum Saumur - Tours - Angers
- 2 Kompanien

im Marsch zum Versammlungsraum
- 1 Abtlg. Artillerie (ohne 1 Bttr.)
- 2 Panzerkp.
- Pz.Jäger- Abtlg.
- 1 Pi-Kp.

708 I.D. (bodenständige Küstenschutz-Division - bisher im Abschnitt la Rochelle eingesetzt - mit 2 Inf. Rgtern, kampfunerfahren, behelfsmäßig beweglich gemacht) erreichte an diesem Tage mit Anfängen Gegend Sablé s.Sarthe und La Flèche, mit einzelnen Teilen Laval und Gegend westlich Le Mans; 1 verstärktes Inf. Rgt. befand sich auf dem Marsch aus dem Ausladeraum Nantes.

Sicherungs-Regiment 1 (Radfahrregiment, kampfungewohnt) war im Marsch aus Paris und erreichte am 4.8. die Gegend Chartres.
Zur Sperrung des wichtigen Mayenne-Überganges in der gleichnamigen Stadt wurde ein besonders tatkräftiger Kampfkommandant mit den bereits unterstellten Ostruppen (aus ihrem bisherigen Auffrischungsraum), verstärkt durch Flakkampftrupps und Splittereinheiten, eingesetzt. Im Feuer amerikanischer Panzer gelang trotz fertiger Vorbereitung die rechtzeitige Sprengung des Straßenviaduktes über den tiefgelegenen Flußlauf am 5.8. nicht.

Im Verlauf dieses Tages stießen stärkere amerikanische Kräfte an der ganzen Armeeflanke in allgemeiner Linie Mayenne - Laval nach Osten vor.

Die Armeeführung konnte nunmehr ihre bisherige Feindbeurteilung nicht aufrechterhalten und sah jetzt die sich anbahnende Umfassung klar vor sich. Am 5.8. abends ging Mayenne trotz heftigen eigenen Widerstandes verloren.

Zu gleicher Zeit konnten überlegene amerikanische Kräfte in Laval eindringen. Hier hatte der Kampfkommandant die Nerven verloren und zu früh ein Ausweichen der Besatzung (1 Btl. 708.ID., Teile Pz. Jg.Abtlg. der 17.SS-Pz-Gr.Div., die hier auf dem Marsch zur Front ins Gefecht kamen, und Sicherungstruppen) auf die Höhen ostwärts der Stadt befohlen, nachdem die Brücken zerstört worden waren. Südlich Laval standen noch eigene Sicherungen bei Cossé le Vivien und Craon, sowie bei Segré, das bereits Gefechtsberührung meldete.
Am 6.8. konnte Avon (ostwärts Mayenne) durch die frühere Sicherheitsbesatzung von Mayenne wiedergewonnen werden. Dagegen schlug der befohlene Gegenangriff von Teilen 9. Pz.Division auf Mayenne selbst wegen der feindlichen artilleristischen Überlegenheit nicht durch. Hier wurde die 90. US Inf. Division festgestellt.
Am folgenden Tage (7.8.) machte das Vorgehen der Amerikaner nach Osten, insbesondere Richtung Le Mans weitere Fortschritte.

Nördlich Mayenne erfolgten amerikanische Vorstöße über Ambrières und aus dem Raum Château Gontier - nördlich Laval nach Osten. Die schwachen Sicherungen beiderseits Laval konnten dem Angriff stark überlegener amerikanischer Kräfte, vor allem den Panzern infolge unzureichender Ausrüstung mit Panzerabwehrwaffen und -mitteln nicht standhalten.

Am Nachmittag traten Teile der 708. Inf. Div. und des Sicherungs Regiments 1 an und westlich des La Vegne-Flusses ins Gefecht. Zwischen Straße Laval, Le Mans und dem Sarthebogen bei Sablé konnten motorisierte amerikanische Kräfte bereits über den Vegne-Abschnitt vordringen und nördlich davon zwischen der Hügelkette des Waldes von Sillé le Guillaume und dem Charnie-Wald (etwa halbwegs Laval-Le Mans) bis in den Raum südwestlich Sillé Boden gewinnen. Sie begegneten Teilen der 708. Inf. Div., die nach Nordwesten auf Mayenne vorgehen sollten, wobei für diese verlustreiche Kämpfe stattfanden. Abends wurden amerikanische Panzerspitzen 8 km südwestlich Le Mans gemeldet. Die Sarthe-Übergänge waren durch ein von der 1. Armee herangeführtes Pi-Btl. (mot) zur Sprengung vorbereitet worden.

Am Westrand von Le Mans standen nur schwache Sicherungen mit Pak. Durch das befohlene Vorrücken der 708.Inf.Div. und des Sicherungs Regiments 1 an und über den Vegne-Abschnitt, die an dem von Natur aus stärkeren Sarthe-Abschnitt eine günstigere Abwehrmöglichkeit gefunden hätten und sich dort mit mehr Zeit hätten kampfbereit machen können, waren nennenswerte Sicherungen an diesem Abschnitt nur von Sablé flußabwärts vorhanden. (eine Marine-Artillerie-Abteilung, die einem Inf. Btl. entsprach, aus Bereich 1. Armee)

Ein mündlicher Befehl des Ia A.O.K. am 7.8. nachmittags an den Kampfkommandanten von Le Mans wies diesen erneut auf die Verteidigung dieses wichtigen Knotenpunktes und Übergangs besonders hin.

Der Gefechtsstandwechsel für die Masse des A.O.K.-Stabes wurde vorbereitet und um Mitternacht zunächst ein kurzes

Absetzen in Gegend ostwärts Le Mans in voller Ruhe durchgeführt. Der Verteidigung dieser Stadt sollte noch ein gewisser Rückhalt gegeben werden.

Dem Generalkommando LXXXI.A.K. wurde nunmehr als Hauptaufgabe der Schutz der tiefen Armeeflanke bis zur Loire übertragen. Die 9. Pz. Division war inzwischen mit der Masse eingetroffen, sie hatte jedoch nur 2 Pz. Kompanien verfügbar, da die Masse des Pz. Regiments sich noch im Antransport bzw. in der Ausladung im Raum Dreux-Evreux befand und erst am 9.8. in Gegend Alençon eintreffen konnte. Von dieser Divisbn waren Teile bei und nördlich Mayenne bereits eingesetzt. Die 708. Division war mit allen Teilen im Kampf und hatte an den letzten beiden Tagen fühlbare personelle und materielle Verluste gehabt. Die völlig kampfungewohnte Führung und Truppe konnte sich in dieser schwierigen Lage gegenüber dem beweglichen, materiell stark überlegenen Gegner schwer durchsetzen. Das Gleiche trifft für das Sicherungs-Regiment 1 zu, sodaß das LXXXI.A.K. ohne Zuführung weiterer Kräfte einer praktisch unlösbaren Aufgabe gegenüberstand. Zudem wurden die Nachrichtenverbindungen nach dem Ausfall des Nachrichtenzentrums LeMans immer schlechter. Die Einwirkung auf den Erdkampf aus der Luft steigerte sich nach dem Scheitern des Gegenangriffs der 7. Armee auf Avranches und der Verlagerung des Schwerpunktes der feindlichen Luftwaffenunterstützung nach Süden von Tag zu Tag und hemmte Führung und Truppe in zunehmendem Maße.

Zugeführt wurde lediglich ein Flakregiment, das aus der Flakschule Chartres zusammengestellt war und im Erdkampf eingesetzt werden sollte. Im übrigen mußten Armeestab und Korps sich selbst helfen. Aus den Resten der Pz.-Lehr-Division und 352.Inf.Div., deren Sammlung und Auffrischung zu kampfkräftigen Verbänden unterbrochen wurde, konnten wenigstens schwache, wegen fehlender Artillerie- und Pak-Ausstattung jedoch wenig kampfkräftige Sicherungstruppen gewonnen werden. Ferner konnten Splittereinheiten

und Versprengte (aus der Normandie) aufgefangen und aus ihnen Einsatzbataillone gebildet werden, deren Kampfwert aber naturgemäß nur ein geringer sein konnte. Diese Maßnahmen konnten für den Kampf in der tiefen Flanke der Armee daher nur einen bescheidenen Kräftezuwachs bedeuten und die in dem tiefen Raum bestehenden Lücken kaum ausfüllen.

Auch am 8.8. blieb die bisherige Deckungsfront in Linie Domfront ostw. Mayenne unverändert; alle Feindvorstöße wurden abgewiesen. Anscheinend verhielt hier der Amerikaner. Das wesentliche Ereignis des Tages war, daß Le Mans am späten Vormittag nach kurzem Kampf verloren ging. Eine Straßenbrücke in der Stadtmitte fiel dabei dem Gegner unzerstört in die Hand, obwohl noch kurze Zeit vor dem Angriff der Amerikaner die fertigen Zerstörungsvorbereitungen und die Sicherung an dieser Stelle vom Ia persönlich überprüft worden waren.

So war es der 3. U.S. Armee im raschen Vorstoß gelungen, den Mittellauf der Sarthe bei und südlich Le Mans nach kurzer Zeit zu überwinden. Bei ihrem weiteren Vormarsch nach Nordosten mußte die Umfassung der Masse der 7. Armee und der 5. Pz. Armee wirksam werden, da sie in ihren Rücken zielte. Bei der Lage und dem bisherigen Verhalten der Heeresgruppenfront zeichnete sich zu dieser Zeit die erwartete gefährliche Entwicklung klar ab, die zu einer völligen Niederlage führen mußte, wenn die in der Normandie kämpfenden Armeen der Heeresgruppe B weiter stehen blieben, oder nicht bald wirksamere Gegenmaßnahmen getroffen werden konnten.

II. Die Umfassung (ab 9.8.44)

Nachdem es der 3. U.S. Armee im raschen Vorstoß gelungen war, den Mittellauf der Sarthe mit den wichtigen Knotenpunkt Le Mans zu gewinnen, sah sich die deutsche Führung der sich von Stunde zu Stunde verschärfenden Gefahr der tiefen Umfassung der 7. Armee und des Stoßes in den Rücken der gesamten Normandiefront gegenüber.

Auch in dieser so bedrohlichen Lage, die kriegsentscheidend sein konnte, kam es zu keinem operativen Entschluß. Der linke Flügel der Heeresgruppe B blieb in dem weit nach Westen vorspringenden schmalen Bogen stehen.

Da die in der tiefen Flanke und im Rücken der 7. Armee zur Verfügung stehenden unzulänglichen Kräfte nicht verstärkt wurden, konnte von planmäßigen, zeitgerechten und erfolgversprechenden Abwehrmaßnahmen gegen die Umfassungsoperation geschlossener, voll kampfkräftiger amerikanischer Verbände noch weniger die Rede sein als bisher.

Zunächst wurde erwartet, daß die weitere Stoßrichtung der Armee Pattons nach Überschreiten der Sarthe sofort Richtung Paris zielen und ein Einschwenken nach Norden erst mit den nachfolgenden Divisionen erfolgen würde.

Am 9.8. wurde das Vorgehen amerikanischer Aufklärungskräfte von Le Mans nach Norden, Osten und Südosten gemeldet. Nennenswerten Widerstand konnten sie nicht antreffen und an diesem Tage Beaumont s. Sarthe, Ballon und Bonnétable, sowie längs der Pariser Straße Tuffé und Connerré erreichen. Angers wurde von 2 amerikanischen Divisionen angegriffen und konnte sich noch behaupten.

Die Feindabsicht wurde am 10.8. durch einen aufgefangenen Funkspruch der 5. U.S. Pz.Divison und erbeutete Papiere geklärt. Danach sollte die 3. amerikanische Armee ihr Vorgehen mit rechtem Flügel auf Bellème und mit linkem Flügel auf Alençon fortsetzen, um in die linke Flanke der 7. Armee zu stoßen. Die Umfassung wurde mit mindestens 6 vollkampfkräftigen Verbänden eingeleitet.

In dem weiten Bogen von Domfront ostwärts Mayenne bis Sillé le Guillaume konnten die eigenen schwachen Sicherungen bisher alle schwächeren Feindangriffe abweisen. Ostwärts der Sarthe hatte die Masse der 9. Pz. Division auf weitem Raum südlich Alençon nunmehr dem Stoß der 5. amerikanischen und 2. französischen Pz. Division standzuhalten. Die Division war gerade versammelt worden, Stellungen waren

nicht vorhanden, ihr linker Flügel nicht angelehnt. Der Raum zwischen westlich der Straße Le Mans, Bellème und der Straße Le Mans, Paris war erst weiter rückwärts (westlich Nogent le Rotrou) an einzelnen Punkten von der Restgruppe 352. I.D. äußerst dürftig gesichert. Die Hauptstraße nach Paris war bei Nogent le Rotrou durch nachgeführte Teile der Flakschule Chartres, schwache Einheiten des Sicherungsregiments 1 und Splittereinheiten gesperrt, der tiefe Raum südlich dieser Straße durch Aufklärung nur unzulänglich überwacht. So konnte die weitere Entwicklung der Lage im Raum ostwärts der Sarthe nicht überraschen, wenn die amerikanische Umfassungsarmee nach ihrem Aufschließen aus dem Raum Le Mans nach Norden und Nordosten zum Angriff antrat.

Dieser Angriff erfolgte am 11.8. über die Linie Beaumont s.S. - Bonnétable und konnte an diesem Tage bis Alençon vordringen und den Raum nordostwärts Bellème und ostwärts Mortagne gewinnen. Durch diesen Feindvorstoß in Richtung auf das Gebiet der Hauptversorgungslager der Armee war ihr gesamtes Versorgungssystem gefährdet und fiel in den nächsten Tagen gänzlich aus. Außerdem rissen die Verbindungen zum LXXXI.A.K. und von diesem zur 352. I.D. ab.

Nunmehr wurde von Nordwesten die Pz. Gruppe Eberbach angesetzt, um die linke Flanke der Armee freizukämpfen. Diese Maßnahme kam jedoch zu spät und konnte mit den abgekämpften unterlegenen Truppen unter ständig wachsenden Versorgungsschwierigkeiten (besonders an Betriebsstoff) nicht mehr zu einer Änderung der Gesamtlage führen.

Bereits am 15.8. war eine weitere Feindgruppe zwischen Mortagne und der Loire mit stärkeren Vorausabteilungen im Vorgehen nach Osten und Nordosten. Sie zielte auf die Seine abwärts Paris, und mußte die Heeresgruppe B in absehbarer Zeit matt setzen. Ihre Spitzen erreichten an diesem Tage Orleans, Dreux und St. André. Um Chartres wurde noch gekämpft. Die Führung im Raum westlich Paris ging auf die 1. Armee über.

B. Sonstige Maßnahmen

1) Allen Sperrmaßnahmen kam im rückwärtigen Gebiet der Armee zur Abwehr oder Verzögerung der Umfassung besondere Bedeutung zu.

Nachdem der Gegner wichtige Straßenbrücken südlich Avranches hatte unzerstört gewinnen können, wurde die Armee am 5.8. zu dem Befehl veranlaßt, daß Zerstörungsmaßnahmen für Brücken in allen Korpsabschnitten unter Bestimmung des verantwortlichen Truppenteils rechtzeitig vorbereitet werden sollten. Die Generalkommandos sollten befehlen, daß die Zerstörungen ausgeführt werden, wenn die Lage es erforderte.

Im rückwärtigen Gebiet wurde der Armeepionierführer für Vorbereitung und Durchführung aller Zerstörungen verantwortlich bestimmt.

Schwerpunkt aller Sperrmaßnahmen war hier zunächst die Zerstörung der Mayenne-Brücken und später der Übergänge über die Sarthe. Sie wurden rechtzeitig angeordnet und vorbereitet. Wenn trotzdem auch hier einzelne wichtige Brücken unzerstört blieben, so kann als grundsätzliche Erfahrung bei Gefahr feindlicher Panzerdurchbrüche durch die eigene Brückenkopfstellung oder Brückensicherung dienen, daß nach rechtzeitiger Freigabe operativ wichtiger Objekte zur Zerstörung und Bestimmung eines Verantwortlichen die frühzeitige Ausführung der Zerstörung, d.h. sie im Rücken der eigenen Sicherungen erfolgen muß.
Auf das Zurückkommen der vorwärts eingesetzten Kräfte darf nicht gewartet werden. Übergangsmittel für diese sind dann bereitzustellen.

Im weiteren Verlauf der Kämpfe ostwärts der Sarthe konnten geländebedingt und aus Mangel an Kräften und Mitteln nur einzelne Straßensperren angelegt werden.

Später wurde die Eure beiderseits Dreux zu einer durchlaufenden Sperrlinie ausgenutzt und die entsprechenden Sprengungsvorbereitungen getroffen.

2) Die seit Juli unglücklich verlaufende Lage machte es erforderlich, eine besondere Auffangorganisation in der Normandie zu schaffen, die im rückwärtigen Gebiet eingesetzt wurde. Sie hatte die Aufgabe, in Zusammenarbeit mit dem Wehrmachtsstreifendienst und der Feldgendarmerie sowie mit den für die Regelung des Verkehrs und die Straßeninstandsetzung bestimmten Straßenkommandanten unter Zuteilung von fliegenden Feldkriegsgerichten Splittereinheiten und Versprengte an Sperrlinien aufzufangen und in Auffangslagern zu sammeln. Falls eine Weiterleitung zu dem betreffenden Truppenteil nicht zweckmäßig war, hatte der Auffangstab neue Einheiten unter Ausstattung mit Waffen und Gerät aufzustellen. Diese Organisation hat sich voll bewährt und wurde auch während des ganzen Verlaufes des Rückzuges beibehalten. Mit den durch sie aufgestellten Einsatzeinheiten, konnten bestehende Truppenteile wieder aufgefüllt oder verstärkt, bzw. Einsatzbataillone aufgestellt werden.

Bei dem Kampf im rückwärtigen Gebiet ostwärts der Sarthe stellten diese Einsatzeinheiten den einzigen Kräftezuwachs dar.

3) Besondere Sicherungsmaßnahmen im rückwärtigen Raum waren nicht erforderlich, da die französische Zivilbevölkerung sich abwartend, aber in der Masse ruhig und loyal verhielt. Nur in den größeren Städten gab es Elemente, die ihre feindliche Einstellung deutlich zeigten, aber auch sie gingen nur in Einzelfällen zum offenen Widerstand über. Störungen von Belang sind in diesem Gebiet sowohl bei Räumungsmaßnahmen als auch im Verkehrs- und Nachrichtenwesen nicht vorgekommen.

C. Zusammenfassung

Die deutsche Führung hatte es versäumt, rechtzeitig ausreichende Kräfte zum Schutz der Flanke und des Rückens der Normandiefront gegen die im freien Raum bis zur Loire operierenden amerikanischen Durchbruchsarmeen heranzubringen. Sie hielt an imaginären Angriffsabsichten in der Normandie fest und bestimmte für die vordringliche Aufgabe des Flankenschutzes erst dann stärkere und bewegliche Kräfte aus der Front (Pz.Gruppe Eberbach), als es zu spät war.

Noch schwerwiegender hätte sich dieser Fehler ausgewirkt, wenn die 3. amerikanische Armee sofort nach Gewinnung der Operationsfreiheit in der Ost-Bretagne mit der Masse ihrer Kräfte zur Umfassung nach Osten eingedreht wäre.

Mit den in den ersten Augusttagen vorhandenen deutschen Kräften (im Wesentlichen LXXXI.A.K. mit 9.Pz.Division und 708. Inf. Div.) konnte die Umfassung der Amerikaner nicht verhindert, sondern höchstens nur verzögert werden. Daß die deutschen, im Flankenschutz eingesetzen Truppen, die vielfach aus älteren, kampfungewohnten Soldaten bestanden, sich trotz des ungleichen Kampfes auf der Erde und ohne Möglichkeit zur Gegenwehr gegen die erhebliche feindliche Waffenwirkung aus der Luft immer wieder zum Kampf stellten und der Wille zum Halten in jeder Lage vorherrschend blieb, war das Kennzeichen auch dieses Kampfabschnittes.

Schramm.

Bemerkungen zu "Chester Wilmot: Der Kampf um Europa"
v. 1.1.63 m. Hschr.Not.Gen.
Blumentritt v. Sept.1964

Bl. 39 - 49

E.Helmdach
s.Zt. Ia des AOK 7

1.Januar 1963

Bemerkungen zu "Der Kampf um Europa" von Chester Wilmot

1) Das Telefontagebuch (S.260 u.ff) stellt nicht immer eine sichere Quelle für die kriegsgeschichtliche Auswertung dar. Es enthielt nur die Ferngespräche; es fehlen die schriftlichen oder fernschriftlichen Meldungen, Lagebeurteilungen und Denkschriften sowie die Fernschreibgespräche. Die Ferngespräche sind in verkürzter, inhaltlich und sprachlich nicht immer einwandfreier Form wiedergegeben. Das Telefonbuch wurde von verschiedenen, jüngeren Reserveoffizieren geführt; zu einer Durchsicht auf die richtige Wiedergabe fehlte vielfach die Zeit.

2) Seit Winterausgang 1943/44 betonte die 7. Armee an Hand vorangegangener operativer Studien und auf Grund der Beurteilung der alliierten Luftangriffe auf die Eisenbahnziele (wegen ihrer Ausdehnung nach Westen und Süden), dass die Invasion sich gegen die normannische Küste richten würde. Bereits früher wurde in einer Denkschrift die Angriffsrichtung Normandie-Paris als wahrscheinlich dargestellt, da die erste und schwierigste Phase der Operation, die Landung, die leichtesten Bedingungen im Abschnitt Seine-St.Malô antreffen würde nach dem Stand des Ausbaues der Befestigungen, der Stärke der Verteidigung und der günstigen Lage von Cherbourg (s.Ziff 30).

3) S.263 "Hauptlandung": Schon am 6.6. vormittags bezeichnete AOK 7 in einer schriftlichen Lagebeurteilung an Hgr.B die Landungen als den erwarteten alliierten Hauptangriff.

Bemerkung zur Stellungnahme Maisch:
Es gibt noch eine weitere Erklärung dafür, dass nicht an die Invasion geglaubt wurde und weshalb auch die Zweiphasentheorie überhaupt entstehen konnte. Blumentritt erklärte im März oder April 1944 bei einer Besprechung in Paris am Sitz OBWest, er glaube überhaupt nicht an eine "richtige" Invasion der Alliierten und zwar aus politischen Gründen. Dieser Wunschgedanke, dass die Angloamerikaner trotz Teheran die Sowjets nicht militärisch bzw nicht bis zur völligen Niederlage Deutschlands unterstützen würden, hielt sich in verschiedener Form bis zu den letzten Tagen des Krieges in mehreren hohen Führungsstellen.
Diese Beurteilung der grossen Lage hatte nach meinem Eindruck am Beginn der Invasion zum mindesten bei OBWest eine gewisse Rolle gespielt. Dazu kamen bei Hgr.B politische Gesichtspunkte, die in nachstehenden Ziff.29 und 34 angeführt sind.

4) S.273/274 "Atlantikwall": Bei 7.Armee wurde die Ansicht vertreten, dass der Befestigungsausbau und die Besetzung an keiner Stelle ihres Abschnittes - ausser den Häfen - diesen Namen verdiente. Die Bezeichnung traf eher auf den Abschnitt des Pas de Calais zu, wo es weniger "Löcher" im Wall gab und eine grössere Tiefe vorhanden war, die bei 7.Armee völlig fehlte. Vgl.hierzu S.212 Mitte und den auf S.305 Mitte erwähnten Ausbaustand. Diese Feststellung begründete auch die unter obiger Ziff.2 angegebene Beurteilung, an die die Forderung auf beschleunigten Ausbau und Zuführung von Verstärkungen angeschlossen wurde.
Trotz des Einschiebens der 352.Inf.Div.blieb die Tiefe der Verteidigung ungenügend.Operative Reserven wurden der Armee überhaupt nicht unterstellt.

5) S.276 unten "Panzerdivisionen", "alle Panzerreserven": kann missverstanden werden, da 7.Armee über solche zu diesem Zeitpunkt nicht verfügte.

6) S. 277 Mitte "Die Deutschen ...... dem Irrtum verfallen, sich von einer Landung ablenken zu lassen, die keine war ......": Diese Auffassung des Verfassers deckt sich nicht ganz mit S.277 unten/S.278 oben "gefährlichste Batterie"; zu dieser Zeit (6.6.vormittags) konnte der Verlust der Batterie nicht bekannt sein.

7) S.279 Mitte "Landung zwischen den feindlichen Hauptstützpunkten"; Mit diesem Verfahren wurde gerechnet.Sicher wäre es erfolgreicher gewesen wegen der grossen Zwischenräume und des Fehlens einer in der Tiefe ausgebauten und besetzten Abwehrstellung. Über diese Schwäche der Verteidigung war man sich bei 7.Armee völlig klar und drängte daher auf Verstärkung vor dem X-tag.

8) S.281 Schluss "Deutscher Gegenangriff im Abschnitt Colleville-Vierville": Er hing von dem grossen Entschluss ab, die Reserven der Heeresgruppe und des OBWest dem angegriffenen Abschnitt der 7.Armee vollständig und sofort zur Verfügung zu stellen.

9) S.291 unten/S.292 oben (Marine)
S.303 unten/S.304 oben (Luftwaffe)
Im Stab der 7.Armee hiess es damals,"hier kämpft ein schwacher deutscher Heeresteil allein gegen die 3 Wehrmachtsteile zweier Grossmächte".

10) S.298 Einsatz der Panzer der 21.Pz.Div: "Aber sie kamen zu spät" und S.302 unten "Zu dieser Zeit war es für jede dieser Divisionen zu spät":

Dieses "zu spät" stand über allen deutschen Gegenmassnahmen operativer Art. Schuld daran waren ausser den Luftangriffen, die Befehlsverhältnisse, die vorgefasste Meinung des OKW (Hitler) hinsichtlich der Bedrohung der Kanalküste sowie seine ständige Einmischung aus der Perspektive des Dilettanten, der alles decken wollte.

11) Skizze Utah.6.6. 709.Division hatte den ganzen Küstenabschnitt der Halbinsel Cotentin vom Carentankanal an bis nordwestlich Cherbourg zu verteidigen.

12) S.309 und an anderen Stellen: 17. SS-Panzer-Division wäre in "Panzergrenadierdivision" zu ändern. (sie war sehr schwach)

13) S.313 oben "Keine Reserven zur Verfügung": Das AOK 7 hatte wiederholt, aber vergeblich 1 Panzerdivision als Reserve im Raum St.Lô gefordert.

14) S.313 letzter Absatz und Anmerkung 7) "Nur mit Luftlandungen zu tun" als Grund für den späten Marschbefehl an die Reserven in der Bretagne kann nicht zutreffen (z.B. musste erst die Unterstellung der Fallschirmjägerdiv. erwirkt werden). Gerade der Einsatz der amerikanischen Fallschirmtruppen ohne unmittelbare Unterstützung von See her war für uns der Beweis, dass es den Amerikanern um den Durchstoss durch die Halbinsel Cotentin gehen musste.

15) S.313 "Kolonnen wurden abgelenkt" - kann zeitlich und örtlich nicht stimmen. Die Scheinluftlandungen bei Coutances und in der Ostbretagne hatten keine grosse Wirkung, da sie bald als solche erkannt wurden. Dies trifft auch für S.314 oben zu.

16) S.320 "am X-tag": Das Heranziehen der Reserven in die Normandie wurde teils von 7.Armee (für unterstellte Verbände bzw Kampfgruppen) teils von Hgr B oder OB West befohlen. Der Befehl der letzteren Kommandostellen ging, soweit erinnerlich, nicht für alle genannten Verbände bereits am X-tag, sondern teilweise erst später heraus.

17) S.328 ff. Die Folge der unbeschränkten alliierten Luftherrschaft war, dass nur in den kurzen Nachtstunden operiert werden konnte; tagsüber war die Truppe und damit die Führung gefesselt. Dieser Nachteil wirkte sich operativ und taktisch entscheidend aus, dazu kamen die Verluste und die Demoralisierung des Kampfgeistes. Zeitlich war man immer im Nachziehen.
Mit dem Versagen der deutschen Marine war in diesem Umfang nicht gerechnet worden; um so grösser war die Enttäuschung bei den Kommandostellen des Heeres. Vgl. dazu Bemerkung 9).

18) S.335 oben wohl Druckfehler; müsste "letzte Reserve des I.SS PzKorps" heissen.

19) S.339 oben "17.SS-Panzergrenadierdivision". Diese Division hatte weder die Ausstattung noch den Kampfwert wie z.B. die Pz-Lehrdivision, 2.Pz-Division, 2.Fj.Division oder die 12.SS-Pz-Division, die nach Waffenbestand und Kampfmoral "voll einsatzfähig" waren.

20) S.340 oben "Die erste Gruppe mit 709.Infdiv" müsste lauten "mit Teilen 709 und 77.Infdiv".

21) S.340 unten "Befehle aus Berchtesgaden": Das Ringen um die unmöglichen, weil der Lage und ihren Erfordernissen

nicht entsprechenden Befehle Hitlers verzehrte die Kräfte der Kdostellen, auch aus dem Gefühl der Ohnmacht und aus dem Wissen heraus, dass diese Befehle der Truppe unnötige Verluste auferlegen mussten.

22) Zu S.343 "Absetzung des Generals Fahrmbacher": Das Absetzen von Befehlshabern, Kommandeuren und Chefs der Stäbe war eine seit langem beliebte Methode Hitlers, im Sinn der Ausführungen S.342, 4.Abs.. Sündenbock sollte eben nicht der unfehlbare H. sein.

23) S.344 oben "Gr.Hellmich und 77.Infdivision" ist ungenau (vgl. S.340 oben). Soweit erinnerlich sollten oder wollten Teile der Gr.Hellmich (Teile 243 und 91, dazu Teile 77.Inf-Div) nach Süden durchbrechen. Mit diesen Kräften wollte 7.Armee eine südliche Abriegelungslinie Front nach Norden aufbauen. - Die angegebene Zahl "ungefähr 1200 Mann" erscheint fraglich; der Durchbruch geschah nicht nur an der westlichen Küstenstrasse.

24) S.347 unten "Cherbourg nicht vor X-tag plus 15". Der Angriffsplan wurde der deutschen Seite durch eine bei einem gefangenen amerikanischen Offizier etwa Mitte Juni erbeuteten Operationskarte, die die eingedruckten Linien und Zeiten enthielt, bekannt. Die 7.Armee hat immer mit grösserer Sorge auf die Lage in Cotentin als auf die bei Caen gesehen, hatte aber nur ungenügende Kräfte zur Verfügung. Heeresgruppe B und Oberbefehlshaber West blickten dagegen mehr auf Caen und die Kanalküste.
Ein höherer amerikanischer Offizier äusserte zu dieser Zeit nach seiner Gefangennahme "Es geht alles planmässig, nur etwas langsam".

25) S.351 unten Die Frontverkürzung wurde in einer schriftlich abgefassten Lagebeurteilung von PzGr West und 7.Armee vorgeschlagen, um bessere Verteidigungsgelände zu besetzen und bewegliche Kräfte zur operativen Verwendung herauszuziehen.

26) S.360 Anm.6) Die Aussage des Generals Pemsel zum Tode Dollmanns wird bestätigt.

27) S.362 Mitte: Das Feuer der Schiffsartillerie war moralisch und materiell besonders schwer erträglich.

28) S.401 Mitte: Die von den westlichen Allierten wiederholte Forderung der bedingungslosen Kapitulaion wie auch ihre weitere Kriegsführung wurde von einsichtigen Deutschen schon damals als entscheidender politischer Fehler angesehen, angesichts der sowjetischen Bedrohung Mittel- Ost- und Südosteuropas.

29) S.407,1.Abs. "Die fiktiven Divisionen in Südengland": Die Beurteilung der Lage durch Hgr.B, die an alten Vorstellungen festhielt, war damals bei 7.Armee nicht recht verständlich. U.U. müssen andere Überlegungen mitgesprochen haben. In Speidel "Invasion" wird die mangelnde Unterrichtung angeführt; diese Angabe wird vielleicht nicht als ausreichend angesehen.

30) S.407 unten "Die Zerstörung des Hafens Cherbourg". Das AOK 7 hatte bereits vor Beginn der Invasion vorgeschlagen, den Hafen von Cherbourg völlig zu zerstören. Ihr Antrag wurde abgelehnt; die spätere Zerstörung des Hafens war nicht nachhaltig.

31) S.413,1.Abs. "Versteifung des Widerstandes .. . in der Westflanke" muss "Ostflanke" heissen.

32) S.416,3.Abs. "Aus dem Hauptquartier der 7.Armee", muss "vom Gefechtsstand" heissen. Das Hauptquartier befand sich in Le Mans. Geführt wurde von einem vorgeschobenen Gefechtsstand aus, der je nach Lage wechselte. Am 30.7. war dieser noch in Gegend ostwärts Avranches, als mit Telefongespräch von Kluge/s der Chef des Stabes Generalmajor Pemsel plötzlich abgelöst wurde; am 31.7. war der Gefechtsstand in Gegend südlich Brécey.
Der Gefechtsstand war mit Oberbefehlshaber, Chef oder Ia, 1 Generalstabsoffizier und mehreren Ordonnanzoffizieren besetzt und mit Arbeits-, Wohn- und Nachrichtenwagen beweglich.

33) S.423 letzter Abs. "Gegenoffensive aus dem Raum Vire-Mortain": Der Plan dazu ist von 7.Armee (Gefechtsstand Gegend Flers) gefasst worden. Wie es dazu kam, war unverständlich (der 1.Generalstabsoffizier der 7.Armee hatte zu dieser Zeit vom Hauptquartier Le Mans aus, den Widerstand in der tiefen linken Flanke zu organisieren und zu leiten). Damit konnte - wie geäussert wurde - dem Gegner angesichts der Lage und Kräfteverhältnisse nur ein Gefallen getan werden.

34) S.444/445

a) "Führung der Hgr.B": Nach persönlichen Erfahrungen wurden die Führungsmassnahmen der Heeresgruppe B nicht immer der Lage gerecht. *)
Augenscheinlich musste oder wollte die Hgr. den Eingriffen und den sinnlosen Befehlen Hitlers stärker nachgeben als es erwünscht gewesen war oder der Auffassung von

*) Anmerkung: Auch die Darstellung Speidels in seinem Buch "Invasion 1944" ergibt wohl, dass die Kluft zwischen politischer Einsicht und militärischer Anforderung, die auch an vielen anderen Stellen auftrat, im Stab der Heeresgruppe B bemerkbar war (vgl. Reihenfolge, Inhalt und Bezeichnung der Kapitel "Die politischen Folgerungen und Vorbereitungen" und "Die Invasion").

ZS-1895-53

eigener Verantwortung entsprochen hätte. Hinsichtlich des Feldmarschalles selbst mögen die Befürchtungen (S.444,1.Abs.Schluss) eine Rolle gespielt haben.

b) Die Behauptung Hitlers, dass Generalfeldmarschall von Kluge Verbindung mit Gegner gesucht habe, entbehrt nach meiner Kenntnis jedes Beweises; die S.444 Mitte angegebene Erklärung Kluges ist durchaus glaubhaft, denn die Frontfahrten waren infolge der Luftangriffe nicht nur äusserst zeitraubend, sondern auch belastend. Andererseits gibt es Beispiele, dass der militärische Führer angesichts einer Niederlage, die er nicht verhindern kann, sich persönlich an eine gefährliche Stelle begibt, um sich dem Schicksal selbst anzubieten.

T/2. das hat er nie gewusst, Kr

35) S.448,1.Abs. "Die meisten Generale verstanden es, zu entkommen" und "liessen auf dem Altar des blinden Gehorsams ...... zurück":

Bei prozentualem Vergleich kann die Zahl der Generale, die zu dieser Zeit nicht in Gefangenschaft gerieten oder gefallen waren, diesen nicht zur Schande gereichen. Der Gehorsam war durchaus nicht blind; gegen die wahnsinnigen Befehle Hitlers (s.S.449,1.Abs.,Schlusssatz) wurde soweit möglich opponiert und gehandelt.

[Kräfte (1964)] liest man es anders.

36) S.449,4.Abs. und 450 oben "Die Offensive gegen die Seine begann ernstlich am 15.8.": Wenn schon die Abriegelung des Kessels von Falaise den Alliierten nicht völlig geglückt war, so musste erwartet werden, dass die Abriegelung der deutschen Kräfte westlich der Seine die ganze Niederlage bringen würde. Als Führungsfehler auf amerikanischer Seite (3.Armee) muss es bezeichnet werden, dass nicht schnell ("am 15.8.") und nicht konzentriert genug in der überholenden Verfolgung (fast kein Widerstand) Richtung untere und über die Seine, gehandelt wurde (Vgl.S.453,2.Abs."2 Tage zum Stehen").

37) S.450 Mitte bis S.452 (Urteil Hitlers über den militärischen Wert der Amerikaner.) Das Urteil Hitlers sollte nicht massgebend sein.

Als kriegsgeschichtliche Erfahrung scheint mir wesentlich zu sein, dass die Sorge um die Flankendeckung und das Sichern nach allen Seiten einschliesslich des Nachschubs den Willen und Schwung nach vorwärts hemmten. Daher die mangelnde Zusammenfassung der Kräfte auf das entscheidende taktische oder operative Ziel bzw das Ausfächern im Wunsch, alles zu besetzen, das zu Zeitverlust und Mangel an Schwung führten und den Erfolg schmälerten.

„Methodik" eines Gegners, der Zeit hat, Material u. der Menschen [illegible]. Vor allem ist „[illegible]" ein Vertreter der „Methodik".

Vergleiche als Beispiele:

1) S.453,3.Abs. "Abwarten bis Pattons tiefe Nordflanke genügend gedeckt war". Warten also in der Verfolgung eines geschlagenen Feindes!
2) ebenda: "Bereinigung von Chartres". Warum wurde die Stadt nicht umgangen und liegen gelassen?
3) ebenda: "Nachschubschwierigkeiten" können in dieser Lage m.E. nicht geltend gemacht werden, da nur geringer Widerstand und Verpflegung im Lande. Nachschub musste auf Treibstoff konzentriert werden oder der vorhandene Treibstoff den verfolgenden Kampfabteilungen zugeteilt werden.
4) ebenda: "Demoralisierung des Feindes": Es handelte sich mehr um eine Beurteilung der Kräfteverhältnisse. Hierüber musste auch durch die ganz unbehinderte Luftaufklärung doch völlige Klarheit herrschen. Die angeführten (s.449 unten) 3 deutschen Divisionen sind nie nach Chartres oder Paris gekommen.
5) ebenda: "Brückenkopf bei Mantes". Abwarten und Einholen einer Ermächtigung sind in dieser Lage unverständlich. Es fehlte anscheinend der Auftrag an 3.Armee, der diese mit weitgestrecktem operativen Ziel zur Vernichtung der deutschen im Rückzug befindlichen Kräfte nach vorwärts riss.

Patton, der amerikan. „[illegible]",
wollte wohl, aber Eisenhower [illegible] nicht [illegible]
Grundsätzlich: [illegible] der operativen [illegible]
[illegible] u. der [illegible]!

Folgen: "Die schnelle, kühne Verfolgung"(S.452,3.Abs., letzter Satz) wirkte sich so aus, dass erst am 26.8. - bei zweimaligem Anhalten mit Abwarten auf Genehmigung eines Vorschlages Bradleys - der Ring an der Seine geschlossen werden konnte.

Es kam damit zum 1.Mal im Westfeldzug 1944/45 eine kriegsentscheidende Auswirkung der deutschen Niederlage nicht zustande.

38) S.500,3.Abs. "an dem Hauptquartier der 7.Armee vorbei": Die Darstellung ist nicht ganz richtig. Nur eine kleine Staffel mit Oberbefehlshaber und Chef fuhr am 30.8. an die Somme vor, um dort, statt die Befehlsführung von einem vorgeschobenen Gefechtsstand aus zu übernehmen, in Gefangenschaft zu geraten oder versprengt zu werden.

39) S.505 u.folgende

Nach der Beurteilung der Feindlage vom Ende August (vgl. die allgemeine Zusammenfassung S.486 oben) konnte Anfang September bei raschem und konzentrisch geführten Stoss aus Belgien heraus vor dem Aufbau einer neuen Verteidigung zum Schutze des Ruhrgebietes den Deutschen eine tatsächlich kriegsentscheidende Niederlage beigebracht werden. Hiermit wurde gerechnet, nicht aber damit, dass diese 2. Chance von alliierter Seite nicht wahrgenommen wurde. Damit wurde m.E. ein wesentlicher Grund dafür gelegt, dass das Kriegsende zu einer politischen Niederlage der Westmächte gegenüber der Sowjetunion wurde.

Das war Ende August/ September 44 das "Entscheidende". "Monte" x) wusste; Eisenhower aber nicht. (Ungeschickt wegen des Prestiges!)

Sollte das Nichtwahrnehmen der Gunst der Stunde (Bryant, "Sieg im Westen",S.267) das Kennzeichen für die politische und militärische Führung der Westmächte werden?

x) Monte = Montgomery

Möglich wurde das nicht [illegible] 1946/1960 [illegible] ist akt. [illegible]

[illegible signature]

NS v. 1964:
Das zwangsläufige, schicksalhafte Geschehen bei der Invasion 1944.

Bl. 50 - 85

Das zwangsläufige, schicksalhafte Geschehen bei der Invasion 1944.

Kriegsgeschichtlicher Beitrag zum Bericht des Generals a.D. Warlimont "Im deutschen Hauptquartier 1939-1945" (Teil V, Kap. 5).

Verfasser: Erich Helmdach
Dez.1942 - Sept. 1944 Oberst i.G.,
1.Genstabsoffz. im AOK 7.

Ausarbeitung: 1964

Das zwangsläufige, schicksalhafte Geschehen bei der Invasion 1944.

Vorbemerkungen

1. Der Beitrag umfaßt Geschehnisse bei der 7. Armee in der Zeit von 1943 bis Anfang September 1944. Er soll das Buch von Warlimont "Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945", Kapitel 4 und 5, und andere Veröffentlichungen ergänzen.

   Nachdem über das Geschehen in der Normandie vor 2o Jahren besonders viel geschrieben wurde und die zugänglichen Schriften (zum Beispiel auch im "Spiegel" und im "Paris Match") zum Teil unrichtige Angaben enthielten, kam es mir darauf an, im kriegshistorischen Sinn die Umstände und Gründe darzustellen, die den Verlauf des Kampfes erklären können.

   Zur Bearbeitung wurden noch die Bücher von Speidel ("Invasion 1944" - Ausgabe 1949), Eisenhower ("Invasion" - deutsche Ausgabe 1949) und von Percy Ernst Schramm ("Die Invasion 1944" - Aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht, dtv-dokumente, Juni 1963 - abgekürzt KTB -) herangezogen. Unrichtigkeiten wurden jedoch nur zu einzelnen Stellen hervorgehoben. (Das "KTB" ist an zahlreichen Stellen zu beanstanden.) Im übrigen stellt der ganze Beitrag eine Art Stellungnahme dar, soweit eine solche notwendig erschien und einwandfrei möglich war. Sie bezieht sich schließlich auch auf Paul Carell "Sie kommen", Ullstein Buch Nr. 497.

2. Um der richtigen Aussage willen wurde der Beitrag von General d.Inf.a.D. Blumentritt (1944 Chef des Stabes des Oberbefehlshabers West), Major Maisch (s.Zt. 1.Ordonnanzoffizier im Stab der Heeresgruppe B) und von Oberstleutnant i.G.a.D. von Criegern (bis August 1944 Chef des Stabes des LXXXIV. A.K.) mitgeprüft. Ihre Bemerkungen wurden dann besonders angeführt, wenn es zur Ergänzung, zur Hervorhebung oder bei abweichender Meinung notwendig erschien.

I. Die Mängel in der Vorbereitung auf den kriegsentscheidenden Kampf im Abschnitt der 7. Armee.

Eine Zusammenstellung der Mängel macht deutlich, warum es auf deutscher Seite zur Niederlage kommen und beim Gegner im grossen alles nach Plan laufen mußte. Sie hebt darum aber auch die Leistungen der Deutschen hervor, die in diesem ungleichen Ringen so lange standhielten.

1. Zuführungen für die erwartete Invasion.

Seit 1943 war bei der 7. Armee ein ständiges Gehen und Kommen. Kampfkräftige gemachte Divisionen mußten für andere Kriegsschauplätze, zumal für den Osten, abgegeben werden. Im Austausch wurden abgekämpfte oder neuaufgestellte Verbände oder Teile zugeführt, aus denen Divisionen entstehen sollten. Eine dauernde Mobilmachung war im Gange, die nie richtig fertig wurde. Das Armeeoberkommando konnte bei den Maßnahmen zur Auffrischung oder Aufstellung kaum etwas bestimmen oder beschleunigen.

Erst ab Frühjahr 1944 kamen Verbände oder Teile, die in Anbetracht des zu erwartenden Angriffs im Westen verblieben. Um ihren Bereitstellungs- oder Einsatzraum ging es dann aber noch bis in den Mai hin und her. In die westliche Normandie einschließlich Cotentin wurden drei Infanteriedivisionen verlegt, von denen zwei in der Küstenverteidigung eingesetzt wurden (243. mit Teilen und 352.I.D., Näheres siehe Abschnitt II.). Zwei Fallschirmjägerdivisionen (3. und 5. mit dem Generalkommando II. Fj.Korps) wurden zur Neuaufstellung in der westlichen Bretagne untergebracht, um dort zugleich den Raum ostwärts Brest etwas zu füllen, der für Luftlandungen besonders geeignet war.

Diese zugeführten Verbände waren bei Beginn der Invasion sämtlich noch unfertig und weitgehend ungeübt. Ihre Stäbe und Truppen waren mit der Gefechtsführung und den Kampfbedingungen an der Küste und im Hinterland noch nicht völlig vertraut. Alle diese Divisionen hatten keinen vollen Kampfwert. Für die besonders bedroht erscheinenden Gebiete der

westlichen Normandie (Calvados) und der Halbinsel Cotentin konnten die zugeführten Verbände nach Zahl und Art nicht ausreichen. Kennzeichnend war, daß alle Kommandostellen vom Korps bis zur Heeresgruppe sich die Verfügungsgewalt über Teile sicherten, die höhere jeweils über mehr als die unterstellte. Mit dieser "Armeleutewirtschaft" - das 3.Rgt. einer Division wurde Korpsreserve, eine Division, die eigentlich dem Korps gehören mußte, Armeereserve usw. - war zugleich eine Selbsttäuschung verbunden: jeder hatte ja Reserven! In Wirklichkeit war weder bei dem in der Normandie befehlsführenden Korps eine richtige Reserve vorhanden, noch hatten die 7. Armee einen beweglichen Verband zu eigener, sofortiger Verfügung, noch die Heeresgruppe B Befehlsgewalt über die Reserven. Das war ein ganz besonders schwerwiegender Mangel. Die Zuteilung einer Panzerdivision für Cotentin war trotz wiederholter Anträge verweigert worden: die Armee hatte in ihrem ganzen Bereich keinen einzigen motorisierten oder gepanzerten Verband in der Hand. Die Pz.-Divisionen, die als Reserven des OB West und OKW hinter der 15. Armee und im Innern Frankreichs standen, hatten keine Gelegenheit, im späteren Kampfraum Übungen abzuhalten. Alle diese Nachteile mußten in der Normandie um so schwerer wiegen, als die Küstenverteidigung nach Besetzung und Ausbau viel zu schwach waren (s.Anl. 1 und 2).

2. Das Gerippe der Küstenverteidigung bildeten die bodenständigen Divisionen sowohl in der Normandie als auch in der Bretagne. Diese Divisionen bestanden aus älteren Jahrgängen; sie waren kampfunerfahren. Ihre Ausrüstung war nach Zahl und Art unzureichend: die Artillerie hatte Beutegeräte, die Panzerabwehr zu wenig Geschütze ausreichenden Kalibers. Bei jeder dieser Divisionen befand sich ein Ostbataillon.

   Ein späterer Austausch der zwei in der Normandie eingesetzten bodenständigen Divisionen verbot sich aus Gründen der Zeit und Beweglichkeit.

Zwei dieser Verbände sollten die Küsten der westlichen Normandie von der Divesmündung bis zur Nordwestecke Contentins verteidigen! Ab Frühjahr 1944 kam dann noch eine Division dazu. Es blieb trotzdem eine dünn besetzte Wasserfront.

Bei dieser Besetzung hatte die Truppe vor Beginn der Invasion keinesfalls ein ruhiges Leben. Eher war sie überanstrengt, da sie zu viele Aufgaben zugleich zu erfüllen hatte. Der ortsgebundene und bewegliche Wachdienst, die seit dem Frühjahr so häufig angeordnete Alarmbereitschaft, die ständig notwendige Ausbildung, der umfangreiche Stellungs- und Hindernisbau mit Anlagen im Wasser, am Strand, in der Kampflinie und im rückwärtigen Gelände sowie die Vorbereitungen für die Bildung und den Einsatz beweglicher Kampfgruppen forderten monatelang der Truppe viel Kräfte ab. Schließlich kamen die feindlichen Luftangriffe hinzu.

3. Die unbefriedigenden Befehlsverhältnisse belasteten die an der Küste eingesetzten Divisionen, die Korpsstäbe und das AOK. Für die erdgebundenen Einheiten der Luftwaffe und Marine bestand kein Unterstellungsverhältnis. Volle Klarheit über vorhandene oder aufzustellende Kampfeinheiten oder die Möglichkeit, diese für einen Einsatz zur Erdverteidigung vorzubereiten, war nur schwer zu erreichen. Vielmehr forderte die Marine die Leitung des artilleristischen Kampfes "auf dem Wasser" auch für die Heereskütenbatterien, was sich, wie vorausgesehen, später im Kampf als Theorie erweisen mußte

   Über die unbefriedigenden Befehlsverhältnisse bei Heeresgruppe B s. Anl. 3.

4. Der Ausbaustand der Befestigungen des sogenannten Atlantikwalles hing in der Normandie außerhalb des Hafens Cherbourg weit zurück. Er konnte in der Stärke, wie er nach jahrelanger Vorbereitung an der nördlichen Kanalküste erreicht worden war, in den wenigen Monaten nicht mehr eingeholt werden, seitdem der Normandie größeres Gewicht beigemessen werden sollte. Die Armee war in dieser Hinsicht völlig von der Orga-

nisation Todt abhängig. Diese war aber weder in der Lage, ihren Schwerpunkt von der nördlichen Kanalküste rasch zu verlagern, noch gewillt, ihre Kubikmeterleistungen verarbeiteten Betons durch Verschiebungen zu sehr absinken zu lassen. Die Transportwege zur Küste der westlichen Normandie waren zudem länger und empfindlicher als im Gebiet nördlich der Seine. Das zeigte sich im Frühjahr, als man bei der 7. Armee mit dem Bauen nachholen wollte. Zu dieser Zeit wurden durch feindliche Luftangriffe die Materialtransporte, vor allem die Zufuhr des Zements, zeitweilig ganz unterbunden. So blieben wichtige Bauten unfertig, oder sie bestanden überhaupt nur auf dem Papier. An der Küste sah das Bild so aus: zwischen einzelnen betonierten Anlagen befanden sich feldmäßig ausgebaute Widerstandsnester. Die Zwischenräume zwischen diesen Verteidigungsanlagen betrugen vielfach 800 bis 1.200 m! Ein tiefer Ausbau oder eine zweite Stellung, wie sie bei der 15. Armee angelegt war, fehlten. Hier war also nur eine lineare Küstenverteidigung vorbereitet, die zudem mit Feldbefestigungen in der Front und in geringer Tiefe ergänzt war, soweit es die Kräfte für Ausbau und Besetzung überhaupt zuließen. Die geforderte Rundumverteidigung der Stützpunkte und Widerstandsnester war bei den meisten Anlagen nicht eingerichtet. In die Stärke des "Walles" hatte die 7. Armee in ihrem Abschnitt unter diesen Umständen nur ein begrenztes Vertrauen. In diesem Punkt irrt Eisenhower S.59 (Anm.1).

Anm. 1: Nach Aufzeichnungen des damaligen Chefs LXXXIV. A.K. waren für die Halbinsel Cotentin täglich 15 Bauzüge notwendig, um das normale Bauprogramm durchzuführen. Ab April 1944 kamen aber täglich nur 2 bis 3 Züge durch.
(Zu den Mängeln im Ausbau siehe auch Anl. 1 und 2. General a.D. Blumentritt bemerkt, daß auch bei OB West kein Zweifel an der Bewertung der Küstenstellung bestand.)

5. Die Beurteilung der Lage ging vom Kräftebstand und der Angriffsrichtung des Gegners sowie vom Landetermin aus. Die feindlichen Kräfte wurden vor und nach Angriffsbeginn vom OB West und Heeresgruppe B in solcher Stärke angenommen, daß mit zwei Angriffsoperationen gegen Westfrankreich fest gerechnet wurde. (Anm. 2). Die Vermutungen über die Angriffsrichtungen wechselten mehrfach. Fast kein Küstenabschnitt wurde ausgelassen, jedoch waren die oberen Kommandostellen in der Überzeugung sich einig, daß die nördliche Kanalküste im Vordergrund zu stehen habe. An dieser Beurteilung wurde nach vorgefaßter Meinung bis in den Juli hinein festgehalten: der Gegner mußte doch seine Kräfte zum Einsatz bringen und hierzu den kürzeren Weg über den Kanal und nach Deutschland sowie die leichteren Landeverhältnisse ausnützen. Die eigene Luftaufklärung konnte keine Klarheit bringen.

Die Marinefachleute irrten wiederum, indem sie bestimmte Abschnitte (Mitte Calvados und Südostküste Cotentin) für zum Landen ungeeignet erklärten. Als voraussichtliche Landetermine wurden von ihnen die Tage (Nächte) bezeichnet, an denen Neumond und Flut in den frühen Morgenstunden herrschten. Die Folge war, daß ab April zu solchen Zeiten und bei ruhigem Wetter ständig alarmiert wurde, während zum 6.6.1944 aus Wettergründen ein Angriff nicht erwartet wurde. Augen aus der Luft waren nicht da, um über den Stand der Angriffsvorbereitungen und das Auslaufen aus den Absprunghäfen ein eindeutiges Bild zu geben. Ebenso konnte die Aufklärung zur See in diesen Tagen anscheinend nicht durchdringen. Obwohl im Stabe des AOK 7 mit einer Landung Anfang Juni gerechnet wurde, besagten die Wettermeldungen eindeutig, daß man sich in diesen Tagen nicht auf das Kommen des Feindes einzustellen brauchte. Andere Anzeichen waren im Raum der Armee nicht

---

Anm. 2: Maisch bemerkt: "Der Gedanke, daß eine zweite Landung erfolgen würde, ist von der Stärke der angenommenen Feinddivisionen maßgeblich beeinflußt worden. Diese Zahlen sind von Oberst i.G.von Roenne und Obstlt. i.G. Michael (Fremde Heere West) in die Welt gesetzt worden. Daß die Heeresgruppe bis in den Juli hinein an diesem Gedanken festhielt, ist auf diesen Umstand mit entscheidend zurückzuführen."

greifbar und wurden auch nicht bekannt. (Anm. 3). Die vom AOK 7 für den 6.6. angeordnete Alarmstufe I wurde nach Rücksprache mit der Heeresgruppe wieder abgesetzt (s.II.,Ziff.6) Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe befand sich auf Reisen. Die Divisionskommandeure aus der Normandie wurden für den 6.6. zu einem Kriegsspiel nach Rennes befohlen, da bisher noch keine allgemeine Gelegenheit gewesen war, Führungs- und Einsatzfragen zur Abwehr einer Großlandung zu besprechen

In der Beurteilung der Westlage bestand also vor Kampfbeginn kein klares Bild und auch keine einheitliche Auffassung. (s.Anm. 6). Bezeichnend sind die Schwankungen, die sich auch beim Oberbefehlshaber West bemerkbar machten. Bei einer Lagebesprechung im April 1944 gingen die Ansichten zwischen Bluff und Großangriff der Alliierten auseinander und bei diesen wurde - nach dem damals gewonnenen Eindruck - mit einer vorgefaßten Meinung die nördliche Kanalküste immer wieder an die erste Stelle der Betrachtungen gerückt trotz aller Gegengründe, die in Denkschriften der 7. Armee und in münclichen Vorträgen seit dem Winter angeführt wurden. Diese Armee sollte sich mit der zweiten Rolle abfinden, bis ihr dann am 6.6. die Hauptrolle zudiktiert wurde.

Anm. 3: OB West und Heeresgruppe hatten noch andere Nachrichtenquellen. General a.D. Blumentritt erwähnt, daß die Anordnung der Alarmstufen sich vor allem auf eine tägliche Flut von Falschmeldungen gründete, die aus allen Teilen der Welt bei OKW und OB West eingingen.

Major Maisch führt zum Angriffstermin an: "Bei Heeresgruppe B. gab es einen verstümmelt aufgefangenen Funkspruch, der den 6.6. als Angriffsbeginn nannte. Außerdem sah ich auf der Fahrt von Paris nach La Roche am 5.6. nach 22 Uhr Bewegungen der FFI, die ich meldete. In "Geheime Westfront" von Oskar Reile ist auf S.433 erwähnt, daß die Résistance ab 1.6. höchste Alarmbereitschaft hatte und daß das Anlaufen der Invasion in England am 5.6. abends dem Ic des OB West gemeldet wurde."

6. Die Armee teilte die Auffassung Rommels, daß es in der Kampfführung darauf ankommen müsse, dem Gegner in den ersten drei Tagen der Landung einen wesentlichen Erfolg zu verwehren. Dazu mußten bewegliche und gepanzerte Reserven in Küstennähe einsatzbereit sein. (s.Anl. 2). Vorauszusehen war, daß anderenfalls die Reserven bei den langen Anmärschen (bis 150 km), den Bahnzerstörungen und der Lufteinwirkung uneinheitlich und zu spät eintreffen würden. So geschah es dann später; die tropfenweise Freigabe durch das OKW vergrößerte dann noch das Dilemma, so daß die Reserven fast nie geschlossen zum Einsatz kamen und Zeit für eine ausreichende Vorbereitung hatten.

Die unterschiedlichen Auffassungen der Führungsstellen waren für die Führung des Kampfes sehr abträglich, zumal sich vier bis fünf höhere Kommandostellen (OKW, OB West, Heeresgruppe B und ein bis zwei Armeen) in die Leitung auf dem westlichen Kriegsschauplatz teilten, dessen Größe zunächst auch noch recht begrenzt war. Dieses alles erschwerte die Führung an der Front, hatte aber auf die Moral und Kampfbereitschaft der Truppe keinen Einfluß. Auch die Erkenntnis, daß infolge der Ausdehnung der Kriegsschauplätze und der Absicht, alles decken und behalten zu wollen, der Bogen überspannt war, konnte den Willen zum vollen Einsatz vorerst nicht lähmen.

Dies mag heute vielen unverständlich erscheinen. Es war jedoch die volle Einsatz- und Opferbereitschaft zunächst auch im Westen gegeben.

Später allerdings war niederdrückend, daß die deutsche Luftwaffe völlig ausblieb, die Erdtruppe also den Angriffen der feindlichen leichten und schweren Bomber ohne Gegenwirkung ausgesetzt war und dazu die feindliche Überlegenheit oder Stärke an Panzern und Artillerie von See und Land immer spürbarer wurde, während die eigenen Ausfälle wenig oder gar nicht ersetzt werden konnten. Die Hoffnung auf einen guten Ausgang schwand damit immer mehr. Es trat - zumal nach dem 20. Juli - der Gedanke auf, daß der Weg bis zum bitteren Ende weitergegangen werden mußte.

II. Die Abwehr und ihre Führung.

Der Angriff der Amerikaner und Engländer auf dem neuen westeuropäischen Kriegsschauplatz wollte, wie es auch im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht gesehen wurde, die E n t s c h e i d u n g des Krieges herbeiführen. Er traf am 6. Juni 1944, beginnend auf den rechten Abschnitt der 7.Armee, der von dem Generalkommando LXXXIV. A.K. in St.Lo befehligt wurde.

1. Die Verteidigungskräfte des Heeres.

Bei Invasionsbeginn, in den ersten entscheidenden Tagen standen zur Verteidigung folgende Truppen des Heeres bereit (Anm. 4):

a) in der Küstenverteidigung und dem LXXXIV. A.K. unterstellt:

- 716. Inf.Div., eine bodenständige Division, im Ab-Caen von der Mündung der Dives (Grenze zur 15. Armee) bis Asnelles;
- 352. Inf.Div., die den Küstenverteidigungsabschnitt Bayeux bis zur Viremündung im Frühjahr übernommen hatte. Ein Rgt. war Korpsreserve südlich Bayeux;
- Teile der 709. Inf.Div., einer bodenständigen Division, soweit diese an der Ostküste der Halbinsel Cotentin im Landeabschnitt der Amerikaner eingesetzt waren. Der Verteidigungsabschnitt der Division erstreckte sich von der Viremündung über die ganze Ost- und Nordküste der Halbinsel einschließlich Cherbourg;
- an der Westküste Cotentins (Südabschnitt) war das Rgt. z.b.V. 752 (mit einem Batl. Landesschützen) eingesetzt.

b) in der Küstenverteidigung und zugleich als Reserve der Heeresgruppe stand die 243.Inf.Div. im Nordabschnitt der Westküste Cotentins. Die Division war seit Frühjahr 1944 neu zugeführt worden. Dazu kam das MGbtl. 7. Ein

---

Anm. 4: Alle anderen Angaben, die bekannt wurden, sind ungenau. Sie beziehen sich vermutlich auf die Zeit vor der Invasion, als Verschiebungen noch im Gang waren oder nehmen den Kräftestand nach dem 6.6. vorweg.

verstärktes Rgt. der 243. Inf.Div. galt als Korpsreserve (Anm. 5).

c) im Hinterland waren als Reserve und zur Abwehr von Luftlandungen untergebracht:

- die 91. Luftlandedivision (Neuzuführung) in der Mitte der Halbinsel - Armeereserve;
- das Fallschirmjägerrgt. 6 im Raum Periers-Lessay (dem Korps unterstellt). Das Rgt. gehörte zur 2. Fj.Div., die in Deutschland aufgefrischt wurde;
- die Schnelle Brigade 30 (in Stärke einer verst. Radfahrabt., also ohne mot. oder gepanzerte Truppen) im Raum Coutances. Sie gehörte zu den Truppen des Befehlshabers des Ersatzheeres;
- die Pionier-Lehr- und Ausbildungsabt. 100 (etwa in Batlsstärke aus der Pionierschule der Armee in Angers aufgestellt) als unbewegliche Armeereserve westlich Carentan.

d) vom Nachbarabschnitt der 709. Div. ostwärts der Orne nahmen ab 6.6. Teile der 346. Inf.Div. (15. Armee) an Gegenangriffsunternehmungen teil.

e) als einzige mot. und gepanzerte Reserve lag die 21. Panzerdivision im Angriffsraum zur Verfügung der Heeresgruppe in Gegend südostwärts Caen. Die 7. Armee hatte weder in der Vorbereitungszeit noch bei Angriffsbeginn Befehlsgewalt oder Einfluß auf diesen Verband. Die Division hatte keinen vollen Kampfwert (General a.D. Blumentritt: "Division der Behelfe"). Die weiteren Reserven sind auf S. 12 aufgeführt.

2. Von der deutschen Luftwaffe und Marine waren mit Angriffsbeginn an der Abwehr beteiligt:

- bei den fliegenden Verbänden der Luftwaffe entgegen allen Versprechungen und trotz einer zahlenmäßig großen Organisation auf der Erde nur schwache Jagdkräfte, deren Einsätze überhaupt nicht spürbar waren (Anm. 6);

Anm.5: Ein Beispiel für die "Armeleutewirtschaft" bei der 7.Armee (S.3). Mit solchen Behelfen oder Fiktionen gab man verhänignisvolle Unterlagen für die Lagekarten des OKW.

Anm.6: von Criegern bemerkt hierzu, daß Feldmarschall Sperrle bei einem Besuch des Gen.Marks Ende Mai im Abendgespräch äußerte, er sei überzeugt, daß alle verfügbaren Teile der deutschen Luftwaffe bei einer Invasion zusammengezogen werden würden. Im übrigen aber rechne man "~~aber~~" oben nicht mehr mit einer Landung.

- das III. Flakkorps (eine Flakdiv. mit 3 Rgtern) beiderseits der Ornemündung (etwa ab 8.6.);
- schwache Seestreitkräfte, deren Einsatz kaum ins Gewicht fallen konnte;
- die Marineküstenbatterie Longues an der Calvadosküste nördlich Bayeux,
  die Batterie "Marcouf" an der Ostküste udd
  die Batterien "Hamburg", "Brommy" und York" an der Nordküste Cotentin ostwärts Cherbourg.
  Die Batterien unterstanden einem eigenen für die "Seezielbekämpfung" aufgestellten Stab, dem "Seekommandanten Normandie" in Cherbourg.

Demgegenüber gehörten zur feindlichen Invasionsstreitmacht über 5.000 Bomber und über 5.000 Schiffe. Die Schiffsverluste, die die Alliierten durch die eigenen Küstenbatterien erlitten, konnten angesichts dieser Übermacht keine entlastende Wirkung haben.

3. Der <u>alliierte Angriff</u> am 6.6. begann im ersten Treffen mit 5 Divisionen von See her und mit 3 Divisionen aus der Luft. Wenn man vor und während des ganzen Angriffs die sehr starke, praktisch unbehinderte artilleristische Unterstützung von See und die ganz erhebliche, kaum gestörte Einwirkung der feindlichen Luftwaffe mit Bomben, Raketen, 2 cm- und Mg-Feuer, sowie die bereits die ersten Angriffswellen begleitenden Panzer hinzunimmt, dann steht wohl die recht große Überlegenheit des Angreifers gegenüber den an und hinter dem angegriffenen Küstenabschnitt vorhandenen deutschen Kräften eindeutig fest.

   Da der Angriff in einem sehr breiten und tiefen Landeraum vor sich ging, mußte darüber hinaus auf operative Absichten und die laufende Nachführung von Verstärkungen von Anfang an gerechnet werden. Nach 10 Tagen waren über 20 Divisionen gelandet; der wöchentliche Nachschub betrug 2 - 3 Divisionen.

4. Was war nun auf deutscher Seite außerhalb des Landeabschnittes noch verfügbar?

a) Bei 7. Armee standen in der Bretagne
das LXXXIV. A.K. an der Nordküste mit der 77. Inf.Div. (in Aufstellung) im Abschnitt ostwärts St. Malo und der 266. Inf.Div. in dem weiten Küstenabschnitt, der sich bis nordostwärts Brest erstreckte;
und das XXV.A.K., das an der Atlantikküste bis südlich der Loiremündung drei Divisionen eingesetzt hatte; die 343.Inf.Div. mit dem Hafen Brest als Schwerpunkt, die 265.Inf.Div. zur Verteidigung des U-Bootstützpunktes Lorient und die 275. Inf.Div., die als Hauptaufgabe wiederum die Verteidigung eines großen Hafens (St.Nazaire) hatte.
Im Nordwestteil der Bretagne befand sich das schon erwähnte II.Fj.A.K. mit 3. und 5. Fj.Div., die dort neuaufgestellt wurden. Über den Einsatz der in der Bretagne stehenden Truppen in der Normandie siehe S. 17 ff.
Auf den Kanalinseln wartete die starke deutsche Besatzung, die 319. Inf.Div. mit den weiteren trotz aller Einwände noch im Frühjahr zugeführten Verstärkungen sowie mit mehreren schweren Marineflakbatterien auf das Ende des Krieges.

b) Bei der 15. Armee waren 8 Inf.Div. in der Küstenverteidigung eingesetzt, 8 weitere Divisionen befanden sich im Hinterland. Hier war also die Besetzung der zudem wesentlich stärker ausgebauten Küstenstellung bei schmaleren Abschnitten dichter und sodann auch tiefer gestaffelt.

c) Als OKW-Reserven standen am 6.6.1944 bereit:
- in Westfrankreich südlich der Seine (aber ostwärts der Orne) die 12. SS-Panzerdivision bei Lisieux. (Wie schon erwähnt, befand sich keine Panzerdiv. auf Cotentin; die Angaben im 'KTB' S.28 und 42 stimmen nicht.);
- in Nordfrankreich bis nach Belgien lagen 4 Panzerdiv. (2., 116., 1.SS und 2.SS);
- in gleicher Eigenschaft waren 4 weitere gepanzerte Div. in Mittel- und Südfrankreich untergebracht (Pz.Lehr-Div 17. SS Pz.Gren.Div., 9. und 11. Pz.Div.).

Von allen gepanzerten Divisionen, die zur Reserve des OKW oder der Heeresgruppe gehörten, waren, wie sich bei ihrem späterem Einsatz in der Normandieschlacht zeigte, die Pz.Lehr-Div., die 2. Pz.Div., die 2. SS Pz.Div. und 12. SS Pz.Div. kampfkräftige Verbände, die sich ausgezeichnet geschlagen haben. Ihr Kampfwert war dem der anderen im Invasionsraum eingesetzten gepanzerten Divisionen überlegen.

5. Die Führung.

Eine einheitliche Beurteilung und damit ein einheitlicher Wille, wie gekämpft und geführt werden soll, war bei den Kommandostellen nicht gegeben. 7. Armee und Heeresgruppe B waren sich vor Angriffsbeginn zwar - wie bereits gesagt - in der Kampfführung einig: der Gegner müsse in der schwächsten Phase der Landung, in den ersten Tagen, abgewehrt werden, weiter rückwärts zog man aber nicht die Konsequenzen aus dieser Beurteilung. Außerdem konnte sich die Armee auch bei der Heeresgruppe weder vor Angriffsbeginn noch danach mit ihren Ansichten über Art und Ziel des feindlichen Angriffs durchsetzen. Am 6.6. meldete das AOK klar und deutlich, daß es sich um den erwarteten alliierten Hauptangriff handele. Diese Beurteilung stützte sich auf das Ausmaß des Angriffes, seine Richtung mit dem nach dem Kräfteansatz erkennbaren ersten Ziel der Gewinnung des Hafens Cherbourg und der Abdeckung des Invasionsraumes durch die vorhergegangenen, systematisch angelegten Luftangriffe, die die Seine- und Loirebrücken zerstörten. Das ganze Angriffsverfahren mit den Vorbereitungen aus der Luft, dem Luftlandeeinsatz und dem Aufmarsch der Flotte in der Seinebucht, diese Konzentration der Kräfte mußte nach Ansicht des AOK die Beurteilung "Invasion" ergeben. Die im "KTB", S.81 ff., und bei Speidel, S.99 ff., ersichtlichen Fehlbeurteilungen mit allen Schwankungen über die Richtung eines zweiten noch zu erwartenden Großangriffes, die von OB West bis zum OKW gingen und auch von der Heeresgruppe B geteilt wurden,

hielten teilweise bis in den Juli hinein an, bis dann der Durchbruch der Amerikaner auf dem linken Flügel der deutschen Verteidigung die Lage auch dem OKW klarmachte. Ein ganzer Entschluß wurde aber in der ganzen Zeit verpaßt aus Scheu vor dem Risiko, das von übertriebenen Angaben zur Feindstärke ausging und zudem der vorgefaßten Meinung des Hauptquartiers (Kanalküste) beiderseits der Sommemündung) entsprach. Die Gefährdung der Halbinsel Cotentin und die operative Bedeutung dieses Angriffes wurde zwar gesehen, Folgerungen daraus wurden aber nicht in dem notwendigen Umfang gezogen. Zu sehr stand immer wieder auch der Raum Caen und die von dort erwartete "Bedrohung von Paris" im Blickfeld.

Ein höherer amerikanischer Offizier erklärte Mitte Juni nach seiner Gefangennahme: "Es geht alles planmäßig, nur etwas langsam". Diesen "planmäßigen" Gang konnte die Armee nicht verhindern, da sie auf die Zuführung von Reserven warten mußte (s.Anm. 7). Die dem OKW abgerungene Freigabe der Divisionen erfolgte dann zu spät, oder das Eintreffen der Reserven im Kampfraum wurde infolge der Bahnstörungen, der Einwirkung der Résistance (diese allerdings nur im Süden Frankreichs) besonders aber der beherrschenden feindlichen Luftwaffen stark verzögert. So kamen die ersten Zuführungen oft gerade zurecht, um ein Loch dringend zu stopfen. Rückschläge und Verluste konnten dabei nicht ausbleiben, da bei solchen Einsätzen die Unterstützung durch Artillerie oder Panzer meist fehlte. Nie war eine größere Reserve frei verfügbar. Die mühsam gebildeten Angriffsgruppen waren zu schwach, um einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Sie konnten gerade noch für eine gewisse Zeit an bestimmten Stellen die örtliche Lage stabilisieren, aber

----

Anm. 7: Maisch bemerkt hierzu: "Das Gespenst einer 2. Landung an der Kanalküste und die Fehlbeurteilung bei OB West und Heeresgruppe (Ferngespräch General Blumentritt mit General Speidel am 6.6. gegen 1.45 Uhr, wonach beide der Auffassung waren, so finge man die Invasion nicht an) haben zweifellos bereits in den ersten Stunden bestimmte Entschlüsse (Freigabe von Reserven) verhindert. Trotz des Gedankens, den Gen.Speidel zunächst hegte, beantragte die Heeresgr. noch in der Invasionsnacht die Freigabe der Pz.Lehr-Div. und der 12.SS Pz.Div.,nachdem sie diesen bereits gegen 3 Uhr auf eigenen Entschluß den Marschbefehl erteilt hatte.Die Freigabe wurde jedoch vom OKW verweigert; die Divisionen mußten angehalten werden."

die Gesamtlage nicht grundlegend mehr ändern, bis angesichts des sich ständig verstärkenden Gegners und seiner großen Überlegenheit auf der Erde und aus der Luft, der eigenen Verluste und materiellen Ausfälle die Front aufreißen mußte (Anm. 8).

Die Führung bei der Armee hatte sich in diesem Abwehrkampf nicht nur mit dem Gegner auseinanderzusetzen, sondern oft auch mit den starren oder der Lage nicht entsprechenden Befehlen.

Die ganze Kampfführung mit der Abhängigkeit von drei oberen Kommandostellen, mit ständig unzureichenden Kräften, der mangelnden Unterstützung durch Luftwaffe und Marine gegenüber laufend wachsender Überlegenheit des Feindes, vor allem der völligen Hilflosigkeit gegenüber den feindlichen Luftwaffen, war eine aufreibende Sache (Anm. 9). Wie es damals ausgesprochen wurde: "hier kämpft ein schwacher deutscher Wehrmachtteil allein gegen starke Teile des Heeres, der Luftwaffe und der Marine zweier Weltreiche."

Anm. 8: OB West hatte zusätzlich die Sorge um die Landung an der Mittelmeerküste. Es mußte jedoch klarsein, daß mit den beschränkten Kräften ohnehin nicht alles gedeckt werden konnte. Wenn der Landekopf in der Normandie vom Gegner so erweitert und besetzt wurde, daß er operative Bedeutung und strategisches Gewicht bekam, war Frankreich nicht zu halten.

Anm. 9: Wenn Feldmarschall Rommel, wie Maisch betont, über die Lage an der Invasionsfront ungeschminkte Berichte abgab und z.B. die Unterstellung sämtlicher Wehrmachtsteile im Kampfraum forderte, so wirkte sich dies leider nicht entlastend aus, da auch Rommel nicht durchdrang. Maisch bemerkt dazu: "Daß Feldmarschall Rommel mit seiner Auffassung in der Frage des Unterstellungsverhältnisses, der Frage des Heranführens der Reserven sowie der Gesamtgliederung im Westen nicht durchdrang, kommt zu einem Teil auf das Konto des OB West, der sich der Konzeption des Feldmarschalls nach langem Hin und Her nach außen hin, aber innerlich nicht angeschlossen hat. Ich bin der Überzeugung, daß der Feldmarschall von Rundstedt, der ja bei seinem ersten Lagevortrag über die künftige Kampfführung im Invasionsfall im Dezember 1943 oder Januar 1944 seine Konzeption darlegte - nämlich Bereithalten sämtlicher verfügbaren Panzerreserven im Raume um und südlich Paris, um die große Entscheidungsschlacht in Frankreich zu schlagen - letztlich trotz aller Gegenargumente Rommel's diesen Gedanken nie ganz aufgegeben hat."

Kräfte, Raum und Zeit hatten an der Front eine andere Bedeutung als auf den kleinmaßstäblichen Lagekarten des Hauptquartiers. Auf diesen wurden auch nach Wochen verlustreicher Kämpfe noch volle Divisionen angenommen. Die Wirkung der feindlichen Waffen, vor allem aus der Luft, die Entfernungen und der Zeitbedarf für alle Bewegungen und Vorbereitungen wurden ständig unterschätzt. So kam das, was man wollte und noch konnte, zu spät. Die Kluft zwischen der Wirklichkeit und den Zielsetzungen wurde immer größer.

Auf die Führung des Kampfes hatten auch die Ausfälle einen erheblichen Einfluß. Am 12.6. schon fiel der Kommandierende General des LXXXIV.A.K., General Marcks, (Anm. 1o). Bis Mitte August hatte das Korps vier Kdr.Generäle. Gleichfalls durch Jabo-Angriffe kamen auf Cotentin zwei Div.Kommandeure ums Leben. Der Oberbefehlshaber der 7. Armee verstarb am 29.6.; sein Nachfolger, der Oberstgruppenführer Hausser, schied Anfang August durch Verwundung aus; Mitte August geriet der 3. OB der 7. Armee in Gefangenschaft. Der Chef des Stabes AOK 7, Generalmajor Pemsel, wurde Ende Juli abgelöst (s.S. 20). Am 17.7. wurde auf dem Höhepunkt der Krise der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall Rommel, infolge eines Jabo-Angriffes auf sein Kraftfahrzeug schwer verletzt. Sein Nachfolger von Kluge, der schon Anfang Juli den OB West, Feldmarschall von Rundstedt, abgelöst hatte, wurde seinerseits Mitte August durch Feldmarschall Model ersetzt.

Die Zweiteilung der Führung im Kampfraum Normandie, mit der der ostwärtige Raum (von der Dives bis zum Seulles-Abschnitt südlich Bayeux) an die Panzergruppe West; später an die 5. Panzerarmee abgegeben wurde, erwies sich nicht immer als vorteilhaft. Die 7. Armee blieb dann bis Ende Juni im ganzen Kampfabschnitt befehlsführend, da der Stab der Panzergruppe West unmittelbar nach Übernahme des Befehls durch einen schweren Bombenangriff für Wochen außer Gefecht gesetzt worden war.

Anm. 10: Die Angaben Speidels S. 128 beruhen auf einem zeitlichen Irrtum.

6. Zum Kampfgeschehen.

Die Alarmstufen wurden meist schon von OB West oder Heeres-Gruppe B für den ganzen Bereich befohlen. Die Stufe I (erhöhte Alarmbereitschaft) war im Frühjahr öfter angeordnet worden, so daß sie fast abgenutzt erschien (s.Anm. 3). Da sie wie auch die Stufe II (volle Gefechtsbereitschaft) die Truppe, die doch noch viel bauen und üben sollte, jedes Mal in Anspruch nahm, war man mit der Zeit sparsamer geworden. Maßgebend waren die Wetterlage, sodann die Flutverhältnisse (anlaufendes Wasser in den frühen Morgenstunden) und schließlich noch die Feiertage. Am 5.6. war wegen des Wetters keine Alarmstufe ausgegeben. (Speidel S.98 ist unrichtig.) So erklärte sich nicht nur die Abwesenheit Rommels, sondern auch die Anordnung der 7. Armee für das immer wieder verschobene Kriegsspiel, wozu die Divisionskommandeure allerdings erst am frühen Morgen des 6.6. nach Rennes fahren sollten. Eine erhöhte Abwehrbereitschaft bestand beim LXXXIV.A.K. seit Anfang Juni. Die erste Juniwoche wurde allgemein als kritischer Zeitpunkt angesehen. Der Angriff der Alliierten konnte daher nicht überraschen, wenn er auch an d i e s e m Tage nicht vermutet wurde. Von "völliger Überraschung" (Eisenhower S. 56) kann keine Rede sein.

Die Armee stellte sich daher auch, wie schon gesagt, am 6.6. früh auf d i e Großlandung der Anglo-Amerikaner ein. Sie wartete nicht auf eine weitere Klärung der Feindlage, sondern mit Ungeduld auf die Unterstellung der Reserven, die OKW und OB West in der Hand hatten. Sie war darüber hinaus über das späte Antreten der 21. Pz.Div., sodann auch ebenso wie General Marcks über ihre Führung und ihren Ansatz wenig erbaut. Jetzt wurde die 12. SS Pz.Div. bei Caen und eine Pz.Div. auf der Cotentin schmerzlich vermißt.

In der ersten entscheidenden Phase des Angriffs mußte die Armee sich selbst helfen. Ohne Zögern griff sie auf ihre Kräfte in der Bretagne zurück. Die 77. Inf.Div. wurde mit allen Teilen aus ihrem Abschnitt gezogen und ebenso wie die

bereitgestellte Kampfgruppe der 275. Inf.Div. zur Cotentin in Marsch gesetzt. Die Herauslösung der Kampfgruppen (in Stärke eines verstärkten Inf.Rgts.) bei 265. und 266.Inf. Div. wurde angeordnet. Schon am 6.6. war man sich darüber im klaren, daß diese Maßnahmen nicht ausreichend sein würden, zumal sie doch erst nach Tagen zur Auswirkung im Kampfraum kommen konnten. Eine Entblößung der Küstenfront außerhalb des Landeraumes vom 6.6. trat also überhaupt nur bei der 7. Armee ein, wobei man sich im wesentlichen darauf beschrä nkte, die schon damals zu Festungen erklärten Häfen der Bretagne besetzt zu halten.

Das Lagebild war bei AOK 7, wie sich aus Beurteilung und Maßnahmen ergibt, von Anfang an in hinreichendem Umfang klar. Fehlmeldungen gab es in den ersten Tagen nur aus dem Hintergelände der Cotentin und Bretagne, wo Fallschirmlandungen gemeldet wurden in Räumen, die gar nicht oder kaum besetzt waren. Die Nachrichtenverbindungen waren auch später zwar vielfach gestört (Artillerie- oder Fliegereinwirkung), sie reichten aber bei Korps und Armee fast immer aus, um zu gegebener Zeit ein richtiges Lagebild zu haben. (Anm. 11). Die Bedrohung der Halbinsel Cotentin mit Cherbourg wurde bei der Armee sehr früh erkannt und gemeldet. Eine bereits am 8.6. erbeutete amerikanische Karte mit eingezeichneten Landeabschnitten, Operationszielen und Zeitterminen klärte und bestätigte das Bild im großen wie auch im einzelnen. Für Cherbourg zum Beispiel war die Zeitangabe "nicht vor X-Tag + 15" enthalten (s. Chester Wilmot "Der Kampf um Europa", S.347; Speidel S. 111 muß bei den Angaben zu der erwähnten Karte irren.). Die 7. Armee sah daher auch den Schwerpunkt des Invasionsraumes auf dem linken Flügel, ohne die operative Bedeutung des Raumes Caen zu verkennen.

Anm. 11: Das Urteil Eisenhowers S. 71 trifft in dieser Form nicht zu. Wie der damalige Chef LXXXIV.A.K. bestätigt, hatten wir mit dem völligen Ausfall der Nachrichtenverbindungen gerechnet und waren überrascht, daß nur Störungen eintraten. Ein Versagen der Verbindungen brachte Mitte Juni bei der Trennung der Nord- und Südgruppe auf Cotentin sogar gewisse Vorteile (s.Anm.12). In der Krisenlage vom 28.7. nach dem Durchbruch von St.Lo fiel die Führung einmal weitgehend aus.

Im Verlauf der Kämpfe im Nordteil der Cotentin kam es ab Mitte Juni nach Ansicht der Armee, der sich zunächst auch die Heeresgruppe B anschloß, darauf an, rechtzeitig die Landfront von Cherbourg zu besetzen. Diese war zwar nicht voll, aber doch in den wesentlichen Abschnitten ausgebaut. Sie konnte daher den beiderseits Montebourg und nordostwärts St. Sauveur gegen ständig wachsende Übermacht kämpfenden Kräften aus Teilen 243. und 91. Div. sowie den Besatzungskräften der 7o9. Div. einen erheblichen Rückhalt geben. Diese Absicht wurde von Hitler trotz aller Gegenwehr vereitelt. Nach seinem strikten Befehl, den dann auch die Heeresgruppe vertrat, sollte eine mit einem Bleistiftstrich quer durch den Nordteil der Halbinsel gezogene Linie gehalten werden, die weit über die Landfront hinausging und weder die Kräfte, noch die Zeit, noch das Gelände berücksichtigte. Es war klar, daß diese Absicht nicht gelingen konnte, vielmehr dieser sinnlose Eingriff eine ungünstige Auswirkung auf die Verteidigung Cherbourgs haben mußte. Es wurden dadurch mehr Kräfte als vorgesehen nach Cherbourg hineingepreßt. Ungeordnet und ohne Zeit zum Einrichten der Verteidigung konnten sie ~~aber~~ den raschen Fall der Stadt nicht verhindern.

Die Armee wollte bei rechtzeitigem Ausweichen auf Cherbourg nicht "alles nach Süden herausziehen" (Warlimont S. 463), sondern die beiderseits St. Sauveur stehenden Teile , insbesondere die 77. Inf.Div. zurückschwenken lassen, um damit einen Sperriegel nach Norden aufzubauen. Dafür gab es ja sonst keine anderen Kräfte. Die Ereignisse und das Handeln der Stäbe und örtlichen Kommandeure halfen, diese Absicht zur Erleichterung des AOK wenigstens zum Teil durchzusetzen. (Anm. 12). Der Befehl Hitlers war so, wie er übermittelt wurde, demnach keinesfalls "bis zum letzten Mann befolgt worden" (Warlimont a.a.O.). Er hätte die Lage nur noch schlechter gestaltet, als sie ohnehin war.

Anm. 12: Obstlt. i.G.a.D. von Criegern bemerkt: "Das Korps wollte vor allem die 77.Inf.Div. als einzigen kampfkräftigen Verband rechtzeitig und freiwillig nach Süden herausziehen, um die Halbinsel nördlich La Haye du Puits abzuriegeln. Nachdem sich der OB der 7. Armee am 14.6. auf dem Korpsgefechtsstand mündlich mit dieser Absicht einverstanden erklärt hatte (vorbehaltlich der späteren "offiziellen" Genehmigung), erließ das Korps am gleichen Tag entsprechende Vorbefehle. Die Erlaubnis kam dann nicht, und als -

der Amerikaner am 17.6. zur Westküste durchzubrechen drohte, handelten die Truppen selbständig im Sinn der für die freiwillige Trennung vom Korps gegebenen Vorbefehle. Außer mit Cherbourg (Funk) bestand an diesem Tag keine Nachrichtenverbindung."

Ende Juli führte dann ein weiterer selbständiger Entschluß zur Ablösung des Chefs des Stabes AOK 7, Generalmajor Pemsel. Die Amerikaner waren am 26.7. westlich St. Lo nach zweimaliger Anwendung von großflächigen Bombenteppichen im deutschen Stellungsgelände unter Vernichtung der Masse der Pz.-Lehr-Div. durchgebrochen, d.h. nach Süden durchmarschiert. Dieses war der entscheidende Durchbruch, nicht das in seiner Folge eintretende Überwinden der viel zitierten Enge von Avranches. Es galt jetzt zu verhindern, daß die deutschen Kräfte, die am Westrand Cotentins außerhalb des Durchbruchraumes standen, abgeschnitten würden. Der Entschluß des AOK 7 war, diese Kräfte zu erhalten; sie sollten sich angriffsweise nach Südosten durchschlagen. Der Gefechtsstand des AOK befand sich zu dieser Zeit im Kampfgebiet in Gegend nordostwärts Avranches. Weiter ab fand der Befehl des AOK schärfste Mißbilligung und die genannte Maßregelung.

Vielleicht sollte einige Tage später ein ganz anders gearteter selbständiger Entschluß der Armee diesen Eindruck aufwiegen. Warlimont erwähnt S. 479 den "Augenblicksentschluß" Hitlers, der vorsah, im Angriff die "Lücke von Avranches" zu schließen. Dieser Entschluß habe auch die Zustimmung der Heeresgruppe trotz aller vorangegangenen Lagebeurteilungen und Absichten (s. Speidel S. 137) gefunden. Dem Verfasser ist noch folgendes bekannt, nachdem er Anfang August den vorgeschobenen Gefechtsstand der Armee verlassen hatte, um vom Hauptgefechtsstand in Le Mans Maßnahmen zum Schutz der linken Flanke und des Rückens der Armee zu treffen: Er wurde davon unterrichtet, daß der neue Chef des Stabes, Oberst i.G. Frhr. von Gersdorff, einen Gegenangriff Richtung Avrances vorgeschlagen habe. Diese Absicht sei von Heeresgruppe, OB West und OKW einschließlich Hitler gebilligt und in einen flammenden Befehl umgesetzt worden. Vielleicht ist eine Deutung so möglich, daß der Entschluß des AOK 7, der einwandfrei feststeht, mit dem nach Warlimon

vom 1.8. datierten Angriffsbefehl Hitlers sich gekreuzt hat. (Anm. 13).

Nach Kenntnis der Lage mußte dieser Befehl jedoch ganz schwere Bedenken auslösen und die Meinung entstehen lassen, daß ein Angriff dieser Art dem Gegner entgegenarbeiten müßte. Hatten doch die Kräfte bisher nicht ausgereicht, um vom Beginn der Invasion an Herr der Lage im Kampfraum zu sein. Wurde doch die feindliche Überlegenheit von Tag zu Tag erdrückender. Konnte man sich also mit den wenigen Panzerverbänden einen zusammengefaßten Angriff leisten, nachdem aus bitteren Erfahrungen bekannt sein mußte, in welchem Maße die feindliche Luftwaffe Bewegungen selbst von kleinen und kleinsten Einheiten unterband und gelernt hatte, mit zusammengefaßten Kräften ihre Waffenwirkung auf dem Gefechtsfeld selbst zur Geltung zu bringen? Glaubte man nach zweimonatigem vergeblichem Warten noch auf ein spürbares Eingreifen der im Reich überbeanspruchten eigenen Luftwaffe? Bei allem Vorzug, der dem angriffsweisen Verfahren gerade auch in der Verteidigung zu geben war, mußte diesem in dieser Lage ein Mißerfolg vorausgesagt werden. Es blieb dann auch beim Angriffsversuch. An ihm, am besetzten Gelände hielt man leider weiter fest, und so kam es zu der schweren Niederlage der 7. und der 5. Panzer-Armee im Kessel von Falaise, dem westlichen Stalingrad.

In der Rückschau auf den so ungleichen Kampf gegen die geballte Kraft der anglo-amerikanischen Großmächte könnten die Leistungen der Deutschen heute nur Bewunderung verlangen und die Opfer Ehrfurcht. Das, was vertan wurde an Hingabe, Opfer und Vaterlandsliebe, bedarf noch weiteren Abstandes, um es einordnen zu können.

Anm. 13: Maisch sagt hierzu: "Es ist zweifellos so, daß der Entschluß des neuen Chefs AOK 7 und der Befehl des Führers sich gekreuzt haben.
Die Heeresgruppe hatte zunächst gegen diese Absicht schwere Bedenken (vor allem der Feldmarschall von Kluge selbst). Als aber zu gleicher Zeit Hitlers Befehl und der Entschluß der 7. Armee eintrafen, wurde der Feldmarschall schwankend und schloß sich der von vorne und vom OKW gekommenen Ansicht an, wenn auch, wie ich mich erinnere, mit innerem Widerstreben."

III. Schwächen der oberen F-ührung.

1. Die Anschuldigungen gegen den Feldmarschall von Kluge.

Warlimont erwähnt S. 461 ff., daß Hitler den Feldmarschall von Kluge, der damals Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B und zugleich Oberbefehlshaber West war, beschuldigte, eine Verbindungsaufnahme mit dem Gegner versucht zu haben, um eine Kapitulation abzuschließen. Die Beschuldigung wurde dadurch ausgelöst, daß Kluge während einer Frontfahrt nicht erreichbar war und seine Rückkehr zum HQu. der Heeresgruppe B sich bis zum Abend verspätet hatte. Das war eine ungeheuerliche Verdächtigung, aber auch ein Zeichen für die inneren Verhältnisse in der oberen Führung und weiterhin ein Beweis für die Unkenntnis der Frontverhältnisse (s.Anlage 5). Nach allen Erfahrungen über die Behinderung des Straßenverkehrs- auch bei Einzelfahrzeugen - durch die feindlichen Flugzeuge konnte überhaupt keine Frage entstehen, wenn der Feldmarschall für seine Frontfahrt einen ganzen Tag brauchte. Die Beschuldigungen Hitlers sind also ein Zeichen seines Mißtrauens, das durch frontfremde Vermutungen, Kluge habe über anglo-amerikanische Patrouillen Verbindung zu den Alliierten gesucht, angestachelt und durch den Haß gegen den Generalstab sowie den Drang, andere zu beschuldigen, genährt wurde. Außerdem wurde, wie General a.D. Blumentritt hinzusetzt, damals schon der Verdacht der Teilnahme am 2o.7. øben spürbar. Dies sei täglich an den immer frostiger werdenden Befehlen und Telefongesprächen zu beobachten gewesen.

2. Das Vertrauen zur Führung.

Es war seit Ende 1941 nichts Ungewöhnliches mehr, daß auf allen Kriegsschauplätzen über das Normale hinausgehende Spannungen zwischen den Kommandostellen und dem OKW bestanden. Das Ausmaß der inneren Reibungen zur Zeit der Invasion war jedoch noch größer, jedenfalls aber durch die Eingriffe oder die so stark voneinander abweichende Lagebeurteilungen spürbarer als anderswo. Als Ursache stellte

sich damals die fehlerhafte Spitzengliederung dar. Sie war so angelegt, daß Spannungen geradezu erzeugt werden und Fehler, die hier nicht aufgezählt werden sollen, entstehen mußten. Man war fassungslos, daß seit 1941 aus den Fehlern und den so bitteren Niederlagen und allen Erfahrungen keine Folgerungen gezogen wurden, weder in der Art der Führung, noch im strategisch-politischen Handeln. Es bestand daher auch kein Vertrauen zu den militärischen Spitzen im OKW, da sie doch noch besser sehen und erkennen mußten, wie der Weg ging. Immer wieder kreisten die Gedanken um die Person Hitlers, dessen für das deutsche Volk und Vaterland verhängnisvolle Rolle oft geahnt wurde. Der 20. Juli mit dem Attentat deutscher, meist persönlich bekannter Offiziere war mit allen seinen Konturen im Kampfgeschehen nicht klar zu übersehen. Gedanken, die über eine Empörung oder Ablehnung hinausgingen, traten immer wieder auf. Nach eigener Ansicht hatte jedoch der so späte Zeitpunkt angesichts der erbarmungslosen Feinde seine Bedeutung. Die bittere und demütige Erkenntnis setzte sich damals durch, daß der Kelch bis zur bitteren Neige geleert werden müsse.

3. Vertrauen und Zusammenarbeit in den oberen Kommandostellen.

a) Es gab verschiedene Anzeichen, daß das Vertrauen auch untereinander verschiedentlich fehlte. Vielleicht ist dieses mit der Grund für ein vom Verfasser bereits früher abgegebenes Urteil: "Nach persönlichen Erfahrungen wurden die Führungsmaßnahmen der Heeresgruppe B nicht immer der Lage gerecht!" Dieser Eindruck entstand, da die Heeresgruppe die Lagebeurteilungen und Forderungen der 7. Armee in entscheidenden Momenten nicht teilte, an der falschen Beurteilung der feindlichen Absichten (zu erwartender zweiter Hauptstoß gegen die nördliche Kanalküste) so lange festhielt, die Abwehrfront gegen die Amerikaner, die ab Juli von der 7. Armee befehligt wurde, trotz des Auftretens neuer Divisionen (3. amerikanische Armee) vernachläßigte und die Niederlage von Falaise

nicht rechtzeitig verhinderte. (Stellungnahme des Major Maisch's s. Anlage 4). Dagegen wurden die Eingriffe und Befehle Hitlers trotz vorauszusehender abträglicher und nicht zu verantwortender Folgen nicht nur nicht abgewehrt oder abgemildert, sondern zum Teil auch in besonders scharfer Form vertreten. Wenn auch naturgemäß eine andere Sicht von der Armee aus bestand, der von Anfang an der westliche Teil des Invasionsraumes näher gelegen war, so war doch das Verhalten der Heeresgruppe damals unverständlich und bedrückend. Das Mißverstehen wurde sehr bedauert.

Nachträglich kann man sich des Eindruckes nicht erwehren und eine Erklärung damit finden, daß damals unverständliche Handlungen oder Formen wahrscheinlich aus Tarnungsgründen unvermeidlich geworden waren. (Anm. 14).

b) Unwahrhaftigkeit wider besseres Wissen oder aus Furcht vor Eingriffen des OKW brachte das Befehls- und das Meldewesen zur Entartung. Man wollte oder mußte sich nach oben decken, also richtete man sich vor allem bei den Meldungen danach. Schönfärberei und Unwahrhaftigkeit bedeuteten jedoch in keinem Fall, daß man nicht bereit war, Verantwortung zu tragen. Nur wurde der ganze Stil durch Unehrlichkeit verwässert.

Ein Beispiel: Nach Warlimont S. 476 ließen die Meldungen am 31.7. die endgültige Öffnung der Enge von Avranches noch nicht einwandfrei erkennen. Diese Aussage ist charakteristisch nicht nur für das Wunschdenken, sondern auch für Unklarheiten, die aus einer vorsichtigen Meldungsabfassung entstehen mußten.

Die Selbsttäuschung begann im Frühjahr, als Kräfte aus dem Westen (an Stelle der vorgesehenen Verstärkung) für Italien und den Osten abgezogen werden mußten.

Anm. 14: Maisch ist der Ansicht, daß das persönliche Verhältnis des Chefs, des Generallt. Speidel und Generalmajor Pemsel, dafür maßgebend gewesen ist, daß teilweise Befehle in besonders scharfer Form vertreten wurden.
Daß verschiedene Handlungen oder Formen aus Tarnungsgründen erfolgt seien, trifft nicht zu.

Im Kampf setzte sich mit täuschenden Begriffen, wie "aus dem Kessel freiwerdende Kräfte" oder "die Divisionen", die dann als "ausgebrannte Truppe" bezeichnet werden, die Unwahrhaftigkeit fort. Auch so wurden Tugenden vertan, die die deutsche Armee ausgezeichnet hatten. Niemand hat sich bei dem allmählichen Schwinden solcher inneren Grundlagen wohl gefühlt. War es doch jedem einsichtigen Führenden klar, daß es zu allen Zeiten auf solche Werte und ihre Belastbarkeit ankommt.

Abschluß.

In der Rückschau auf das zwangsläufige, bittere Geschehen bei der Invasion im Sommer 1944 ist zu sagen:

- Mit ungleichen Waffen wurde die große Schlacht in der Normandie geschlagen. Die Deutschen waren in der Hinterhand; sie hatten kein Konzept und auch keine Mittel mehr, die zum Ausgleich hätten dienen können. Ihre Leistungen, ihre Tapferkeit und die hohe Moral, die trotz der jedem Soldaten deutlich werdenden Lage gewahrt blieb, gehören auf die guten Seiten der deutschen Geschichte.
- Die Anglo-Amerikaner kamen Anfang September im ersten Anlauf nach dem Durchbruch in der Normandie bis zur Grenze des deutschen Reiches. Hier wurde der planmäßige Ablauf ihrer Offensive schicksalhaft durch unverständliche Führungsfehler unterbrochen. Der Fangstoß wurde versäumt, das Ende des Krieges verzögert. Die für Europa dadurch eingetretenen Folgen sind heute noch nicht zu übersehen, da im Frühjahr 1945 der Krieg nicht mit einem Friedensschluß beendet werden konnte und die Sowjets den mitteldeutschen und mitteleuropäischen Raum gewinnen und bis heute halten konnten.

[signature]

Anlage 1

Äußerungen des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe B bei einer Besichtigung des Abschnittes der 716.Inf.Div.

Vorbemerkung.

Die nachstehenden Aufzeichnungen sind dem im Jahre 1945 angefertigten Gedächtnisprotokoll des Major Maisch (seinerzeit als Oberleutnant O 1 der Heeresgruppe B) entnommen. Sie beziehen sich auf die Besichtigungsfahrt des Generalfeldmarschalls Rommel im Küstenabschnitt der 716. Inf.Div. im Mai 1944. An der Inspektion in der Gegend Lion sur Mer nahmen u.a. der Oberbefehlshaber der 7. Armee, Generaloberst Dollmann, der OB der 15. Armee, Generaloberst von Salmuth, und der Kdr. General LXXXIV. A.K., General Marcks, teil.

Das Protokoll besagt:

"Der Feldmarschall war sehr enttäuscht über die dünne Besetzung der Küstenstellung und ihren Ausbaustand. Betonierte Anlagen waren streckenweise überhaupt nicht vorhanden, die Feldstellungen schwach besetzt. Die Verteidigungsabschnitte waren sehr breit.

Bei Lion zur Mer sagte der Feldmarschall zum Oberst von Tempelhoff (Ia Hgr. B) in meiner Gegenwart: "Wenn hier angegriffen wird, möchte ich nicht Bataillonskommandeur sein."

In einem anschließenden Gespräch mit Generaloberst Dollmann und den anwesenden Kommandeuren sagte der Feldmarschall etwa:
"Nach Ansicht der Wetterfrösche kommen jetzt die kritischen Tage bis zum 2. oder 3. Juni. Wir müssen auf alles gefaßt sein. Ich vermute den Angriff zwischen Dieppe und Calais oder in der Normandie, vielleicht sogar hier. Die Arbeiten an den Vorstrandhindernissen und den Luftlandepfählen müssen mit allem Nachdruck weiter betrieben werden. Auch der Ausbau zur Verteidigung nach rückwärts ist von großer Wichtigkeit. Halten Sie die Kommandeure an, sich rastlos um ihre Abschnitte und die Truppe zu kümmern.
Es wird schwer werden, meine Herren, darüber dürfen wir uns nicht täuschen.
Ich hoffe noch immer, die Pz. Lehr-Div. und die 12. SS Pz.Div. an die Küste heranzubringen, aber das OKW sieht die Notwendigkeit dieser Maßnahmen noch nicht ein." "

Anlage 2

Ansichten des OB der Heeresgruppe B zur Frage der Reserven und zum Ausbaustand.

Verfasser: Major Maisch.

Im Anschluß an die Küstenfahrt bei 716. Inf.Div. (s.Anlage 1) besichtigte der Feldmarschall die 21. Pz.Div. Diese Division war eine Neuaufstellung. Sie hatte keine einheitliche Ausstattung. Vorhanden waren deutsche Panzer III, IV kurz und lang und Tschechenpanzer 38 T.

Nach Rückkehr von dieser Besichtigung gab der Feldmarschall folgendes Fernschreiben an OB West auf:

"Die Heeresgruppe beantragt aufgrund der heute erneut festgestellten Schwäche im Abschnitt der 716. Div. die Unterstellung der Panzerlehrdivision und der 12. SS-Panzer-Div. HJ, die sich beide in ausgezeichnetem Zustand befinden unter die Heeresgruppe B als Heeresgruppenreserve."

gez. Rommel
Generalfeldmarschall
Heeresgruppe B Ia gKdos.

Am Abend desselben Tages fand ein Telefongespräch zwischen Hitler und Rommel statt.

Hitler: "Wie ist die Lage bei Ihnen?"

Rommel: "Mein Führer, ich komme eben vom Abschnitt der 716. Div. zurück. Obwohl alles getan wird, um die Arbeiten voranzutreiben, geht es gerade in der Normandie sehr langsam. Das Material kommt nur schleppend heran. Der Ausfall der zerbombten Eisenbahnlinien macht sich störend bemerkbar. Vor allem fehlt es an Minen und Draht. Die Vorstrandhindernisse sind noch nicht überall so weit, wie es wünschenswert wäre. Ich habe gerade im Abschnitt der 7.Armee große Sorgen, da die Reserven zu weit von der Küste entfernt sind. Ich bitte daher nochmals um Freigabe der Panzerlehrdivision und der 12. SS-Panzerdivision HJ."

Hitler: "Ich werde das mit Jodel besprechen. Sonst noch etwas?"

Rommel: "General Feuchtinger (Zusatz: Kdr. 21. Pz.Div.) hat seine Granatwerferorgeln und Salvengeschütze vorgeführt. Ich halte sie für sehr wirkungsvoll."

Hitler: "Feuchtinger soll sofort die Massenproduktion in Frankreich selbst organisieren. Alles Weitere wird Speer veranlassen. Auch das Heranführen von Minen und Draht. Auf jeden Fall danke ich Ihnen für das bisher in Frankreich Geleistete."

Major Maisch fügt den obigen Aufzeichnungen folgendes hinzu:
"Ich glaube, daß mit meinen Zusätzen klar und eindeutig dargelegt wurde, daß die Heeresgruppe alles versucht hat, um die Panzerdivisionen rechtzeitig aus der Erstarrung der OKW-Reserve zu lösen und in eigene Verfügungsgewalt zu bekommen, mit dem Ziel, sie möglichst nah an die Küste heranzuschieben.
In der Invasionsnacht haben sowohl die Panzerlehrdivision als auch die 12. SS-Panzerdivision gegen die ausdrückliche Weisung des OKW auf selbständigen Entschluß (etwa um 3.00 Uhr) den Marschbefehl erhalten. Nach ihrem Antreten wurde der Marsch der Panzerlehrdivision von Generaloberst Jodel wieder angehalten, jedoch wurde bei der Heeresgruppe die Durchgabe dieses Befehls um etwa drei Stunden verzögert.
Wenn im Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht lakonisch vermerkt ist, daß am 6.6. "die Landung erfolgte im Raum zwischen der Seine-Mündung und Cherbourg, wie dies von der deutschen Führung erwartet worden war", so kann man dazu nur sagen

- entweder es stimmt, dann bleibt es unverständlich
  warum die Panzerverbände nicht gemäß dem ausdrücklichen Wunsch des Feldmarschalls an die Küste herangeführt und zumindest der Heeresgruppe als Reserve freigegeben wurden;
- oder es stimmt nicht und das ist das Wahrscheinlichere, daß
  außer der 7. Armee - das muß ausdrücklich hier gesagt werden - und dem Feldmarschall Rommel für seine Person niemand so recht davon überzeugt war, daß die Landung in der Normandie erfolgen würde.

Die Reise des OB der Heeresgruppe nach Berchtesgaden und nach Ulm war ursprünglich in der Absicht geschehen, im Führerhauptquartier vielleicht doch noch die Freigabe der Panzerverbände zu erreichen."

Anlage 3

Die unbefriedigenden Befehlsverhältnisse bei Heeresgruppe B.

(Zusätze des Majors Maisch)

"Bei den unbefriedigenden Befehlsverhältnissen wäre noch zu sagen, daß die Heeresgruppe ursprünglich nicht als befehlsführender Stab nach Frankreich gekommen war.

Der Stab der Heeresgruppe B, der am 18.12.1943 in Frankreich eintraf, war ein Rumpfstab. Sein Auftrag betraf zunächst nur die Inspektion der Küstenverteidigung in Europa.

Erst im Feburar 1944 wurde die Heeresgruppe als befehlsführender Stab eingesetzt und als Heeresgruppenstab wieder auf planmässige Stärke gebracht. Eine OQu-Abteilung fehlte jedoch damals.

So konnte die Heeresgruppe sich erst langsam durchsetzen und befand sich gegenüber dem "alteingesessenen" OB West in einer oft unbefriedigenden Lage (s. Anlage 4)."

Anlage 4

Stellungnahme des Majors Maisch zur Führung der Heeresgruppe B im Sommer 1944.

Der Stab der Heeresgruppe war in einer äußerst ungünstigen Lage:

a) Die eigene Konzeption
"Zerschlagen des Gegners bei seinem großen Schwächemoment bei der Landung"
konnte nur dadurch zur entscheidenden Wirkung gebracht werden, daß man die Lage real sah, d.h. alle Reserven so frontnah wie möglich verhanden waren.
Außerdem mußten die Befehlsverhältnisse für diese Reserven so klar geregelt sein, daß die Heeresgruppe sie tatsächlich auch führen konnte.
Dies war die Absicht des Feldmarschalls, dafür stieg er auch auf die Barrikaden, setzte sich zwar aufgrund seines persönlichen starken Einsatzes und seiner Improvisationsgabe durch den Ausbau der Küsten- und Landfront mit seinen Gedanken teilweise durch, erreichte aber nie das, was er wollte, nämlich die Freigabe der Panzerverbände unter seiner Führung und in unmittelbarer Küstennähe.
Dazu waren die Auffassungen von OB West und auch vom OKW zu sehr verschwommen. Man hatte sogar manchmal das Gefühl, daß ihnen die Klarheit Rommels einfach nicht gefiel, denn für sie war Rommel letztlich der Divisions-Kommandeur und Wüstenfuchs geblieben, der nicht in der Lage war, ein großes strategisches Konzept zu überschauen.
Die spätere Entwicklung hat seiner einfacheren, aber gradlinigeren und klareren Gedankenbildung recht gegeben.

b) Da die Heeresgruppe keinen unmittelbaren Einfluß auf die Entscheidungen des OKW hatte und es auch nur ab und an zu persönlichen Gesprächen kam, konnte die Heeresgruppe nie übersehen, in welcher Form und wie ihre eigenen Gedanken, Lagebeurteilungen und Anträge weitergegeben wurden.

c) Die Niederlage von Falaise konnte von der Heeresgruppe <u>nicht</u> verhindert werden.
Hier waren die Bindungen durch die Befehlsführung von OKW und OB West so scharf, daß ein Ausweichen nicht möglich war.

Entscheidende Anträge der Heeresgruppe wie
- die Zurücknahme hinter die Seine;
- Aufbau einer Verteidigungsfront an der Seine;
- Heranführen der in Reserve liegenden Divisionen der 15.Armee etc.

wurden entweder abgelehnt oder gar nicht beantwortet.

d) Der Ausfall von Rommel kurz vor der Schlacht von Falaise, die Ablösung Rundstedts durch Kluge sind so wichtige Faktoren, daß man sie bei der Gesamtbeurteilung nicht übersehen kann, denn letztlich kam Kluge mit einer v orgefaßten Meinung und aufgeladen mit Glauben und Siegeswillen aus dem Führerhauptquartier in den Westen. Die Zeit, die Feldmarschall Kluge brauchte, um die Dinge real zu sehen, war zur Herstellung einer gemeinsamen Konzeption aller beteiligten Führungsstellen verloren.

Anlage 5

Die Bedrohung der Straßen im Kampfgebiet durch die feindliche Luftwaffe.

Nach eigenem Erleben waren bei Fahrten mit dem Kraftfahrzeug, die an die Front oder im Kampfgebiet unternommen wurden, große Verzögerungen unvermeidlich, wenn nicht überhaupt Verluste eintraten. Bei gutem Wetter konnte man sich nur sprungweise von Deckung zu Deckung vorwärtsbewegen. Die feindlichen Flieger, die die Straßen überwachten, nahmen jeden Wagen, sogar den einzelnen Mann zu Fuß, unter Feuer, brachten Verluste oder hielten fest. Oft kreisten eine Kette von 3 bis 4 Flugzeugen über bestimmten Straßenstücken, Kreuzungen oder Ortsausgängen. Man konnte dann die Lücke zwischen dem letzten und dem ersten benutzen, um eine bestimmte Strecke zu überwinden. Es gab Kreuzungen, über denen zwei Ketten kreisten, die eine rechts, die andere links herum. Dann war jede Bewegung für längere Zeit unterbunden. Ständig auf der Hut mußte man vor einzelnen Flugzeugen sein, die im Längs- oder Querflug die Straßen überwachten und plötzlich auch in der Dämmerung oder in "ruhigen Gegenden" auftauchten. Teilweise versperrten andere Fahrzeuge die Straße, die aufgehalten oder bewegungsunfähig waren. Meist allerdings lagen bei klarem Wetter die Straßen in Frontnähe von morgens bis abends wie ausgestorben da. Erst in der Dämmerung und in den kurzen Nachtstunden quoll der Verkehr aus den Deckungen heraus. Dann traten Verstopfungen ein, und es ließ sich auch abends keine große Reisegeschwindigkeit erzielen.

Immerhin konnte man mit einem guten Fahrer und in geschickten Sprüngen auch bei Tage während des klaren Sonnenwetters vorwärtskommen. Das ging am besten, wenn zwei Luftspäher ständig den Luftraum nach allen Seiten beobachteten , und die Fahrweise nach der rechtzeitig erkannten Annäherung von Jabos eingerichtet wurde. Sonst gab es unweigerlich Ausfälle. Der Luftangriff auf den Kraftwagen des Feldmarschalls Rommel am 17.7. ist ein Beispiel, wie rasch reagiert werden mußte. Konnte keine Deckung erreicht werden, dann blieb nur übrig, sehr schnell zu halten und den Wagen zu verlassen.

Die Funkwagen, die die Fahrt des Feldmarschalls von Kluge am 17.8.1944 begleiteten, mußten wegen ihrer Größe und geringeren Wendigkeit eine Frontfahrt noch zusätzlich hemmen und gefährden. Schon bei einer Fahrt im Einzelfahrzeug war der Zeitverlust groß. Als Anhalt konnte eine Fahrstrecke von einer Stunde bei dem im Juli und August meist herrschenden klaren Sommerwetter einen Aufwand von 3 bis 6 Stunden erfordern.

Die Luftgefahr auf den Straßen war nicht nur auf das unmittelbare Kampfgebiet beschränkt; sie erstreckte sich auch auf den Rückwärtigen Raum, wenn auch hier je nach Lage in geringerer Häufigkeit. Die feindlichen Flieger hingen nicht nur über den Hauptstraßen, sondern auch über den gut ausgebauten, aber schmaleren Nebenstraßen, die mit ihrer hellen Decke sich aus der Luft gut von den benachbarten Äckern, Wiesen und Hecken abheben mußten.

W.Warlimont
General d.Artl.a.D.

8184 Gmund am Tegernsee,
10.März 1965

Sehr geehrter Herr Helmdach,

über die freundliche Zueignung Ihrer kriegsgeschichtlichen Schriften sehr erfreut,habe ich leider erst eben die Zeit gefunden,mich darin zu vertiefen.

Gewiß kann es mir nur erwünscht sein,wenn mein Buch auf solche ernstahfte Weise weiter ergänzt und ausgelegt wird. Im großen habe ich uns auch in unseren Erkenntnissen und Urteilen einig gefunden. Das Militärarchiv in Koblenz sollte solche Ausarbeitungen ebenfalls begrüßen.

Die Militärwissentschaftliche Rundschau und ihr Schriftleiter,General a.D.Philippi,werden Ihren Artikel zum Rußlandfeldzug vermutlich gern drucken. Ich wüßte Ihnen auch keine andere geeignete Zeitschrift dafür zu nennen.

Im einzelnen noch einige kurze Bemerkungen :

1) Carell würde ich in einem wissentschaftlich zu wertenden Aufsatz nicht als Beleg heranziehen.

2) Zur "Invasion" haben Sie durchaus recht,daß die Angaben im Ktb des OKW/WFSt nicht immer korrekt sind; andererseits hätte sich aus meinem Buche noch manches sagen lassen,was die Führungsmaßnahmen des OKW verständlicher gemacht haben könnte.

3) Das Zitat auf S.19,3./2.Zeile von unten,ist nicht sinngerecht wiedergegeben.

Mit bestem Dank und allen guten Wünschen

Ihr ergebener

Warlimont

München, 1.10.1968

Erinnerungen und Anmerkungen

zu C a r s t e n , "Reichswehr und Politik" Köln, 1965

1) Zu S.26 Mitte: "die antimilitaristische Stimmung" wäre eindeutiger durch "antimilitärische" oder "militärfeindliche Stimmung" zu bezeichnen. So auch zur "Tradition" auf S.84, 2.Abs., oben.
(Militär und Militärisches sind mit Militarismus nicht identisch. Bei Punkt 2 "Zertrümmerung des Militerismus und der Abschaffung des Kadavergehorsams" wird die propagandistische Übertreibung deutlich. Militarismus wird außerdem für unsoldatisches Wesen angewendet.)
Bei den "Hamburger Punkten" handelt es sich nicht um Äußerungen utopischer oder verschwommener Art (S.27 Mitte), sondern um Ausflüsse prinzipieller Ablehnung oder mindestens starker Ressentiments.

2) Zu S.44 Mitte: Die Reduzierung der Reichswehr auf ein 100 000-Mann-Heer war die Geburtsstunde des Grenzschutzes im gefährdeten Osten.

3) Zum 2.Kapitel: Der Versailler Vertrag war nach Zustandekommen und Inhalt als Diktat nicht nur für die Entwicklung der Reichswehr, sondern auch für die politische und wirtschaftliche Zukunft Deutschlands von entscheidender Bedeutung. Der Geist dieses "Vertrages" mußte zwangsläufig eine nachteilige Wirkung hervorrufen. Das war schon damals klar.

-2-

Wenn eine geschichtliche Verantwortung nicht wahrgenommen oder nicht erfüllt wird, entsteht geschichtliche Schuld. Die Verantwortung des Staatsmannes, des Politikers ist immer im Hinblick auf die Sicherung von Ordnung und Frieden zu sehen. Versailles war kein Ordnungs- und Friedenswerk.

4) Zu S.65 unten: "preußische Armee" kann für diese Zeit nicht zutreffen.

5) Zu S.77 ff: Die russisch-deutsche Freundschaft fand in späteren Jahren bis etwa 1941 vielfältigen Ausdruck. Sie war mit der notwendigen Abwehr nach außen und Stärkung nach innen verbunden, also "anti - bolschewistisch". 1932 bezeugte diese Freundschaft in Wyborg (Viipuri) ein russ.Staatsanwalt (Emigrant) allerdings mit der Warnung vor Unterstützung separatistischer Tendenzen. - Im Sommer 1941 erklärten sowjetische gefangene Offiziere mit Bildung und Format glaubhaft, daß England immer noch der Hauptgegner der Sowjetunion sei.

6) Zu S.80 oben: "Deutschland als gleich-berechtigter Bundesgenosse des Westens gegen den Bolschewismus" - rührt der Unfriede in Europa auch nach 1945 nicht davon her, daß die Möglichkeit eines Zusammengehens - die von vielen so begrüßte Idee der Europäischen Einigung - nicht oder zu spät und mit zu schwachen Schritten ergriffen wurde ? Das Zitat 57 ist eine (bis auf den letzten Satz) ausgezeichnete Beurteilung dieser Lage.

7) Zu S.84: "das tiefe Mißtrauen auf beiden Seiten": dieses war in der Tat entscheidend.
Von Seiten der Reichswehr: wie sollte man Zutrauen z.B. zum (im ganzen unbedeutenden) "Republikanischer Führerbund" erwarten können, wenn seine Mitglieder gegen das Militär im Prinzip eingestellt waren? Wie sollte diese Kluft überbrückt werden? Die Entstehung der Reichswehr und ihre weitere Entwicklung konnte nach Zusammenbruch, den Nachkriegswirren, nach Versailles usw. kaum einen anderen Gang nehmen.
Der Nichteintritt jüngerer Sozialdemokraten hing nicht von

der Ablehnung ab, unter "reaktionären Offizieren" zu dienen, sondern entsprach ihrer allgemeinen Einstellung. Wenn außerdem die Bezeichnung "scharf antisozialistische" (Tradition) gestrichen wird, erhält die ganze Schilderung ein einheitliches Bild.

8) Zu S.89 ff., S.105 Mitte und S.111: 1920 und später gab es in keiner Hinsicht normale Verhältnisse in Deutschland. (vgl.z.B.Zitat 133 auf S.99) Erst ab 1924 konnten sich die inneren Verhältnisse - auch in der Reichswehr - langsam festigen. Die Zeit der eigentlichen Konsolidierung begann also nach meinen Eindrücken erst später als angegeben.

9) Zu S.109 unten (Der Einfluß Noskes): Der erste Reichswehrminister wurde noch Jahre nach seinem Rücktritt in der Truppe sehr anerkannt.
Wenn bis etwa 1923 der Soldat als "Noske" und zugleich als "Bluthund" oft beschimpft wurde, dann empfand er diesen "Titel" keineswegs als herabwürdigend.

10) Zu S.119 unten, S.120 oben: Der Beurteilung Seeckts ist zuzustimmen, wenn auch sicher nicht mit dem "Ersatzmonarchen" und "Königsschild". Wohl aber mußte S. in diesen unruhigen Zeiten als Mann der Ordnung, als Autorität erscheinen, die in mancher Hinsicht als über den anderen Personen des Staates stehend angesehen wurde.

11) Zu S.121 oben muß heißen: "Oberbefehlshaber der Gruppen und Befehlshaber der Wehrkreise", die zugleich die Divisionskommandeure waren.

12) Zu S.137 unten, S.138 oben: Aus Erzählungen von Kameraden weiß ich, daß im Frühjahr/Sommer 1921 Teile des 4. (Preuß.) Pionbatls.Magdeburg im Vogtland (Sachsen) gegen Aufständische, die von dem berüchtigten Kommunistenführer Max Hölz geleitet wurden, eingesetzt gewesen ~~ist~~ sind.
Im Herbst 1923 wurde das Pionbatl. aus Magdeburg zu "Polizeiaufgaben" in Dresden verwendet. Nach meinem Eindruck war das eine vorbeugende Maßnahme, wobei das Batl. eine Art "Korsettstange" bildete. Denn es gab in Dresden sächsische Truppenteile; anscheinend wurden diese (wie auch

-4-

die Infanteriebataillone des I.R.12 aus der Provinz Sachsen) nicht für geeignet gehalten.

13) Zu S.173: Diese Beurteilung zeigt die ungünstige und verhängnisvolle Ausgangsposition zur Frage "Reichswehr und Politik" oder "Reichswehr und Republik" auf.

14) Zu S.180 oben: Im Winter 1923/24 wurden auch beim Pionbtl.4 in Magdeburg zur Auffüllung der Kompanien (diese rückten damals zum Dienst mit höchstens 60-70 Mann aus) Freiwillige eingestellt und für einige Wochen lang ausgebildet.
Zu S.242 oben: Die Ausbildung dieser Zeitfreiwilligen blieb beim Pionbatl.4 nach Zahl, Dauer und Umfang eine wenig bedeutsame Episode.
Von wirklichen Mobvorbereitungen im Sinne einer Vermehrung konnte bis in die 30er Jahre keine Rede sein.

15) Zu S.182 2.Abs.oben: Der erwähnte Oberfähnrich (namens Seiler) wurde 1923 wegen seiner Einstellung auch von den Soldaten abgelehnt.

16) Zu S.195 2.Abs.: Die Auflösung der Infanterieschule München geschah Mitte November 1923 als Folge ihrer Teilnahme an dem sogenannten Hitlerputsch. Die Schule bestand damals aus 3 Lehrgängen:
1. der Infanterieschule I für die Offizieranwärter (später "Fahnenjunker") aller Waffen, - meist Gefreite und Unteroffiziere.
2. der Infanterieschule II für die Fähnriche der Infanterie, die dort ihr 2.Kriegsschuljahr bis zur Offiziersprüfung ableisteten und
3. einem Offizierlehrgang für Offiziere der Infanterie, die im Kriege Leutnante oder Oberleutnante geworden waren. In diesem Lehrgang sollten die Kriegsoffiziere nachträglich in Taktik u.a. geschult werden.
(Außerdem gab es in München noch die Pionierschule, die in der Nähe der Inf.Schule untergebracht war).
Die Schilderung des Magdeburger Leutnants Leist kann wie folgt ergänzt werden (ich war damals Gefreiter und Schüler der Infschule I):

Seit etwa Mitte Okt.1923 wurden Gespräche einzelner Angehöriger der Infschule I und II mit Freikorpsführern und mit Ludendorff bekannt. Begeisterung und Sympathien für (nach meinem Eindruck recht unbestimmte) nationale Parolen und Gruppen waren nicht nur in der Schule, sondern auch in der Stadt zumeist in den großen Bierlokalen zu spüren.
Der Konflikt Bayern mit 7.Division und Reich spielte in meinem Lehrgang keine sichtbare Rolle. Das Auftreten sog. vaterländischer Verbände war für den jungen Soldaten aus Preußen neu; die laute Form wurde nicht bei allen Infanterieschülern als unbedingt ansprechend empfunden.

17) Zu S.199 2.Abs.oben und Mitte: Die Erklärung des Kommandeurs der Infanterieschule wird bei der Infschule II oder nur bei dem Offizierslehrgang, also vor den jungen Offizieren, stattgefunden haben. Mir ist sie unbekannt.
Hitler hat ganz sicher nicht in der Schule, sondern höchstens vor einzelnen Offizieren oder einer Gruppe von Schülern außerhalb der militärischen Anlagen gesprochen. Wie sollte er Zugang zu diesen gehabt haben ? Die Quelle muß irren. Daher kann auch die Aufforderung zum Eidbruch und der vermißte Einspruch der Lehroffiziere in dieser Form nicht richtig sein.
Von einer solchen Aufforderung habe ich damals nichts gehört.

18) Zu S.200 1.Absatz Schluß "gegenüber Sachsen und Thüringen": Ich glaube, daß es hier Unterschiede gibt, denn militärische Mittel wurden nicht gegen Sachsen usw., sondern in diesen Ländern angewendet.

19) Zu S.202 ff: Ereignisse am 8.11.1923 und später.
Das erwähnte Bataillon war aus den Schülern der Infschule I und II und den Offiziersschülern (einschl. denen der Pionierschule) gebildet worden. Diese stellten die Kompanie-, Zug- und teilweise auch die Gruppenführer. Fähnriche der Infschule II waren ebenfalls Gruppenführer oder wurden zusammen mit dem Bestand der Infanterieschule I als "Soldaten" eingereiht. Der militärische Wert

-6-

dieses "Sturmbataillons" war gering, da bis auf Ausnahmen weder die Soldaten ihre Führer, noch umgekehrt diese ihre Untergebenen, noch die Soldaten sich unter sich richtig kannten, der Ausbildungsstand uneinheitlich und die Voraussetzungen für die Bildung und den Einsatz dieses "Bataillons" unklar waren oder höchstens auf Gefühlen beruhten. Dieses "Bataillon" (etwa 3-4 schwache Kompanien) trat auf dem zwischen der Infanterieschule I am Marsplatz und der Infanterieschule II in der Blutenburgstraße gelegenen Hof zusammen. Wir erhielten Hakenkreuzbinden, die am Arm zu tragen waren. Der bis dahin unbekannte Oberleutnant a.D. Roßbach hielt in Uniform (alter Art) auf dem wenig beleuchteten Hof eine Rede, die wegen ihrer Ausfälle gegen die Republik nicht nur nicht ansprach, sondern zusätzlich zu der eigenartigen Situation auch die erste Ablehnung verursachte. Ich sagte damals zu einen Kameraden dem Sinn nach: eine Revolution müßte wohl etwas anders aussehen. Der Marsch durch die Stadt brachte dann jedoch anfeuernde Momente, da die Bevölkerung uns begeistert begrüßte und LUDENDORFF in der Straße "Im Tal" den Vorbeimarsch des Bataillons abnahm. Sein Name hatte s.Zt. große Bedeutung für den Soldaten. Im Bürgerbräukeller in der Rosenheimerstraße sank die Stimmung und innere Beteiligung des kritischen Betrachters wieder ab, als er unter anderem sah, wie Angehörige von Verbänden auf der Galerie mit scharfer Munition Ladeübungen mit der Gewehrmündung nach unten ausführten, das Gerücht von einem Marsch nach Norden umging (Reaktion: "wir schießen nicht auf Kameraden der Reichswehr") und SA-Leute das Herausgehen aus dem Gebäude untersagten. Schließlich machte das Auftreten Hitlers, der nach Mitternacht erschien und den ich zum ersten Mal sah, einen denkbar schlechten Eindruck auf mich. Er war von einem ungeordneten Haufen der Infanterieschüler und anderen umringt; ich stand ihm dicht seitlich gegenüber. Die Quelle Hofmann muß hier wieder irren: von einem Treueschwur und der Vereidigung auf

-7-

LUDENDORFF kann mindestens in dieser Situation keine Rede sein. Dagegen schloß Hitler seine theatralische Rede mit den Worten "der nächste Morgen sieht uns tot oder ein freies Deutschland". Die Schule marschierte danach (gegen 2 - 3 Uhr) zuerst Richtung Hauptbahnhof, dann mit Gegenbefehl zur Regierung von Oberbayern in die Maximilianstraße. Diese Anordnung wurde als unverständlich und als weiteres Zeichen von Unklarheit empfunden. Ein Zusammenstoß mit der bayerischen Polizei, die das Gebäude besetzt hielt, konnte vermieden werden; er wäre sehr blutig verlaufen. Schließlich marschierten wir zurück zur Schule. Die Kompanie, der ich angehörte, rückte nach 4,00 Uhr ein, um sich gegen 5,30 Uhr vor der Schule am Marsplatz erneut zu versammeln. In der Zwischenzeit war ich patroullierender Posten in der Pappenheimstraße zwischen der Ecke Marsplatz und der Ecke Blutenburgstraße (Pionierschule), an denen "stehende Offiziersposten" mit MG aufgestellt waren. Ich hörte bei einem dieser Posten, daß "die ganze Unternehmung verraten worden sei." Die Kompanien traten, wie ich sehen konnte, vor der Infanterieschule I wieder an. Da bisher alles einen wenig planvollen und anziehenden Eindruck gemacht hatte und nach der gerade gehörten Mitteilung zudem schief gelaufen war, erklärte ich meinem Kompanieführer, daß ich nicht mehr mitmachen werde. Dieser Absicht schlossen sich andere Kameraden an. Rossbach, der die Bewegung und das Zögern bei dieser Kompanie bemerkt hatte, fragte nach der Ursache und ließ dann die ganze Kompanie wieder einrücken in das Schulgebäude. Die anderen Kompanien marschierten zur Stadt und kamen z.T. in den Zusammenstoß am Odeonsplatz mit hinein. Am Vormittag des 9.11.1923 war der ganze Spuk vorbei, und es traten dann auch unsere eigentlichen Vorgesetzten, die Lehroffiziere und der Kommandeur des Lehrgangs I, Oberst Kretschmer[x)] wieder auf.

Die ganze Infanterieschule wurde Mitte November nicht "fortverlegt" (S.203 Mitte), sondern aufgelöst. Die Lehrgangsteilnehmer und das Schulpersonal wurden zu ihren Truppenteilen zurückgeschickt. Bei den Schülern der In-

x) (Schreibweise!)

fanterieschule I trat folgendes ein: Teilweise mußten sie sich wieder in die Front einreihen, also als einfache Soldaten Dienst tun, die z.T. noch ausstehende Beförderung zum Unteroffizier wurde angehalten, erst allmählich ließ die schlechte Behandlung nach; bei anderen Truppenteilen wurden die zurückkehrenden Infanterieschüler im Gegensatz dazu "mit allen Ehren" oder mit Verständnis empfangen.
Die Infanterieschule mit den Lehrgängen I und II wurde Anfang Mai 1924 auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf in Thüringen in einem völlig neuen Gewand wieder aufgemacht. Sämtliche Stellen der Schule (Kommandeure, Hörsaalleiter, Lehroffiziere usw.) waren neu besetzt.
General von Seekt hielt den Schülern beider Lehrgänge gleich nach ihrem Eintreffen eine Strafrede, die mit den Worten begann: "Zum ersten Mal in meinem Leben stehe ich vor Meuterern" und danach eindringliche, scharfe Mahnungen enthielt. Das Auftreten Seekt-s und sein Apell hinterließen einen nachwirkenden Eindruck. Rückblickend ist zu sagen, daß solches Versagen wie die Verführung der Infanterieschüler am 8.11.1923 ein Zeichen der wenig gefestigten inneren Verhältnisse des Staates und der Reichswehr gewesen ist. Wir jungen Offizierschüler vermißten seit Oktober die Stellungnahme und Führung unserer Lehroffiziere, vor allem des Kommandeurs. Diese alle schauten am 8.11. abends entweder nur zu, griffen aber nicht ein, zuckten auf Befragen die Achseln oder ließen sich überhaupt nicht sehen.
Wie hätten auch Staat und Reichswehr damals schon gefestigt sein können ? Zu dieser Zeit sahen die jungen Soldaten in besonders eindringlicher Weise das fortschreitende Elend ihres Vaterlandes: die Besetzung des Ruhrgebietes, die anhaltende und sich verschärfende innere Bedrohung und die Inflation mit all ihren Schrecken. Ein anderes Elend war, daß von weiten Kreisen die Republik mit der Novemberrevolution 1918 und ihren Folgen sowie mit all den Auswirkungen von Versailles belastet

-9-

wurde. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, daß die innere Bedrohung zu dieser Zeit und später immer nur im Zusammenhang mit den kommunistischen Umsturzabsichten gesehen wurde. Die S.214 unten erwähnte "andere Bedrohung des Reiches" sahen wir als die eigentliche Gefahr an. Hier handelte es sich um etwas ganz Fremdartiges, das auf Tod oder Leben ausging, denn der Kommunismus war lebensbedrohend. Davon gaben bereits die Einzelerscheinungen Zeugnis, die sich in Deutschland gezeigt hatten, abgesehen von den millionenfachen Schrecken, die mit Vernichtung, Terror, Haß und Lüge die Verhältnisse in Rußland so radikal verändert hatten. Das war also die fremde, gefährliche politische Erscheinung, deren Sieg ja in der Tat auch den völligen Untergang des Reiches bedeutet hätte. (Nachträglich las ich jetzt gleichsam als Bestätigung Hoppe, Diarium der Weltrevolution, Ilmgau Verlag, Pfaffenhofen/Ilm, 1967. 2. und 3.Teil).
Die andere radikale Richtung wurde zu dieser Zeit weder vom allgemeinen Typ ihrer Anhänger noch nach ihren Zielen als bedrohlich angesehen. Sie war damals auch keine geschlossene Macht, stellte aber zu den linken Radikalen willkommene Gegenkräfte dar, auch, wenn man sie in ihren Äußerungen und Zielen nicht verstand und das übertriebene Verhalten nicht billigte. Ein Abbau der Emotionen und eine "Normalisierung" des Lebens - auch im Hinblick auf die vielen Verbände - wurde erwartet, sobald mit den wirtschaftlichen ~~und~~ auch die politischen Verhältnisse sich konsolidierten. Leider trog diese Hoffnung infolge der Übertreibungen von innen und außen.

20) Druckfehler auf S.216, 10.Zeile:"sich allmählich verbrauchen"
Druckfehler auf S.219, 25.Zeile: wieder - wider
Druckfehler auf S.219 unten/S.220 oben: Text ist unterbrochen.
Druckfehler auf S.225 5.Zeile von oben (vgl. dazu S.228 6.Zeile von unten): "als Gruppenführer" ist nicht verständlich. Vorschlag: weglassen oder als "Oberbefehlshaber der Gruppen" bezeichnen.

-10-

21) Zu S.229 Mitte: Die Prüfungen wurden als "Wehrkreisprüfungen" abgehalten und bezeichnet.
unten: "in den Generalstab versetzt" - gab es damals noch nicht, dafür: "als Führergehilfe verwendet".
Die Ausbildung zum Generalstabsoffizier sah 1934 - 36 wie folgt aus:
a) Die Vorbereitung zur Wehrkreisprüfung 1934 als Auswahlprüfung erfolgte im Winterhalbjahr 1933/44 mit Bearbeitung taktischer Aufgaben und mit kurzen Zusammenziehungen der Prüflinge.
b) Die Wehrkreisprüfung im April 1934 dauerte eine Woche und umfaßte u.a. 11 Klausurarbeiten, darunter je eine aus der Geschichte und Staatsbürgerkunde. Die Zulassung zu den "Offizierslehrgängen", ab 1935 zur Kriegsakademie Berlin erfolgte nach Zahl der bei der Prüfung erreichten Punkte.
c) Die Ausbildung an der Kriegsakademie dauerte s.Zt. 2 Jahre (normalerweise 3 Jahre). Die Generalstabsoffiziere der Luftwaffe wurden etwa ab 1935 an der Luftkriegsakademie in Berlin - Gatow gesondert ausgebildet.

22) Zu S.231 Anm. 49 u. 50 Diese und weitere Erlasse wurden von den Kommandeuren der Regimenter und Bataillone z.T. in jährlicher oder halbjährlicher Wiederholung den ihnen unterstellten Offizieren in besonderer Form bekanntgegeben. Die erzieherische Wirkung war unverkennbar. Die Erlasse waren vielfach auf die Kriegsoffiziere zugeschnitten. Auf jeden Fall machten sie auf den jungen Offizier großen Eindruck, da sie klare, begreifbare und zu bejahende Richtlinien enthielten.
Zu beachten ist, wie lange es dauerte und welche Anstrengungen es erforderte, bis die Reichswehr von den Einflüssen der Kriegs- und Nachkriegszeit frei kam und einen normalen Rahmen fand. Nach meinem Eindruck - von der Truppe her gesehen - war das ab 1924/1925 der Fall. Wahrscheinlich liegt Seeckts Hauptverdienst darin, daß er die Reichswehr als militärischen Truppenkörper schuf und seinen Charakter bestimmte, indem er für unbe-

-11-

dingten Gehorsam und Disziplin sorgte und die Ausbildung förderte. Alles andere konnte sich erst daraus entwickeln.

23) Zu S.236, Mitte: Der Folgerung oder Ansicht, daß das Offizierkorps "völlig von der zivilistischen Umwelt und ebenso von den Unteroffizieren und Mannschaften" sich abschloß, ist in dieser Form nicht haltbar. Die Verbindung zu Zivilkreisen wurde überall bewußt gesucht und gepflegt. Mit den Unteroffizieren und Mannschaften hatte der Offizier - besonders bei der technischen Truppe - auch persönlichen Kontakt, und es bestanden ausgezeichnete menschliche Bindungen.

24) Zu S.237 ab Mitte (mit Anm.72 und 73) u. S.238:
Die Darstellung der den jungen Offizier tragenden Kräfte deckt sich im wesentlichen mit meiner damaligen Einstellung. Die Bindung an die Staatsform wurde ersetzt durch die Hingabe an das Vaterland und den Dienst am Staat. "Demokratie" schien in diesen Jahren zu blutleer und zu verschwommen zu sein. Die Parteien konnten nicht befriedigen.
Die Deutschnationale Volkspartei hatte nicht durchweg die Sympathie der Offiziere, vor allem der jungen Jahrgänge. Sie wurde als zu engmonarchistisch und zu wenig offen für den Weg in die Zukunft, zu konservativ empfunden. Die Deutsche Volkspartei war national und liberal; die Persönlichkeit Stresemanns war überragend. Hervorzuheben ist, daß die deutsch - nationale Einstellung der Mehrzahl der Offiziere ohne weiteres nicht mit monarchistischen Bindungen oder mit einer Anhängerschaft an die Deutschnationale Volkspartei gleich zu setzen ist.
Die Republik wurde auch von anderen Kreisen der Intelligenz nicht bejaht. Hier schwingen die "unvollkommene Revolution" und die bitteren Erfahrungen mit, die sich aus dem unversöhnlichen Verhalten des Auslands ergeben haben. In allen diesen Kreisen befanden sich darum insgesamt nicht schlechtere Staatsbürger, als sie

anderswo vorhanden waren; keineswegs waren sie Feinde der Republik.

25) Zu S.245 2.Abs.: Nach Angaben einer langjährigen Mitarbeiterin des damaligen Major von Briesen (Stolp und Neustettin) ist die Bezeichnung "Kreisleiter" unrichtig. Gemeint sind sicher die Kreisbearbeiter. Diese und andere Bearbeiter im Grenzschutz waren nie Angestellte des Landbundes.

26) Zu S.248/249: "Rechtsradikale und Stahlhelm"
In den Gebieten des deutschen Ostens überwogen wegen ihres ausschließlich ländlichen Charakters die rechts eingestellten Kreise vor allem der Stahlhelm. Die Radikalen von Rechts (Nazis) und Links (Kommunisten) waren hier auf Grund der Bevölkerungsstruktur in der Minderheit. Der Stahlhelm war nie rechtsradikal eingestellt, sondern galt als vaterländisch und national.
Zu den radikalen Verbänden, bei denen auch die Richtung "Rechts oder Links" zunächst unklar war, zählte der Jungdeutsche Orden.

27) Zu S.249/250: Vorbereitungen für den Grenzschutz und politische Einstellung
Es ist zu bemerken:
a) Die zeitlich verschiedenen Datierungen der Aussagen ergeben jeweils ein anderes Bild.
b) Der Protest des preußischen Innenministers bzw. der Anspruch, Zivilbehörden mit militärischen Vorbereitungen zu befassen, zeigt die Animosität der damaligen Sozialdemokratie gegen alles Militärische, ihre Handlungsunwilligkeit bei militärischen Vorsorgemaßnahmen und die Selbsthilfe der Reichswehr, d.h. die Heranziehung all der Kreise, die sich selbst für Aufgaben der Landesverteidigung zur Verfügung stellten. Aus eigenem Erleben (1930/32 Neustettin/Pommern) ist festzustellen, daß alle wehrwilligen, tauglichen Männer - soweit man sie brauchte - zum Grenzschutz herangezogen wurden. Dies galt auch für Angehörige der SPD, die im Verein mit Stahlhelmleuten beim Grenz-

schutz mitmachten. Dagegen wurden Anhänger der NSDAP nicht geworben; sie standen abseits, da ihnen die auf militärischem Gebiet beanspruchte Führung verweigert wurde. Siehe dazu S.394 oben !

c) Wie unter Ziff.26 gesagt, war auf dem Lande der Stahlhelm am meisten vertreten.
Damit ist aber die politische Tätigkeit oder der politische Einfluß der "Organisation" (S.250 2.Abs.ob.) d.h. des Grenzschutzes keineswegs festgelegt und eine republik-<u>feindliche</u> Einstellung nicht in dieser prinzipiellen Form abzuleiten. Bei den personellen Grenzschutzmaßnahmen war die Aufnahme von Angehörigen des Reichsbanners usw. doch wohl nicht starr geregelt. Siehe S.456 2.Abs., dem ich auch sonst bis auf den angegebenen Einfluß der Kreisoffiziere zustimmen kann. Wie sollte der politische Einfluß der Kreisoffiziere zustandekommen ? Zu bedenken ist dabei, daß "Mobilmachungsvorbereitungen" nur in den östlichen Provinzen und auch dort nur in Grenznähe (in höchst bescheidenem personellen und materiellen Umfang) stattfanden. Von der Planung einer regelrechten Mobilmachung konnte damals überhaupt keine Rede sein (ich war 1937/38 Mobbearbeiter in Schleswig-Holstein). Westlich der Oder gab es überhaupt keine Kreisoffiziere (mindestens ab Küstrin flußabwärts), und die Land usw.-Kreise östl. davon waren nur in Grenznähe mit solchen Bearbeitern besetzt. Der Einfluß dieser Kreisbearbeiter (s.auch S.287 oben und S.456 2.Abs., Mitte) sollte nicht überschätzt werden.
Die "Kreisoffiziere" wurden s.Zt. als "Kreisbearbeiter" (K.B.) bezeichnet. (s.Ziffer 25) Die Bezeichnung "Bezirksoffizier" (S.292) ist unbekannt.

28) <u>Zu S.252, Schlußabsatz:</u> Diese Angaben sind (nach sicheren Zeugenaussagen) nicht haltbar. Denn es gab keine Gleichsetzung von örtlichen Führern von Verbänden mit den "Kreisoffizieren" = Kreisbearbeitern. Für die Einstellung in den Landesschutz war die Zugehörigkeit zu vaterländischen Verbänden <u>nicht</u> maßgebend, sondern

ihre frühere militärische Tätigkeit und Eignung. In der Praxis gab es z.T. hauptamtliche Kreisbearbeiter und Abschnittsleiter, die aus den Reihen des Stahlhelms kamen, dort aber nie in führenden Stellungen tätig gewesen sind; andere dieser im Landesschutz als Angestellte tätigen Bearbeiter gehörten überhaupt keinem Verband an. Für die Mitglieder des Grenzschutzes war außer der Eignung allein die vaterländische Gesinnung ausschlaggebend.

29) <u>Zu S.276 unten/ S.278:</u>
Gerade die Einstellung der damaligen SPD, die zu Beschwerden über die Verletzung von Entwaffnungsbestimmungen führte und ihre grundsätzliche Haltung zu militärischen Fragen, in Sonderheit zur Landesverteidigung, mußte zwangsläufig immer wieder Gegensätze aufreißen zu den Soldaten. Sie beeinflußte damit auch ihre Einstellung zur Republik. Da in Sonderheit die Sozialdemokraten vom November 1918 her sie in eine Art von Erbpacht nahmen, andererseits ein krasser, lautstarker Pazifismus sich in ihren Reihen breitmachte, wurde eben die Republik damit identifiziert und als wenig militärfreundlich angesehen. Diese doppelte Kluft - zur Staatsform und die sie in überbetonter Form vertretenden Parteien, Organisationen und Personen - wurde von vielen Offizieren als nachteilig, belastend und unnatürlich angesehen. (Vgl. S.286 Anm.30. General Reinhardt konnte unter den damaligen Verhältnissen nicht anders schreiben).

30) <u>Zu S.279 2.Abs.oben:</u>
Es sei nochmals ausdrücklich vermerkt, daß die Kreisbearbeiter (inaktive L-offiziere), die nach und nach angestellt wurden, nur in den Ostprovinzen und nur in den grenznahen Gebieten bestanden. Ihr Einfluß auf die Auswahl des Ersatzes für die Reichswehr war nach Umfang (Zahl der Menschen und Gebieten) sehr begrenzt. Der "Hauptteil des Reichswehr-Ersatzes aus ländlichen Kreisen" konnte doch nur auf die wenigen Truppenteile zutreffen, die im Osten standen, da jedes Bataillon usw. seinen Ersatz vorzugsweise aus der örtlichen Umgebung

-15-

deckte. Wegen der 12-jährigen Dienstzeit waren zudem die jährlichen Rekrutenquoten recht bescheiden. (bei meinem Batl.etwa 25-35 Mann)
Die"stark antirepublikanische Einstellung" der "Kreis-usw. Offiziere" (S.292, 2.Abs.) wäre mit Ziff.29 zu vergleichen.

31) Zu S.293, 1.Abs.:

a) Ich bitte, den Schlußsatz des 1.Absatzes mit S.292 Ende des 1.Absatzes zu vergleichen.
b) 2.Absatz:"der ihnen (den "Kreisoffizieren") unterstellten Formationen" ist mißverständlich, da es sich wie 2 Zeilen später gesagt, um "aufzustellende Grenzschutzformationen" handelte. Die "Kreisoffiziere" waren Bearbeiter der Aufstellung und hatten keine Befehlsgewalt über ~~Truppenteile und~~ Grenzschutzeinheiten.

32) Zu S.294 oben:
Ausgangspunkt: Das Reichsbanner war nicht wehrfreundlich und sympathisierte daher auch nicht mit der Reichswehr. Die Folgerungen ergaben sich nach den damaligen Verhältnissen von selbst. - In der Praxis hatte das Bild zumal in Grenznähe teilweise freundlichere Züge.

33) Zu S.296 3.Abs. oben:
Die Planung für eine Aufstellung von 21 Divisionen konnte tatsächlich erst sehr viel später, ab Mitte der dreißiger Jahre, in die Form einer Mobilmachungsvorbereitung gebracht werden. 1928 fehlten dazu auch alle Voraussetzungen (Erfassung, Ausbildung und Bewaffnung).

34) Zu S.317 unten:
Das erwähnte "große Verständnis von Severing für die illegalen Rüstungsvorhaben" steht unter anderem im Widerspruch zu S.318 2.Abs., wo angegeben wird, daß die SPD den Bau des Panzerkreuzers A abgelehnt hatte. Severing zeigte auch kein Verständnis für militärische Notwendigkeiten, als er sich hinter den Oberpräsidenten der Provinz Schlesien stellte (zu S.322 unten und S.323 2.Abs.oben),

35) Zu S.342 2.Abs.:
SA-Führer und andere Nazigrößen wurden damals vielfach

als verkrachte Existenzen angesehen; einzelne z.B. Heydrich waren in der Reichswehr gescheitert.

36) Zu S.342/343:

a) Den Ansichten Geyr's auf S.342 oben: "ältere Offiziere waren Beamte" usf. und "die Kluft zwischen den jungen Offizieren der Reichswehr und den kaiserlichen Vorkriegsoffizieren" usf. ist stark zu widersprechen. G. hat hier seinen eigenen - oft eigenartigen - Standpunkt zum Ausdruck gebracht.

b) "...... erblickten die jungen Offiziere im Nationalsozialismus eine Rettung..." Diese Ansicht ist zu pauschal ausgesprochen. Denn es gab auch junge Offiziere, die von den Nazis nur wenig hielten und Distanz bewahrten.

c) Dem Stahlhelm wurde nicht, weil er "zur Ergänzung und Auffüllung der Reichswehr bestimmt (?- von wem?) war" der Vorzug gegeben, sondern wegen seines inneren Gehaltes.

37) Zu S.348/349:

Scheringer ist m.E. eine Einzelerscheinung.
Der ganze "Fall" ist jetzt gründlich untersucht worden von Peter Bucher "Der Reichswehrprozeß", Militärgeschichtliche Studien Harald Boldt-Verlag Boppard/Rhein 1968.

38) Zu S.354, letzter Satz der Anmerkung 43:

Diese Aussage ist m.E. in dieser Form nicht haltbar. Stieff hat in seiner Art sehr emotionell geschrieben. Nach eigenem Erleben möchte ich meinen, daß Groener richtig dachte, wie auf S.355, Anm.45 angeführt.
Den "Fall", d.h. eine solche radikale Einstellung darf man nicht generell auf die jungen Offiziere übertragen.

39) Zu S.369 1.Abs. oben: ("Teilnahme von Nationalsozialisten am Grenzschutz")

In Pommern verweigerten Nazis im Jahre 1932 die Mitarbeit im Grenzschutz, da sie, wie unter Ziff.27 b)

gesagt, die Führung der betr.Einheiten beanspruchen oder eine Unterstellung unter Führer anderer politischer Farbe ablehnten. Dagegen stellten sich Sozialdemokraten und Reichsbannerleute - soweit im Grenzraum ansässig - dem Grenzschutz zur Verfügung. (S.456, Mitte - wäre also in dieser allgemeinen Form nicht ganz zutreffend.)

40) Zu S.390 oben 1.Zeile:
Es waren wohl oft recht skeptische "Handküsse".

41) Zu S.393 1.Abs. vorletzter Satz: "Nationalsozialisten fast nirgends das Hauptkontingent der Grenzschutzverbände":
Das trifft, wie unter Ziff.27 b) gesagt, für Pommern bestimmt zu. Major a.D. von Briesen, der Leiter der "Pommerntreue" und später des Grenzschutzes hatte s.Zt. den Titel "der ungekrönte Herzog von Pommern". Er war damals kein Freund der Nazis. Letzter Satz S.393 (Zitat des damaligen Hauptmanns Kreusler) muß hinsichtlich der "Personalunion" und der Folgerung wegen der umstrittenen Quelle bezweifelt werden.

42) Zu S.394 oben ist für 1932 zu bemerken:

a) In Pommern gab es zu dieser Zeit nur die Kommandantur Neustettin. Sie war für den Grenzschutz und für Landesbefestigungen in dem großen Raum zwischen Netze und Ostsee (also in Ostpommern und im nördl. Teil der damaligen Grenzmark Posen-Westpreußen) zuständig.
b) Im Frühjahr 1932 wurde die "Abt. Pioniere Deutsch-Krone der Kdtr Neustettin" eingerichtet. Ab 1933 wurde die Kommandantur Deutsch-Krone gebildet; sie übernahm den nördl.Teil der damaligen Grenzmark.
c) In Ostbrandenburg (südl.Teil der Grenzmark Posen - Westpreußen) gab es nur die Kdtr. Küstrin.
d) Die aktiven Offiziere der Kommandanturen waren: Kommandant, Adjutant, 1. und 2. Pionieroffizier. (Später trat ein Generalstabsoffz. als Chef des Stabes hinzu).

e) Die Grenzschutzabschnitte waren <u>nicht</u> mit aktiven Offizieren besetzt. Auch die Ausbildung und Waffenlager waren nicht Angelegenheiten der aktiven Offiziere. Hier muß General Mehlmann irren, zum mindesten für die angegebene Zeit.

f) In Ostpreußen war der Aufbau des Grenzschutzes weiter fortgeschritten als in Pommern (eigene Feststellung als Adjutant des Inspizienten für Ostbefestigungen ab Herbst 1932). Auch er genügte jedoch keineswegs, um einen militärischen Angriff von Osten mit Erfolg abzuwehren.

43) <u>Zu S.396 Mitte:</u>
Von heute her betrachtet kam das Bemühen des Führers des Reichsbanners im Sommer 1932 leider zu spät. 4 Jahre früher wäre es Goldes wert gewesen. Das gilt noch mehr für die auf S.398 unter der Anmerkung 185 für das Jahr 1929 erwähnte Bereitschaft der preußischen Regierung zur Mitarbeit, die ab 1931 praktische Auswirkungen haben konnte. (s. S.399, unten).
Es muß hierzu noch gesagt werden, daß die auf S.400, unten erwähnte negative Einstellung auf <u>beiden</u> Seiten bestand. Es war eben eine Tragödie, daß die SPD sich erst später - und zu spät - dem nationalen Gedanken und den Bedürfnissen des Staates auf militärischem Gebiet erschloß.

44) <u>Zu S.398 2.Absatz</u> kann aus eigenem Einblick ergänzt werden:
Im Westen begannen Landesschutzvorbereitungen erst etwa 1932. Es handelte sich dabei um einzelne Sprengvorbereitungen bei Brücken und Tunnel und die Ausnutzung einiger weniger ziviler Stauanlagen zu Sperrzwecken.

45) <u>Zu S.410 oben:</u>
Eine solche Beurteilung, die in Polen einen Unsicherheitsfaktor sah, war auch bei den Vorberei-

tungen zur Landesverteidigung maßgebend. Die politische und militärische Schwäche Deutschlands konnte die Polen ohne Zweifel zu Abenteuern reizen.
Ungeachtet dieser oft sorgenvollen Überlegungen vertrat ich 1934 in einer Arbeit die Ansicht, daß eine Lösung für die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen nur in einem friedlichen Ausgleich gefunden werden könnte. Die schriftlichen Ausführungen fanden die volle Zustimmung höherer Offiziere des Reichswehrministeriums. (Ich besitze die Unterlagen leider nicht mehr).

46) <u>Zu S.423, 1.Abs. Schluß</u> "Reichswehr in der antidemokratischen Front" ist anzumerken:
Mit dem Begriff "Demokratie" usw. ist den Auffassungen und Richtungen der damaligen Zeit nicht beizukommen.
Wir alle waren in Deutschland damals nicht so weit, um Demokratie und ihr Wesen, das was ihr zukam oder sie gefährdete, richtig zu erfassen.
"Demokratie" wurde in diesen Jahren zu sehr mit der Revolution 1918 mit Niederlage, Elend, der Annahme des Diktats, der inneren und äußeren Schwäche des Reiches und seiner Mißachtung, sodann mit den Personen und Parteien und Organisationen, die in diesen Jahren das Neue in ihrer oft wenig nationalen Form vertraten, in Verbindung gebracht. Die politischen Organisationen usw., die die Demokratie in Anspruch nahmen, waren wenig geeignet für diese zu werben. Aber war nun die Polizei, bei der es zweifelhaft war, "wie weit sie bereit sei, gegen den kommunistischen Terror vorzugehen" (S.432, 1.Abs.Schluß) in dieser Unzuverlässigkeit loyaler und demokratisch ? (Die S.434 2.Abs. erwähnten <u>unberechtigten</u> Zweifel können sicher nicht stimmen).

47) <u>Zu S.424 unten:</u> "Lumpenproletarier" usw.
Es darf nicht vergessen werden, daß es damals in Deutschland 5-6 Millionen Arbeitslose gab, also ein Drittel der Bevölkerung von der Arbeitslosigkeit betroffen war. Diese Menschen suchten einen Ausweg aus ihrer Not.

-20-

48) Zu S.433 letzten Abs.: "Nichtbeachtung aller positiven Faktoren:

a) Wegen der Eignung der Polizei gab es damals einige Zweifel (s.obige Ziffer 46 Schluß).
b) Die Organisationen wie Reichsbanner, Gewerkschaften und Arbeitersportvereine waren im Gegensatz zu den radikalen Kräften der Kommunisten und Nationalsozialisten nach Einstellung und Ausbildung nicht "schlagkräftig" genug, sie hatten auch keine "neuen Ziele".
c) Ich weiß nicht, ob die Kommunisten und Nationalsozalisten nicht doch - und gerade - unter der Arbeiterschaft ("Betriebsarbeiter" ist unverständlich) genügend Einfluß hatten.

49) Zu S.434 2.Abs. Schluß:
Es ist richtig, daß der Beweis für aggressive polnische Absichten damals nicht erbracht wurde. Jedoch bestand durch die völlige Wehrlosigkeit ein begründestes Mißtrauen dem Nachbarvolk gegenüber.
Das angeführte"militärische Einverständnis der Reichswehr mit der Roten Armee" konnte nicht als Sicherung realisiert werden, da es nur Teilgebiete betraf und eine politische Grundlage z.B. in Form einer Bündnis- oder Beistandspflicht nicht gegeben war.
Zur Abwehrkraft der Reichswehr in den östlichen Grenzräumen sei angeführt: im Raum ostw. der Oder zwischen Netze und Ostsee gab es das Infanterieregiment 4 (je 1 Batl. in Kolberg, Stargard und Schneidemühl/ Deutsch-Krone, dazu 1 Ausbildungsbatl. in Neustettin) und das Reiterregiment 5 in Stolp und Belgard.
Von "Abwehr" konnte also keine Rede sein. Die zusätzlichen militärischen Abwehrmaßnahmen personeller und materieller Art einschl. der "Befestigungen" (erst ab 1932 wurden einzelne Bauten begonnen) waren

im Ganzen und objektiv gesehen auch nicht mehr als "dünn".
Die Reichswehr war ihrer Konstruktion nach kein Kampfinstrument für einen Krieg; u.a. fehlten Vorkehrungen für Mobilmachung, Versorgung (Nachschub) und Ersatz. Daher rührte teilweise auch die Empfindlichkeit der militärischen Führung in Verteidigungsfragen.

50) Zu S.436 1.Abs.: "die phantastische Behauptung über das Reichsbanner".
Diese gehört zu den tragischen Mißverständnissen dieser Zeit; Anteil daran haben beide Seiten.
Bei einem Generalstreik konnte das Reichsbanner nach seiner Zusammensetzung nicht neutral sein, d.h. nicht der Reichswehr folgen. Vgl. die Haltung der SPD wie auf S.439 unten/ S.440 oben gesagt.

51) Zu S.438 2.Abs. "Artikel 48":
Vorschlag: Wortlaut aufführen.

52) Zu S.448 2.Abs. und S.449: Begeisterung und Bejahung der Machtergreifung

a) eine persönliche Anmerkung sei gestattet: ich las am Nachmittag des 30.1.33 in Berlin W an der Filiale des "Berliner Lokalanzeigers" Kaiserallee/Nürnberger Str. das Extrablatt, das die Übertragung des Amtes des Reichskanzlers an Hitler meldete. Mir war dabei recht beklommen zu Mute.
b) Die Rüge des Vorgesetzten Stauffenberg's zeigt, daß auch andere ähnlich dachten. (Nach Gerstenmaier in "Christ und Welt" v.19.7.68 S.22 soll der Bericht von der Teilnahme an einem Demonstrationszug umstritten sein. S. dazu auch Zeller "Geist der Freiheit" München, 1963 S.518, Anm.19).

53) Zu S.455 2.Abs.:
Ob man (nach der ausgezeichneten zusammenfassenden Darstellung auf S.452 ff) das Urteil, daß die Reichswehr kein Staat im Staate sei, anerkennt oder nicht, wird von dem Gewicht abhängen, das man bestimmten Faktoren im Verhältnis zur Republik beimessen will. Nach meiner

-22-

Auffassung trat die Reichswehr für den deutschen Staat der damaligen Zeit voll ein. Sie war Klammer und Schutz im Innern und hatte eine gewisse politische Bedeutung nach außen.

54) Zu S.457 unten: "alte Feindschaft zu Polen".
Hier wäre zu berücksichtigen: Die Ostgrenze des Reiches war nicht befriedet - von beiden Seiten nicht. Sie verlockte Polen im Bedrängen der Deutschen zu weitergehenden Ansprüchen. Sie zwang Deutschland zu Aufmerksamkeit und Abwehr. Eine friedliche Regelung wurde versäumt.

55) Allgemeine Schlußbetrachtung:
Das Buch beschreibt den Weg der Reichswehr zwischen der Monarchie und der Diktatur, zwischen den Revolutionen von 1918 und 1933. Dargestellt wurde, daß infolge der inneren und äußeren Schwäche der Republik die schwache Armee einen stärkeren Einfluß auf die politische Entwicklung haben konnte. Bestimmend für den Weg der Reichswehr waren vor allem die Ausgangspositionen des neuen republikanischen Staates und die Begleiterscheinungen während seiner kurzen Ära. Die Schwächen bei seiner Geburt mit der glanzlosen Revolution von 1918, den Abgang von der monarchistischen Staatsform und dem Verlust des Krieges (mit allem Elend) ließen sich niemals ganz überwinden. Der Übergang zur politischen Demokratie geschah unvorbereitet; alle Energien mußten für längere Zeit im wesentlichen auf die Erhaltung des Reiches und seiner inneren Ordnung gerichtet werden, also auf Abwehr und Abgrenzung, nicht aber auf Durchbruch zu etwas Neuem, das zusammenfassen und auch begeistern konnte. So war auch die Reichswehr bei dem natürlichen Bedarf an Pathos und Glanz vorwiegend auf Vergangenes und auf Hoffnungen angewiesen.
In ihrer Gegenwart waren bis 1924 Hunger, Elend und drohendes Chaos, ab 1929 eine Massenarbeitslosigkeit einschneidende Erscheinungen. Parallel damit ging die

innere Bedrohung durch die radikalen Kräfte der Kommunisten und Nationalsozialisten. Die Enttäuschung war groß über die vom Ausland verweigerte Gleichberechtigung und den anhaltenden Druck (Reparationen usw.) mit dem als Folge bei vielen Menschen echte materielle Not eintrat. Wie weit die Bedrohung von außen ging, zeigte sich mit der Ruhrbesetzung. Im Osten waren die weitergehenden Ansprüche der Polen bekannt; sie blieben beunruhigend. Ausdruck dafür war das Buch von Nitram "Achtung - Ostmarkenrundfunk! Polnische Truppen haben die deutsche Grenze überschritten."

Trotz aller Schwächen und gerade wegen dieser Nachteile erhebt sich die Frage, die auch in der vorliegenden historischen Untersuchung gestellt wird: hätte sich die schwache Republik vielleicht bei stärkerer Hilfe der Reichswehr in den 14 Jahren besser, nachhaltiger befestigen können ? Wem sollte die Hilfe zuteil, welche Gegenkräfte mußten ausgeschaltet werden ? Zeigte der Weg, den Ebert und Noske beschritten hatten (S.32 oben) nicht auch die für die Zukunft notwendigen Elemente ? Diese Männer haben das große historische Verdienst, in Zusammenarbeit mit den militärischen Spitzen den Bestand des Reiches gerettet zu haben; andere waren später nicht so weitsichtig, alles zu seiner Erhaltung unter Zusammenfassung der staatstragenden demokratischen Kräfte zu tun. Abzuwehren waren der Kommunismus, der aktivste und radikalste Feind für Deutschland, später dazu der Nationalsozialismus, der aus den Schwierigkeiten der zwanziger Jahre entstand. Reichsbanner, Gewerkschaften und Sozialdemokraten beanspruchten, die wāhren Hüter der Demokratie zu sein. Sie verfehlten aber aus Mangel an Einsicht den Weg zum Ausgleich ebenso wie die Rechtsparteien mit Stahlhelm und den anderen kleinen Organisationen. Die Mittellinie war zu wenig ausgeprägt und konnte sich nicht richtig festigen. Die inneren Risse waren zu groß. So ging der Weg des Wei-

marer Staates auch mit seiner naturgemäß auf Ausgleich bedachten Reichswehr der Diktatur entgegen, die nach 12 Jahren die völlige Zerreißung des deutschen Reiches herbeiführte. -

Nach der Revolution von 1918 fragte ich meinen Vater, wie er als höherer kaiserlicher Beamter jetzt der Republik dienen könne. Seine Antwort war: wie soll sonst der Staat erhalten bleiben ?
Im Jahre 1935 wurde er von seinem Posten als Direktor des Berliner Fernamtes von einer Stunde zur anderen abgelöst.

Fritz Schlenberg.

Kriegsgeschichtliche
Beiträge zum Thema
"Widerstand" v. 30.3.1969

Bl. 109 - 120

Erich H e l m d a c h München,den 30.3.1969

Kriegsgeschichtliche Beiträge zum Thema "Widerstand".

Vorbemerkung:

Die Anregung zu diesem Beitrag gab das Buch von Eberhard Zeller "Geist der Freiheit" ("Der zwanzigste Juli"), München 1963. Dieses beschreibt in umfassender und eindringlicher Weise den Widerstand gegen Hitler und sein Regime im Blick auf die verschiedenen Attentatsideen und den Erhebungsplan, der dann trotz der Tat Stauffenbergs am 20.Juli 1944 mit einem Fehlschlag endete.

In vorliegender Ausarbeitung werden Widerstandszeugnisse außerhalb der Erhebung genannt. Sie kommen zumeist aus dem Erleben an der Front und sind einzelne, mehr episodenhafte Geschehnisse. Ob damit zur Geschichte des Widerstandes noch etwas Wesentliches gesagt werden kann, muß offen bleiben. Denn nach Art und Ausmaß hatten die Gegenaktionen nur eine beschränkte Bedeutung. Vielleicht kommt es aber auf diese weniger an, als auf den Hinweis oder das Beispiel, die ein gewisses kriegsgeschichtliches Interesse finden könnten. Schließlich ist mir die Aufzeichnung auch der kleinen Zeugnisse um des deutschen Namens willen wichtig geworden.

I. Voraussetzungen und Ursachen zum Widerstand.

1. Die Wurzeln kritischer Einstellung gegenüber den Personen und dem Inhalt des Nationalsozialismus reichten bis zum Hitlerputsch 1923 zurück.
   Nach 1933 wurden die von Hitler angeordneten Taten des Unrechts, sein Harsardieren politischer und militärischer Art und der Wortbruch (26.9.1938), daß es "nach Anschluß des Sudetenlandes für Deutschland in Europa kein territoriales Problem, keine

Forderungen mehr gibt", besondere Anlässe zu Mißtrauen und Ablehnung. Immer wieder hörte man damals: "Ihr Soldaten seid allein in der Lage zu bremsen, ihr seid unsere große Hoffnung." Tatsächlich aber gelang es den führenden Militärs nicht, vor dem Krieg ein deutlich sichtbares Zeichen des Widerstandes zu geben, um den Übermut Hitlers, seiner SS und Partei zu dämpfen. Die Männer, die ihm hätten gefährlich werden können oder ihn gewarnt haben, ließ Hitler ermorden (bereits Juni 1933 die Generale von Schleicher und von Bredow) oder trieb sie aus dem Amt (Febr.1938 den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch und Aug.38 den Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Beck). So konnte der Diktator ungehemmt seine aggressive Politik weiterführen und in seinem Wahn zu Beginn des Polenfeldzuges im Rundfunk erklären: "Wir haben nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen." Diese Verblendung nahm von dem Mann, der das Geschick Deutschlands leitete, immer mehr Besitz trotz aller warnenden Zeichen.
Verhängnisvoll wurden die falschen Voraussetzungen, mit denen das Unternehmen "Barbarossa" eingeleitet und durchgeführt wurde. Ursachen zum Widerstand gab es damit auch für den an der Front (im Stabsdienst) eingesetzten Offizier.

2. Dem Krieg gegen die Sowjetunion gingen ernste Sorgen und Fragen voraus, obwohl ihm ein bestimmter innerer Sinn nicht abgesprochen werden konnte, soweit+) es um die Beseitigung des kommunistischen Systems ging. Dieses System wurde seit seiner Entstehung mit seinen revolutionären und imperialistischen Zielen als Feind schlechthin angesehen. Die zum Teil selbst erlebten Aufstände ab 1919 und die ständige Wühlarbeit in Deutschland sowie der Terror mit der Vernichtung millionenfachen Lebens in Rußland, schließlich der Überfall auf Finnland im Winter 1939/40 waren Zeichen einer Bedrohung des freien Menschen. Eine kommunistische Revolution in Deutschland herbeizuführen, galt den Sowjets nach Lenin als erstes Ziel. Die nach der "Großen Oktoberrevolution" hinter Stacheldrahtgrenzen vor sich gehenden Säuberungen und anderen Terrormaßnahmen der Tscheka/GPU wirkten fremd

+) Anm.:
Die politisch/militärischen Aspekte sind vom Verfasser in einem Aufsatz "Überfall oder Präventivkrieg" behandelt. ("Politische Welt" Mai 1966).

3-

und abstoßend. Die diktatorische Handhabung innerpolitischer Vorgänge, die Verhaftungen und Liquidierungen, sowie die Zwangskollektivierung mit ihren schrecklichen Folgen verstärkten die eigene Abwehrhaltung. Der Landraub in Ostpolen (Sept.1939), die Annektion der drei baltischen Staaten und von Teilen Rumäniens (Aug.1940) sowie die - von Hitler abgelehnten - Forderungen Molotows (Nov.1940 in Berlin) nach noch weitergehenden Zielen der sowjetischen Expansion (Stützpunkte an den Dardanellen und in Bulgarien) stellten sich uns als für Deutschland höchst gefährliche Absichten dar. Damit zeichneten sich auch die offensichtlichen sowjetischen Kriegsziele ab.

Aus der Leugnung Gottes und der von Jesus Christus verkündeten Botschaft erwuchs zudem eine Ideologie, mit der bewußt zu Haß und Lüge erzogen werden sollte. Auch das gehörte zu der gefährlichen, unmenschlichen Seite des Bolschewismus.

Die Ausschaltung dieser Bedrohungen konnte nach unserer Auffassung nur so gelingen, daß die starken in Rußland vorhandenen Kräfte, die in Stadt und Land gegen das bolschewistische Regime eingestellt waren, für ihre Befreiung geweckt und zu gemeinsamen Anstrengungen gewonnen wurden. Die Behandlung dieser Kräfte konnte der Liebe zum alten Rußland und seiner Kultur entsprechen oder sollte wenigstens von politischer Vernunft und militärischem Kalkül bestimmt sein.

3. Die in der Bevölkerung der SU wirkenden unterschiedlichen Kräfte wurden gleich in den ersten Tagen des Krieges sichtbar. Schlechte Erfahrungen stellten die Grausamkeiten der NKWD-truppen im Grenzgebiet dar und dann auch solche, die von fanatischen Anhängern des Kommunismus gegenüber deutschen Gefangenen und Verwundeten geübt wurden. Das war die eine Seite. Andererseits waren die Soldaten und die Bevölkerung in der Masse damals keinesfalls Anhänger der roten Diktatur. Nach ihrem Verhalten zu urteilen (Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft und immer wieder die erstaunlichen Zahlen von Überläufern), hätte es nicht schwer gehalten, mit vernünftigen Grundprinzipien genügend Kräfte aus dem Land zu gewinnen. Ihre eigene Sache,

ihre eigene Freiheit und nationale Zukunft mußten dazu angesprochen werden. Es war unsere feste Ansicht, daß dann mit ihrer Hilfe auch die eigenen militärischen Anstrengungen zu ganzem und dauerhaftem Erfolg gebracht werden konnte? Nur dann war überhaupt auch ihre Berechtigung und ein Sinn für die Opfer gegeben.
Die politischen und wirtschaftlichen Ziele der deutschen Führung waren uns damals unbekannt. Wir sahen es als einen großen Mangel an, daß so wenig Klarheit über die deutschen Absichten vorhanden war. Denn ein ganzer Durchbruch politischer und militärischer Art erforderte eben vor allem ein politisches Programm, das territoriale Ansprüche und Zwangsmaßnahmen völlig ausschloß, die Selbstbestimmung zusicherte und die Wege zu nationaler Befreiung öffnete. Dies waren nach unserer Meinung die entscheidenden Vorbedingungen für den Erfolg.
Und hier entstand die große Kluft und der Widerstand. Denn wir vermißten bei jeder Anordnung oder Äußerung der deutschen Führung, soweit sie uns zugänglich waren, eine große pol. Linie, einen vernünftigen politischen Sinn und sahen die schädlichen Folgen voraus. Zunächst versuchte man, sich mit der Hoffnung zu trösten, daß die Tatsachen und Erfahrungen ein entscheidendes Gegengewicht bilden würden. Diese Erwartungen trogen jedoch, und so wurden die Herausforderungen des Ostens (Zeller a.a.O. Seite 236), soweit sie damals ~~viel später~~ bekannt wurden, jeweils als Schlag ins eigene Gesicht empfunden. Die Auflehnung gegen Unverständnis, Anmaßung, Überheblichkeit und gegen Unmenschlichkeit aller Art wurde zwangsläufig.

4. Unverstän-dnis und Überheblichkeit betrafen allerdings nicht allein Hitler und seine Umgebung, wenn auch von dort ein bestimmtes Meinungsbild ausging. Von seiner hohen Weihe waren auch hohe Militärs erfaßt und ließen sich von der Selbstherrlichkeit Hitlers und seinen oft leichtfertigen Urteilen anstecken.

Einige Beispiele für verhängnisvolle Urteile vor dem

-5-

Barbarossa-Feldzug und nach seinem Beginn seien angeführt: (s.auch III, 4).

a) Etwa Mitte Juni, also kurz vor Feldzugsbeginn, hielt der Oberbefehlshaber der 4.Armee, Generalfeldmarschall von Kluge, in Warschau eine Besprechung mit den Befehlshabern der Panzergruppen 2 und 3 und den Kdr. Generalen der unterstellten Korps ab. Er fragte den Befehlshaber der Pz.Gr.2: "Guderian, wann denken Sie, daß Sie in Moskau sein können ?". Die Antwort war: "In 18 Tagen."

b) Im August 1941 wurde eine Denkschrift des Aok 4 (I c) zum Winterkrieg mit Vorschlägen für das Verhalten des Soldaten, seine Bekleidung und Ausrüstung vom OKH als unnötig empfunden und zurückgewiesen.

c) Diese Fehleinschätzung war sogar noch Ende November 1941 vorhanden. Der Vertreter des AA, der zum Armeeoberkommando (AOK) 4 kommandiert und beim I c "angegliedert" war, kam von einer Besprechung in Ostpreußen zurück mit der Kunde: ihnen wäre dort erklärt worden, daß der Krieg gegen die Sowjetunion praktisch beendet und der Feldzug gewonnen sei. Das geschah zu einer Zeit, als wir vor Moskau gegenüber einem sich ständig verstärkenden Gegner stecken geblieben waren.

5. Zu Handlungen des Widerstandes war sicher auch der Generalstabsoffizier aufgerufen. Er mußte sich mitverantwortlich wissen (so auch Seite 238). Allerdings hatten wir erwartet, daß beim Entstehen der Pläne und Entschlüsse Hitlers oder bei der Korrektur einseitiger Ansichten von den beteiligten militärischen Spitzen im OKW und OKH wirksamerer Widerstand geleistet worden wäre. Ihrem Einfluß wurde entschieden mehr zugetraut, um in grundsätzlichen politischen und anderen Fragen mindestens eine gemäßigte Linie zu erreichen. Die Enttäuschung über den mangelnden Einfluß in dieser Hinsicht war immer wieder groß.
Ein Eingreifen mit wirksamerer Gegenwirkung wurde dann in bestimmten Lagen von den Oberbefehlshabern der Heeresgruppen und Armeen erhofft. Zu einem solchen Schritt wurde im

persönlichen Gespräch im Sommer 1941 auch der OB der 4.Armee, von Kluge, aufgefordert. Es ist bekannt, daß von einzelnen Befehlshabern in bestimmten Lagen mit Hitler gerungen wurde, um von militärischen Sinnlosigkeiten freizukommen. Aber zu einem durchgreifenden gemeinsamen Schritt politischer Art (siehe auch Seite 248 und 276) hat es nicht gereicht. Ergebenheit gegenüber dem Machthaber oder Kleinmut verhinderten nicht nur die Fehlgriffe Hitlers, sondern bestärkten den Wahn des Alleinherrschers. Als Ausweg blieben die von Zeller genannten Einzeltaten aus dem Geist der Freiheit heraus. An der Front war solches Handeln im sehr begrenzten Umfang möglich, wenn der jeweilige Oberbefehlshaber oder Chef wenigstens hier seine Zustimmung zu Abwehr oder Ausgleich der gröbsten politischen und militärischen Fehlentscheidungen gab. Oft schien es aber besser zu sein, im kleinen Mitwisserkreis oder allein zu solchen Handlungen zu kommen. Die Grenzen, die der dienstliche Bereich oder die Inanspruchnahme im Frontgeschehen zogen, engten die angestrebte Wirkung vielfach ein. Immerhin gab es 1941 und 1942 noch Raum für Widerstandshandlungen, die auch über den unmittelbaren militärischen Bereich inausgingen. Die Plattform für irgendwelches Handeln dieser Art war dadurch gegeben, daß in der eigenen Abteilung (s.Zt. über 30 Offiziere und Sonderführer) die engsten 8-10 Mitarbeiter - meist Reserveoffiziere, dabei auch Parteimitglieder - fast immer nur eine politische Meinung vertraten, die oft genug in wesentlichen Punkten ~~nur~~ der offiziellen Linie abwich.

II. Widerstand gegen Befehle und Anordnungen.

1. Die ungewöhnlichen "Barbarossa-Befehle".

Schon vor Beginn des Ostfeldzuges gab es eine Herausforderung zum Widerstand. Sie ging aus von Befehlen des OKH und OKW, die grundsätzlicher Art waren. Im einzelnen handelte es sich um den "Kommissarbefehl", der die Behandlung sowjetischer Kommissare, die in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten, vorschreiben wollte, um den "Barbarossa-Befehl", der die Kriegsgerichtsbarkeit im Osten aufhob und um Richtlinien für die Tätigkeit des SD im Operationsgebiet des Heeres. +)

Von Anfang an wurde im AOK 4 den ersten beiden Befehlen entgegengetreten, da sie vom Grundsatz her dem Standpunkt des deutschen Soldaten widersprachen. Die Wahrung von Disziplin und Ansehen auch im Osten wurde vielmehr den Kommandeuren aller Grade ausdrücklich zur Pflicht gemacht.
Der Widerstand gegen diese Befehle (Seite 205) wurde von den einzelnen Kommandostellen in verschiedener Form geübt, wie auch von Warlimont angegeben. Im Bereich der 4.Armee kamen ihnen praktisch keine Bedeutung zu. Sie blieben jedoch bestehen und wurden auch dem Feind bekannt. Der "Kommissarbefehl" forderte seinen Kampfeswillen geradezu heraus; aus den Aussagen von Gefangenen und Überläufern wurde diese in der Abwehr besonders fühlbare Auswirkung immer wieder bekannt. Uns ging es aber darum, Verluste zu sparen und darum Kampfhandlungen nicht noch in die Länge zu ziehen.

+) Anm.: Siehe hierzu Warlimont "Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939/1945" Frankfurt/M. 1964, Teil III, Kap.4 und den Beitrag des Verfassers "Die Maßnahmen der 4.Armee zu den ungewöhnlichen Barbarossa-Befehlen Hitlers" (S.1, ff.); unveröffentlicht. (Beitrag I).

-8-

Für ein unmittelbares Eingreifen gab es im Herbst 1941 Gelegenheit. Der Führungsstab der 4.Armee kam während der Schlacht von Wjasma Anfang Oktober nach Juchnow. (an der Straße Roslawl- Moskau). In den weiten Wäldern nördlich dieses Ortes wurde zu dieser Zeit immer noch gekämpft. Teile der geschlagenen sowjetischen Armeen verteidigten sich in kleinen Kesseln. Ein gefangener höherer Kommissar in Uniform wurde eines Tages vorgeführt. Er erbot sich, in einzelne Kessel zurück zu gehen, deren Lage bekannt war und ihren Widerstand zu beenden. Meine Beurteilung war etwa so: Der Kommissarbefehl spielt überhaupt keine Rolle. Wenn der Gefangene seine Absicht wahr macht und durch die Beendigung des Kampfes an dieser oder jener Stelle das Leben oder die Gesundheit auch nur eines deutschen Soldaten bewahrt wird, dann nehme ich auch das Risiko auf mich, daß hier nur ein Vorwand benutzt wird, um wieder zu entweichen. Der Kommisser wurde sofort zum Oberstleutnant erklärt und freigelassen. Danach wurden Ia und Chef unterrichtet. Der Entschluß hat sich mehr als gelohnt; der Kommissar ging in die Wälder zurück und erreichte mit der Übergabe der Verteidiger die verlustlose Beseitigung mehrerer restlicher Kessel.
Im Operationsgebiet der 4.Armee gelang es damals auch, die Einsatzgruppen des SD (Warlimont a.a.O. Teil III, S.174, ff) völlig fernzuhalten. Ohne Wissen oder auch nur die leiseste Ahnung von den eigentlichen Absichten dieser Einsatzgruppen wollten wir solche Sonderkommandos im rückwärtigen Armeegebiet nicht dulden und mit ihren Aufgaben nichts zu tun haben. Dabei sprach auch innere Abwehr mit in der Überzeugung, daß mit dem SD nichts Gutes zusammenhänge. Daher hatten wir auch im Stabe des Armeeoberkommandos keinen "Beauftragten des Chefs der SP und des SD" und keinen Verbindungsbeamten zum Ic.

Eine kleine Episode ist vielleicht kennzeichnend für die Ansprüche von SS und SD. Der Führungsstab des AOK kam sehr rasch hinter der kämpfenden Truppe etwa Ende Juni 1941 nach Minsk, der ersten großen Etappe auf dem

-9-

Wege nach Moskau. Die Unterbringung erfolgte in der Universität. Am ersten Morgen hing zu unserem großen Erstaunen aus dem gegenüberliegenden Parteigebäude neben der Hakenkreuzfahne eine große SS-Fahne heraus. Ich bestellte den völlig unbekannten obersten SS-Führer, der in der Stadt anwesend war, Unbekannt war auch der Auftrag der betreffenden SS-Formation oder Dienststelle. Dem tatsächlich erscheinenden SS-Führer wurde ohne jede Einleitung klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, daß es keine Berechtigung gebe, eine SS-Fahne zu hissen. Minsk sei von Truppen des Heeres genommen worden. Wenn durchaus geflaggt werden müsse, dann könne dieses nur durch die Reichsfahne und Reichskriegsflagge geschehen. Die Entfernung der SS-Fahne wurde dann gefordert und auch erreicht.

Einige Wochen später (etwa Ende Juli 1941) erschien zu meinem Erstaunen ein SD-führer in unserem Stabsquartier, das damals in einem Wald westlich Smolensk lag. Es war der Führer des "Sonderkommandos Moskau", ein Professor Six, der sich beim Chef und Oberbefehlshaber melden wollte. Seine Absicht war, das Kommando nach vorn hinter die kämpfende Truppe vorzuziehen, um rechtzeitig in Moskau zur Stelle zu sein. Sein Auftrag war, wie er angab, Archive und bestimmte Kunstgegenstände sicherzustellen. Der Professor in SD-uniform wurde von mir abgewiesen, es sei noch keineswegs nötig, das Kommando in das Gefechtsgebiet zu bringen und auch die Meldung sei verfrüht. Er möge rückwärts die Entwicklung der Lage abwarten und käme dann immer noch zurecht.

Zu weiterem Widerstand gegen die ungewöhnlichen Hitler-Befehle gab es zunächst keinen greifbaren Anlaß. Übergriffe der Truppe wurden nicht bekannt. Im Winter 1941/1942, als wir zur Defensive und zum Zurückgehen gezwungen wurden, trat der "Kommissar-Befehl" gänzlich in den Hintergrund. Bei neuen Angriffsunternehmen im Frühjahr 1942 war es dann an der Zeit, gegen diesen Befehl im ganzen anzugehen. Allerdings schien es klüger zu sein, Versuche dazu schrittweise zu unternehmen. Für den ersten Vorstoß bot sich das Unternehmen "Hannover" an (Mai 1941) infolge einiger günstiger Voraussetzungen. Die Operation sollte auf begrenztem Raum hinter der eigentlichen

-10-

Front stattfinden, um mit Teilen der 4. und 9.Armee das vom Winter her von den Sowjets besetzte Gebiet südlich Wjasma, nördlich Spas Demensk, ostwärts Smolensk und südlich Dorojobush wieder frei zu kämpfen. Dabei kam es der Führung auf einen raschen Verlauf der Operation besonders an. Mit diesem Argument, das durch die Schwächung des feindlichen Willens zur Abwehr und die Verringerung eigener Verluste erweitert wurde, hatten wir einen günstigen Ausgangspunkt für den Antrag, den "Kommissarbefehl" für dieses Unternehmen außer Kraft zu setzen. Die Absicht gelang ebenso wie der erwartete Erfolg. Mit Flugblättern entsprechenden Inhalts wurde der Gegner bearbeitet, sodaß zahlreiche Kommissare überliefen oder gefangen genommen wurden. Der zweite Schritt wurde dann mit diesem großen Erfolg begründet, der nach allen Richtungen hin ausgewertet wurde. Die Abfassung des Berichtes an Heeresgruppe und OKH zielte auf den Verantwortlichen (Hitler); der Bericht war so, daß die Aufhebung dieses unmöglichen Befehls zwingend erscheinen mußte. Im folgenden Sommer wurde dann - dieses Mal sicher mit Unterstützung der oberen Stellen - dieser Befehl für das Frontgebiet außer Kraft gesetzt. (Einzelheiten s.Beitrag I S. 4 ff)

2. <u>Der Widerstand gegen die Einmischung in die operative und taktische Führung.</u>

Der Ia im Armeeoberkommando 4, Oberst i.G. Stieff, war - wie ich mich deutlich entsinne - in den Krisentagen kurz nach Weihnachten 1941 außer sich wegen der Einmischung Hitlers in die Führung der Armee. Hitler wollte die erste Phase der Absatzbewegung beiderseits der Straße Moskau, Juchnow in viel zu kurzem Ausmaß und ohne Rücksicht auf natürliche Geländeabschnitte haben. St. rannte vergeblich gegen diese Anordnung an, die der Truppe zusätzliche Belastungen und Opfer zumutete.
Jahre später erlebte ich als Ia im AOK 7 an der Invasionsfront im Juni/August 1944 den wiederholten Kampf gegen die völlig lagefremde, dem Wunschdenken starr unterworfene,

von Mißtrauen getriebene, zeitlich grundsätzlich nachhinkende Befehlsweise Hitlers. Die Schädlichkeit lag vor allem darin, daß dieser den Feind immer unterschätzte und die eigenen Kräfte stets überbewertete. Widerstand erfolgte deswegen, um der Lage gerecht zu werden, d.h. um sie überhaupt zu meistern. Es ging also stets darum, der Truppe unmögliche Anforderungen und sinnlose Verluste zu ersparen. Da die vorgesetzten Kommandobehörden sich an die Hitlerbefehle fest gebunden fühlten, mußte mit ihnen oft schwer gerungen werden. Der Balanceakt, der dabei mit Ablösung oder Kriegsgericht enden konnte, kam erst später zum Bewußtsein. Einmal gelang es "durchzurutschen" und einen solchen "Führerbefehl" zu umgehen. Dieser hatte vorgesehen, auf der Halbinsel Cotentin Mitte Juni 1944 möglichst viele Kräfte zur Verteidigung Cherbourgs nach Norden abzudrehen. Unsere Absicht, diese Truppen nach Süden herauszuziehen, um damit den amerikanischen Durchbruch abzuriegeln, ließ sich wenigstens teilweise verwirklichen. (Siehe Beitrag II "Das zwangsläufige, schicksalhafte Geschehen bei der Invasion 1944, Seite 19). Aber Ende Juli kam es dann doch zu Drohungen mit dem Kriegsgericht und zur Ablösung des damaligen Chefs des Stabes, Generalmajor Pemsel (mittels Telefonanrufs des OB der Heeresgruppe, Feldmarschall von Kluge), nachdem P. versucht hatte, die am Westrand der Halbinsel ausweichenden Kräfte mit Angriff nach Südosten Anschluß an die Hauptkräfte der 7.Armee, soweit sie noch vorhanden waren, gewinnen zu lassen. (Siehe Bericht II, Seite 20).

3. Der Widerstand gegen die offizielle militärische Propaganda im Ostfeldzug.

Bereits das Verfahren des OKW, Abt. WPr (Wehrmachts-Propaganda) stieß auf Widerstand. Flugblätter in sehr großen Auflagen, also in dicken Paketen, wurden unter Zuhilfenahme des knappen Transportraumes über Hunderte von Kilometern in den russischen Raum geschickt. Nach Ankunft paßte ihr Inhalt nicht mehr mit der Lage zu-

-12-

sammen, oder er entsprach überhaupt nicht unseren Anschauungen. Daher wurden zu dieser Zeit diese Erzeugnisse in der Masse überhaupt nicht benutzt, sondern vernichtet. Eigene, an die Lage, die Verhältnisse im Bereich der 4.Armee und an unsere politischen Vorstellungen angepaßte Flugblätter, Schriften oder Bekanntmachungen wurden verfaßt, gedruckt, angsschlagen, an die Bevölkerung verteilt oder in die feindliche Truppe gebracht (mittels Flugzeuge oder durch Ablegen). Der Erfolg war nachweisbar. Im Frühjahr 1942 mahnte dann die Heeresgruppe, daß der Ic der 4.Armee sich mit seiner eigenen Propaganda zurückhalten solle. Damit änderte sich jedoch nichts in dem, was für nötig gehalten wurde.

4. Der Widerstand auf politischem Gebiet im Osten 1941/1942 und in Frankreich 1944.

a) **Osten:** Während der Kriegszeit wurde ich erstmalig im Spätherbst 1940 in Warschau zum Widerspruch herausgefordert. Nach einem Erlaß Hitlers sollte das Grabmal des polnischen unbekannten Soldaten, vom deutschen Soldaten, dem Kriegsgegner, nicht gegrüßt werden. An diesem Ehrenmal gingen wir damals fast täglich vorüber; es befand sich am Eingang zum Sächsischen Garten, in unmittelbarer Nähe des Schlosses Belvedere und des polnischen Kriegsministeriums, in dem damals das AOK 4 seine Diensträume hatte. Als eine selbstverständliche Pflicht wurde es angesehen, den Toten des polnischen Volkes mit einer Ehrenbezeigung die Achtung zu erweisen. Hierzu wurden auch die unterstellten Soldaten aller Grade aufgefordert.

In der Anfangsphase des Feldzuges gegen die Sowjetunion riefen gerade die politischen Äußerungen der deutschen Führung, wie oben ausgeführt, Sorgen und Ablehnung hervor. Unbegreiflich bleibt, warum wir in der ersten Zeit dem "Führer" immer noch vertrauten und meinten, daß die nüchternen Tatsachen auch weit hinten den Verhältnissen entsprechende Auffassungen

erzeugen müßten. In dieser Erwartung wurden unsere Berichte und Denkschriften abgefaßt, obwohl sie den Grundanschauungen der obersten Führung in fast allen Punkten völlig entgegengesetzt waren. Der Zwiespalt wurde noch größer, als die Propagandaparole vom "Kampf gegen das asiatische Untermenschentum" bekannt wurde. Ebenso widersinnig erschien die Bestellung von "Reichskommissaren" für die Westgebiete der SU zu gleicher Zeit, als der Kommissar auch bei der einheimischen Bevölkerung als der Vertreter des kommunistischen Regimes schlechthin angesehen wurde.

Mit der Ablehnung solcher Instinktlosigkeiten allein war es nicht getan. Den Verboten zur Landverteilung, der Öffnung von Kirchen und Unterstützung des religiösen Lebens und zur Einrichtung einer Selbstverwaltung wurde mit Maßnahmen begegnet, die das Gegenteil wollten und erreichten. So wurde im Sommer 1941 vom Ic / AOK 4 z.B. die Öffnung von Orthodoxen Kirchen gefördert. In besonders feierlicher Form geschah dies in der Kathedrale von Smolensk. In einem vom Chef des Generalstabes der 4.Armee (General Blumentritt) genehmigten Anschlag wurde der Bevölkerung Glaubens- und Gewissensfreiheit zugesichert. (s.auch Beitrag I S.6 ff). In solchem Handeln wurden wir auch durch das Verhalten und die Erwartungen der Bevölkerung bestärkt.

Auf gleicher Linie lagen die Hoffnungen der zahlreichen Überläufer wie auch die Aussagen gefangener sowjetischer Offiziere. Sie befestigten unsere Ansicht, daß Zusagen für eine echte Befreiung und entsprechender Taten die Widerstandskraft der Bolschewisten an und hinter der Front ganz entscheidend treffen würden.

Aber alle diese wirksamen, aussichtsreichen Gegenpositionen gegen den Kommunismus (siehe auch Seite 241) wurden völlig vertan. Die hervorragende Ausgangslage mußte sofort an Gewicht verlieren und sich bald ins Gegenteil verkehren, wenn die Deutschen die Methoden Stalins übernahmen und damit den sowjetischen Machthabern in die Hände arbeiteten. Ein solcher Tausch mußte die Bevölkerung gegen die fremden Eindringlinge aufbringen. Stalin konnte den "Vaterländischen Krieg" verkünden; es entstand das Partisanentum. Hitler

hätte dafür, wie wir damals sagten, ein Denkmal auf dem Roten Platz in Moskau erhalten müssen. Für die eigene Propaganda, die neben der Unterstützung militärischer Absichten auf die Respektierung der Ansprüche der einheimischen Bevölkerung ausgerichtet war, wurden auch die Mittel der Propaganda-Kompagnie sowie die Armeezeitung ausgenützt. Über diese hatte der Ic das Aufsichtsrecht und entsprechenden Einfluß. So konnte u.a. auf die eigenen Soldaten eingewirkt werden, um sie auf die Erhaltung von Freundschaft und Hilfsbereitschaft der Bevölkerung hinzuweisen. Andererseits konnte mit Propagandaversammlungen die Bevölkerung (mit gutem Erfolg) angesprochen werden. Die jeweiligen Chefs der Propaganda-Kompagnie, die öfter wechselten, waren natürlich PG, die ihre eigenen Vorstellungen und Verbindungen hatten, sich aber auch dann fügten, wenn deutlich von der offiziellen Linie abgewichen wurde. Ein Beispiel sei angeführt: Ich verbot dem Kp.-Chef im November 1941 sehr drastisch die Abhaltung von Kinovorstellungen der Prop-Kp. in dem sowjetischen Kino in Malojaroslawjez, das in der ehemaligen russisch-orthodoxen Kirche eingerichtet worden war.

Während uns die Freundschaft der Bevölkerung am Herzen lag und die Lage vor Moskau sich zunehmend verschlechterte, kam im November 1941 ein Befehl zu uns unter "Geheime Kommandosache", der eine harte Behandlung der Bevölkerung vorschreiben wollte. Dieser Befehl hatte zwei Teile: der eine war ein Abdruck von Anordnungen des Oberbefehlshabers der 6.Armee, von Reichenau, mit Beispielen für das Verhalten der deutschen Soldaten gegenüber der Bevölkerung, der zweite enthielt auf einer Seite einen besonderen Befehl Hitlers, der die Bestimmungen des Reichenau-Befehls als Muster und als verbindlich für alle Armeen usw. erklärte. Dieses "Muster" besagte aber genau das Gegenteil von dem, was wir für angebracht und nützlich hielten, und daher wurde in diesem Fall der Befehl nicht befolgt. Das war hier möglich, da nach der Hand-

10.10.41?

hebung im AOK 4 der Befehl beim Ic unmittelbar einging und erst von dieser Stelle aus der Oberbefehlshaber, Chef usw. hätte unterrichtet ~~werden~~ sowie die Weiterleitung ~~hätte~~ vorgenommen werden müssen. Abzumildern oder zu ändern war an den neuen Richtlinien nichts. Der Mitwisser von dem Eingang des Befehlspaketes, meinem Ord.Offizier und Feldwebel, konnte ich sicher sein. Ohne weiteres Befragen und ohne eine Unterrichtung steckte ich die 15 - 20 Exemplare des Doppelbefehls, die für die Korps und Divisionen bestimmt waren, in den großen Ofen der Bauernkate, in der wir damals hausten.

Jedoch war nicht aufzuhalten, daß die Deutschen selbst das Partisanentum züchteten, das ihnen später soviel Verluste und Schaden bereitete.

b) Westen: Im späteren Verwendungsbereich (westliche Normandie und Bretagne ab Ende 1942) waren unmittelbare Anlässe zum Widerstand erst kurz vor und während der Kampfhandlungen an der Invasionsfront im Sommer 1944 gegeben. Zu erwähnen ist vielleicht, daß das Verhalten der deutschen Soldaten im Bereich der 7. Armee so war, daß wir nach Invasionsbeginn von der Résistance so gut wie nichts bemerkten. Die unbedeuteten Sabotage- und Kampfhandlungen waren besonders auffällig.

Im Februar oder März 1944 erschien der Generalmajor Burgdorf, einer der militärischen Adjutanten Hitlers, im Hauptquartier der 7. Armee in Le Mans. Er wollte die Stellenbesetzung der Kdr.Generale, Div.Kommandeure und Gen.Stabsoffiziere besprechen. Nach dem Abendessen beim Oberbefehlshaber, Generaloberst Dollmann, brachte der Ia vor allen Gästen laut und deutlich seine Bedenken zum Ausdruck. Er stellte Burgdorf folgende Fragen:

- "Wann bekommt das Heer seinen (eigenen) Oberbefehlshaber wieder ?"
- "Wann geht Keitel ?" und
- "Wann werden die SS-Verbände in das Heer eingegliedert ?"

-16-

Die Antwort Burgdorfs war: "Auf diese Fragen kann ich Ihnen keine Antwort geben."

Bei diesem "Vorstoß" war damals ein innerer Rückhalt durch die Einstellung des Oberbefehlshabers gegeben.

5. Zusammenfassung

Die Aufzeichnungen können zunächst bedeuten, daß in keinem Fall Sabotage oder Verrat im Spiele war, wie so oft behauptet wird. Denn es handelt sich im Gegenteil immer um die Bewahrung eigener Positionen, um die Schonung der Truppe in jeder Form oder um den Versuch, Erfolgsmöglichkeiten zu eröffnen.
Ganz bewußt ging es aber auch um das Bestreben, mit sittlichen Argumenten und Ansprüchen den Gewaltmaßnahmen einer Diktatur entgegenzutreten, auch wenn seinerzeit kaum daran zu denken war, mit solchen Versuchen einen Einfluß im Großen auszuüben.

Manches Tun schließlich mußte sogar als sinnlos gelten unter den gegebenen Umständen und kann nur die eigene Auflehnung, den Protest aus der aufgestauten Erbitterung heraus beleuchten.

Vielleicht mag aber doch ein Sinn aller dieser Aktionen in dem Zeugnis liegen, daß es darauf ankommt, das Nächstliegende nach Gebot, Pflicht und Verantwortung zu tun und nicht einfach nur zuzusehen.

-17-

III. Ergänzende Angaben zu einzelnen Personen.

1. Von Tresckow (S.197 ff). war war 1934 - 36 (nicht 1932!) als Hörer und Schüler zur Kriegsakademie kommandiert. Er war in den beiden Akademie-Jahren bzw. Lehrgängen 1934/35 und 1935/36 mein Hörsaalältester.
Kraft seiner Persönlichkeit war T. unter uns voll anerkannt. Außerdem war er älter, denn er war Teilnehmer am 1.Weltkrieg gewesen und trug das EK 2.Klasse. Er besaß eine selbstverständliche Autorität und hatte immer großes menschliches Verständnis. T. übte eine natürliche, herzliche Kameradschaft. Mich zogen seine stetige, mit feinem Humor gepaarte Liebenswürdigkeit und seine klare menschliche Art, gerade weil er stets Distanz wahrte, besonders an. Sein christliches Bekenntnis war deutlich erkennbar.
Seinen Hörsaalkameraden war er nicht nur infolge seines Alters, sondern unabhängig davon mit seinem Wissen und Können überlegen. Er beeindruckte uns gleich zu Beginn des ersten Lehrgangs, als er mit dem Taktiklehrer, dem späteren General der Nachrichtentruppe Winter, über die Lösung einer von diesem gespielten Geländeaufgabe stritt und sich trotz des Widerstrebens des Lehrers dann durchsetzte. Auch später hatte Tresckow wohl immer die Patentlösung; es war bei ihm alles eigentlich immer wie selbstverständlich. Ich habe ihn später, auch während des Krieges, nur gelegentlich gesehen.

2. Stieff (Seite 212 ff.) erlebte ich vom Herbst 1941 bis September 1942 als 1.Generalstabsoffizier (Ia) im AOK 4. Er war damals Oberst i.G. In dieser Zeit hatte ich als Ic (3.Generalstabsoffizier) nach der Gliederung und Aufgabenverteilung des Gen.Stabes des AOK besonders eng mit ihm zusammenzuarbeiten. Er war mein unmittelbarer Vorgesetzter. Wir verstanden uns ausgesprochen gut und wuchsen in den Wochen und Monaten des schweren Winters 1941/42 enger zusammen. Der Umschwung der Lage vor Moskau ab Anfang Dezember, der bereits seit Ende Oktober vorausgesehen war, bedrückte und beschäftigte uns ebenso

-18-

gemeinsam wie danach das Fertigwerden mit den wiederholten Krisen. In den Tagen des beginnenden Rückzuges ab 24.12.41 waren Stieff und ich allein beim restlichen Führungsstab der 4.Armee in Malojaroslawjez, nachdem der Nachfolger des OB (von Kluge) noch nicht eingetroffen war, der Chef (Blumentritt) ins Lazarett transportiert werden mußte und die Masse des Stabes bereits nach rückwärts verlegt worden war. Einige Tage lang war also gerade zu dieser Zeit Stieff allein auf sich gestellt.
Ich bewunderte in der ganzen Zeit, besonders aber während der wiederholten scheußlichen Krisenlagen, die große Intelligenz, die St. dazu verhalf, rasch denkend und wendig immer wieder Aushilfen zu finden. Stieff war von kleiner, fast zierlicher Statur, einerseits vom starken Willen beseelt, dabei auch energisch, andererseits aber nicht zäh, eher zerbrechlich, aus Gutmütigkeit auch nachgiebig und immer sehr kameradschaftlich.
Später habe ich ihn im Sommer 1943 im OKH in Ostpreußen einmal besucht, obwohl ich zu dieser Zeit als Ia der 7.Armee (Frankreich-OKWbereich) im OKH keine eigentlichen dienstlichen Aufgaben hatte. Mich drängte jedoch die Klärung organisatorischer und anderer Fragen zu einer Aussprache mit Stieff. So sagte ich ihm damals dem Sinne nach u.a.: "Ihre einzige Aufgabe sollte sein, die Spitzengliederung in Ordnung zu bringen." Nun - das war ein frommer, wenn auch brennender Wunsch im Widerstand gegen die von Hitler sich angemaßte militärische Führungsposition und ihre schlechten Auswirkungen. Das Durcheinander von OKW und OKH mit ihren eigenen Kriegsschauplätzen, die Aufblähung der SS und Luftwaffe unter Benachteiligung des Heeres, waren nur einige Beispiele. Bei meinem kurzen Besuch sagte St. nichts von weitergehenden Plänen des Widerstandes. Nach meinem Besuch wurde die weitere unmittelbare Verbindung zum OKH mir nicht mehr gestattet.

3. <u>von Gersdorff</u> (Seite 198/199 ff.) war 1941/42 <u>Ic</u> der Heeresgruppe Mitte, nicht aber "Abwehrbeauftragter" oder

-19-

"Geheimoffizier" (Seite 206). Diese Bezeichnungen gab es nicht. Auch die Rede von einer "unterstellten Sabotageabteilung" (Seite 210) wirkt ohne nähere Erläuterung übertrieben.
G. war gewiß forsch und unbekümmert in seinen Handlungen, sicher aber auch in dem, was aus Ehrgeiz herausgestellt werden sollte. Von der Sache her hatte er als Ic über die ihm unterstellten Abwehroffiziere Verbindung zu OKW/Abwehr und konnte dadurch auch Sabotagematerial, d.h. den auf Seite 210 genannten englischen Sprengstoff mit Zündern unter Vorwand aus der Heimat beschaffen. Dieser Sprengstoff war wahrscheinlich in Frankreich bei Fehlwürfen englischer Flugzeuge und der Aushebung französischer Widerstandsgruppen erbeutet worden.
Als Beispiel für die forsche, unbekümmerte Art Gersdorff's soll noch angeführt werden, daß dieser kurz nach seiner Ernennung zum Chef des Stabes AOK 7 an dem Anfang August 1944 gefaßten Entschluß zum Gegenangriff Richtung Avranches maßgebend beteiligt war. (In dieser Zeit versuchte ich, von Le Mans aus einen Widerstand gegen die große amerikanische Umfassung zu organisieren.) Dieser Angriff sollte trotz schwieriger Lage (Umfassung durch die Amerikaner, ohne Rücksicht auf die großen Verluste der letzten Wochen, bei völliger Unterlegenheit an Panzern und vor allem bei gänzlicher Schutzlosigkeit gegen die von früh bis spät im Angriff gegen Erdziele befindliche feindliche Luftwaffe) das Meer erreichen und die Lücke von etwa 25 bis 30 km wieder schließen. Der sich kreuzende Angriffsbefehl Hitlers wurde, wie mir berichtet wurde, begeistert aufgenommen. Er endete bereits am 1.Tag (7.8.44) mit einem völligen Fehlschlag und führte in seiner Folge die fast gänzliche Vernichtung der 7.Armee und 5.Panzerarmee im Kessel von Falaise herbei (siehe Beitrag II, Seite 20, ff.).

4. Kinzel (nicht: "Kinzl") (zu Seite 390 unten und Seite 530, Anmerkung 18)

K. war ein hochintelligenter Offizier, sehr rasch denkend,

daher aber oft auch oberflächlich. Innerlich schien er nicht immer fest und nüchtern zu sein.
Bei seinem Namen tritt folgende Szene deutlich ins Gedächtnis: Im August 1940 wurde in Fontainbleau dem gesamten Generalstab des Heeres der sowjetische Film "Der Durchbruch durch die Mannerheim-Linie" vorgeführt. Es handelte sich angeblich um einen Beutefilm, in jedem Fall um einen Militärfilm aus dem sowjetischen Winterfeldzug 1939/40 gegen Finnland. Veranstalter war die Abteilung Fremde Heere Ost des Generalstabes. Oberst i.G. Kinzel war seinerzeit ihr Leiter. Der dienstliche Rahmen und der Zeitpunkt lassen einen Zusammenhang mit den gerade befohlenen ersten Vorbereitungen für den Feldzug "Barbarossa" nachträglich vermuten. Kinzel gab einige Erläuterungen zu dem Film und fand zum Schluß folgende bemerkenswerte Worte - dem Sinn nach: "Da haben Sie gesehen, was die Sowjets an Waffen haben und was diese und ihre Soldaten leisten. Viel steckt also nicht dahinter" und (mit entsprechenden Gesten) darum konnten sie ja auch die Finnen nicht besiegen und darum sind sie - die Sowjets - eben nicht für ernst zu nehmen."Mir lief es damals kalt den Rücken herunter, und ich habe diese Thesen Kinzels (ich war seinerzeit zu Fremde Heere Ost kommandiert) als höchst oberflächlich und leichtfertig angesehen. Meine Meinung war: "Wie kann der Verantwortliche Ic des OKH ein solches, leichtsinniges Urteil abgeben?" Von irgendwelchen "Barbarossa"-Absichten hatte ich zu dieser Zeit keine Ahnung. Im September 1940 endete meine Tätigkeit bei Fremde Heere Ost, Gruppe SU.

F. Schlemmer

Der Hitlerputsch vor 50 Jahren

von Erich Helmdach, Oberst a.D., München

Vorbemerkung:

Den historischen Rahmen zu dem Erlebnisbericht gibt u.a. Harald J. Gordon, Hitlerputsch 1923, Machtkampf in Bayern 1923 - 1924, Verlag Bernard & Graefe, Frankfurt/M. 1971, der im Juniheft 1972 der Wehrkunde besprochen wurde. G. beschreibt in eingehender und fairer Weise die Ursachen für die revolutionären Erscheinungen dieser Zeit infolge der Auflagen des Versailler Vertrags, der außen- und innenpolitischen Schwächen nach der Revolution 1918 und der heute unvorstellbaren Wirtschaftskrise.

Die Auswirkungen der jammervollen Zustände auf die persönliche Existenz, vor allem der entlassenen Soldaten mit Arbeitslosigkeit, Not und Verzweiflung ist vielleicht nur von dem Zeitgenossen ganz nachzuempfinden.

Zum historischen Geschehen hat Prof. G. ein umfangreiches Quellenmaterial aufgearbeitet; seine Lektüre führt nicht nur in die unruhige, sorgenvolle Zeit zurück, die einen Höhepunkt 1923 erreicht hatte, sondern auch zu Betrachtungen über die Gefahren friedloser Zustände sowie die Verantwortung für wirklichen Frieden aus Vernunft und Gerechtigkeit - auch gegenüber dem Besiegten.

Die Infanterieschule

Infanterieschule und Hitlerputsch hängen eng zusammen. Die Schule stellte für die kurze Dauer des Putsches das einzige militärische Kontingent, das an ihm beteiligt war.

In München befanden sich im Oktober 1923 die Infanterieschule und die Pionierschule als neue Einrichtungen der Reichswehr für die Ausbildung des Offiziernachwuchses. Sie unterstanden unmittelbar dem Reichswehrministerium in Berlin ebenso wie die Artillerieschule in Jüterbog und die Kavallerieschule in Hannover.

Die Infanterieschule (IS) hatte drei Lehrgänge: die IS I für die Offizieranwärter aller Waffen, die IS II für die Fähnriche der Infanterie und (zeitweilig) einen Offizierlehrgang für die im Kriege beförderten Leutnante. Die Pionierschule hatte damals nur einen solchen Offizierlehrgang.

-2-

Die Infanterieschule war in zwei großen Gebäudekomplexen untergebracht. Am Marsplatz lag die IS I, parallel dazu an der Blutenburgstraße befand sich das Gebäude für die beiden anderen Lehrgänge. Das Schulgelände schloß an der Pappenheimstraße mit der Pionierschule ab. Die Lehrgänge hatten seinerzeit etwa: die IS I 200 Offizieranwärter, die IS II 50 bis 60 Fähnriche, der Offizierlehrgang 25 bis 3o Leutnante. Dazu kamen die Lehrer und Aufsichtsoffiziere. Kommandeur der IS war ein Generalmajor, Lehrgangsleiter der IS I ein Oberst. Die vielseitige Ausbildung fand in Hörsälen und im Gelände, der praktische Dienst auf dem (damals flachen) Oberwiesenfeld, sowie in Turn- und Reithalle statt.

Unruhige Wochen

Ende September kamen die Schüler der militärischen Schulen aus den meisten Garnisonen des Reichsheeres, aus allen Teilen des Reiches von Tilsit bis Konstanz, von Flensburg bis Breslau zu ihren jeweiligen Lehrgängen zusammen. Bei der IS I waren es zumeist Gefreite und Unteroffiziere, die vor 1 1/2 Jahren als Freiwillige eingetreten waren und gerade ihre Offizieranwärterprüfung abgelegt hatten. Jetzt hatten sie den ersten Lehrgang vor sich, der sie zu Fähnrichen machen sollte. Der Weg dorthin verlief jedoch anders als gedacht. In der Folge der andauernden krisenhaften Zustände politischer und wirtschaftlicher Art traten im Herbst 1923 bedrohliche oder enttäuschende Ereignisse ein, so daß eine wachsende Unruhe aufkam. Der passive gegen die widerrechtliche Besetzung gerichtete Widerstand an der Ruhr wurde abgebrochen. Im Reich wurde der Ausnahmezustand verhängt. In Hamburg brachen kommunistische Unruhen aus, in Sachsen und Thüringen wurden solche im Zug einer Koalition von KPD und SPD befürchtet. Zwischen Bayern und dem Reich entstanden Spannungen, die in dieser Lage ganz unangebracht erscheinen mußten. Von den bayrischen Sonderbelangen hatten die aus dem Norden stammenden Offizierschüler keine Ahnung. Das politische Klima in München war auch ganz anders als wir es aus dem Standort Magdeburg kannten. An der Isar trat ein lebhaftes nationales Moment hervor. Trotz der eigenen nationalen Einstellung zogen uns aber die übertriebenen, nationalistischen Äußerungen zumeist nicht besonders an, wie sie in den Biergärten, in den Zügen und auch auf den Bahnhöfen mit lauten Gesängen oder in den

Schlagworten bestimmter Zeitungen uns ansprangen. Namen wie Hitler waren bisher kaum bekannt und bedeuteten zunächst gar nichts. Wir hörten von der politischen Tätigkeit des damals angesehenen Generals Ludendorff im Zusammenhang mit den Nationalsozialisten. Die Verbände der rechtsradikalen Seite wurden bekannt, wie die Sturmabteilungen (SA), der Bund "Oberland" und die "Reichskriegsflagge". Wir konnten auch beobachten, daß SA-Leuten eine Ausbildungshilfe durch aktive Soldaten gegeben wurde. Daran waren auch etwa 30 Offizieranwärter und Fähnriche beteiligt, wie ich jetzt erfuhr. Das Zeichen des Hakenkreuzes als politisches und später als antisemitisches Symbol war bisher fremd gewesen. An den politischen Versammlungen im schräg gegenüber der Schule an der Marsstraße gelegenen Zirkus Krone bestand nur bei wenigen Schülern Interesse. Zwischen nationalem Denken und rüdem Auftreten, zwischen nationalen Sorgen und Geschrei gab es Gegensätze. Eine gewisse Unruhe übertrug sich jedoch auf die Schule. Ein Appell des Kommandeurs an die Lehrgänge sollte dem Einfluß und Wirken radikaler Elemente entgegentreten; er erinnerte uns an das Verbot parteipolitischer Betätigung und an die Verpflichtung gegenüber dem Reich. Eine durchschlagende Wirkung wurde meiner Erinnerung nach nicht erreicht. Keiner konnte wohl auch recht erklären, wohin das politische Geschehen im Reich und in Bayern trieb. Im Tagesgeschehen rückte uns der völlige Verfall der Währung buchstäblich auf den Leib. Alle paar Tage gab es Nachzahlungen, und wir erhielten dienstfrei für den Nachmittag, um überhaupt noch etwas zu bekommen für die Millionen-, Milliarden- und schließlich Billionenscheine. Große Ansprüche stellten wir nicht, aber so richtig satt wurden wir damals nur selten. Unsere Unzufriedenheit galt jedoch weit mehr den politischen Verhältnissen. Die Anhänger der Nazis und anderer radikaler Gruppen konnten uns aber auch bei der weiteren Entwicklung nur wenig sagen. Von einer Gewaltlösung war nichts zu erhoffen, und das politische Geschehen in Deutschland konnten diese Kräfte von München aus kaum bestimmen, das war damals meine Meinung. Unser Dienst ging weiter, und wir hatten zu lernen.

- 4 -

Der Ausbruch des Putsches.

Die Tage Ende Oktober und Anfang November verliefen in einer gewissen Spannung. Die nationalistischen Parolen, die von draußen kamen, wurden immer lauter. Bekannt wurde, daß einige Mitschüler persönliche Verbindungen zu Ludendorff hatten. Auch von Beziehungen zur SA war die Rede. Der kleine Kreis nationaler Heißsporne war offensichtlich von Schülern des Offizierlehrgangs beeinflußt, zu denen z.B. der Leutnant Wagner, der spätere Gauleiter von Baden, gehörte. Keine Rede kann davon sein, daß Ludendorff oder Hitler Zutritt zur Schule hatten und vor allen Schülern Ansprachen hielten. In der Mehrzahl nahmen wir die radikalen Parolen nicht für Ernst und waren überhaupt nicht auf einen Putsch eingestellt. Ein fester Plan hat ja auch in Wirklichkeit dafür nicht bestanden.

Am Freitag, dem 8.11.1923, wurde nach dem Mittagessen aus dem Kameradenkreis bekannt, daß wir uns abends in der Schule bereithalten sollten. Dieser Aufforderung folgte ich nicht, da ich nicht wollte, daß über uns aus einer bestimmten Richtung verfügt wurde. Ich besuchte einen Münchner Kameraden, der in der Stadt ein Zimmer hatte. Später wurden wir doch neugierig und wollten wissen, was von den betreffenden Kameraden eigentlich gespielt wurde. Wir trauten unseren Augen nicht, als wir nach dem Einbiegen von der Maillingerstraße Hakenkreuzfahnen sahen, die in das Gebäude der IS I hineingetragen wurden. Was ging in der Schule vor sich? Ich fragte einen der Aufsichtsoffiziere, der zuschaute, wie SA-Leute das Gebäude zum Hof hin durchquerten. Er zuckte wortlos mit den Achseln. Wir wurden jetzt von Kameraden aufgefordert, in Stahlhelm und mit Gewehr auf dem Hof anzutreten zusammen mit der ganzen Schule. Ein Marsch durch die Stadt sollte stattfinden. Kommandeur und Lehrgangsleiter waren nicht zu sehen. Auf dem wenig beleuchteten großen Hof, der sich frei zwischen den beiden Gebäudekomplexen der Infanterieschule erstreckte, stellten sich gegen 20 Uhr mehrere Kompanien auf. Diese Einteilung wurde erst jetzt für den Ausmarsch vorgenommen, so daß die 3 Kompanien aus etwa 180 Schülern der IS I und 40 der IS II bestanden, während die Teilnehmer des Offizierlehrgangs die Zug- und Kompanieführer darstellten. Etwa 20 Offizieranwärter fehlten; entweder waren sie krank oder vom Ausgang noch nicht zurück. Einige hatten von der angesagten abendlichen Besprechung überhaupt nichts gehört. In der zusammenge-

würfelten Kompanie fühlte man sich nicht heimisch. Die Gruppen- usw. Führer waren völlig unbekannt, wir waren uneinheitlich ausgebildet und bewaffnet. Der Sinn des ganzen Unternehmens war nicht recht klar. Wir erhielten scharfe Munition in geringer Menge, auch für das leichte Maschinengewehr. Schließlich legten wir die Hakenkreuzbinde an. Ein Oberleutnant Rossbach, der als Freikorpsführer einen Namen hatte, hielt eine Rede, die wegen seiner Ausfälle gegen die Republik, die Regierung und die Juden nicht gefiel. Andererseits sollten die Infanterieschüler das "Ehrenbataillon" für den anerkannten Feldherrn des 1. Weltkrieges, General Ludendorff, stellen. Diese Aufgabe sprach den jungen Soldaten an, zumal eine nationale Erhebung im Gange sein sollte.

Die Geschehnisse des Abends und der Nacht.

Nach 20 Uhr ging der Marsch los, der zur Stadt führte. Die Bevölkerung begrüßte uns freudig bis stürmisch. Überall wehten Fahnen. Die anfängliche innere Ablehnung wurde überwunden, als wir in der Straße Im Tal an General Ludendorff im Paradeschritt vorbeimarschierten. Ludendorff unterstützte also die politischen Bestrebungen Hitlers. Zweifel weckten allerdings schon in diesen Tagen seine einseitigen Äußerungen. Gegen 22 Uhr trafen wir im Bürgerbräukeller ein. Von den politischen Vorgängen des Abends hatten wir keine Ahnung. Es war nur eine eigenartige Atmosphäre in dem Saal festzustellen. Man konnte hin und her gehen, begrüßte bekannte Kameraden, dabei auch Offiziere des Pionierschullehrgangs und sah auf den vollbesetzten Galerien Leute vom Korps "Oberland". Mit Verwunderung wurde bemerkt, daß dort Ladeübungen offensichtlich mit scharfer Munition gemacht wurden in der so verpönten Gewehrhaltung mit der Mündung nach unten. Was wollte man bei einem solchen Ausbildungsstand militärisch erwarten? Noch stärker bewegte uns das Gerücht von einem beabsichtigten Marsch nach Norden ("wir müssen nach Berlin"), das sofort zu der Reaktion führte "auf Kameraden der Reichswehr schieße ich nicht". Ludendorff war nicht zu sehen. Dagegen erschien Hitler gegen 23 Uhr. Ich sah ihn zum ersten Mal und konnte ihn gut beobachten. Wir standen ungeordnet im Kreis um ihn herum. Es prägte sich ein, daß Hitler über seinem Anzug einen hellen Mantel trug in der Art eines Trenchcoats, dessen Kragen halbhoch geschlagen war. Er war ohne Mütze oder Hut, die Haare fielen schräg über die Stirn. Er hielt eine Rede über die nationale

- 6 -

Erhebung. In fester Erinnerung ist der Schluß geblieben: "Der nächste Morgen sieht uns tot oder ein freies Deutschland". An eine Vereidigung etwa auf Ludendorff kann ich mich ebenso wenig erinnern wie an eine wachsende Begeisterung. Persönlich trat eine weitere Ernüchterung ein, als ich mich außerhalb des Bräus umsehen wollte und daran von SA-Leuten gehindert wurde. Meine Hauptfrage war auch auf dem späteren Marsch "ich sehe keine aktiven Truppen der Reichswehr, wo sind diese, wie steht es mit der nationalen Erhebung?".

Am 9.11. gegen 1 Uhr traten die Kompanien der IS vor dem Bürgerbräu an. Wir sollten wieder durch die Stadt marschieren mit unbekanntem Ziel und Zweck. Der Marsch ging über die Ludwigsbrücke zur unteren Maximilianstraße. Dort wurden wir auf die Südseite geführt und verteilt. Gegenüber dem Gebäude der Regierung von Oberbayern lagen wir mit unserem MG hinter den niedrigen Hecken des Straßenrandes. Es hieß, daß das Gebäude angegriffen werden soll. Wir sahen, daß es unten am Eingang und im ersten Stock von Polizei dicht besetzt war. Ein solcher Angriff war rein militärisch gesehen eine kaum zu begreifende Aufgabe. Vom sonstigen Zweck des Unternehmens war überhaupt nichts zu verstehen. Schwere Waffen oder Geschütze habe ich nicht gesehen. Nach Aussagen anderer Teilnehmer steht aber fest, daß 1 Geschütz, an einem Lkw. angehängt, mitgeführt wurde. Auch einige Minenwerfer sollen dabei gewesen sein. Anscheinend waren das Übungsgeräte, deren Rohre auf Bewirken der interalliierten Kontrollkommission angebohrt waren, so daß die Waffen gar nicht schußfähig waren. Woher sollte auch die Munition gekommen sein? Der Angriff fand dann nicht statt. Mit einer Bereitstellung dieser Art kann also kein Angriff "vorgetragen" worden sein, wie behauptet wurde. Gespräche mit Polizeibeamten waren zu beobachten. Wir standen bald aufrecht. Ein Kamerad hatte ein Gespräch des Ltn. Wagner mit einem Polizeimajor mitgehört. Danach beruhte die Bereitstellung auf dem Gerücht, daß Kahr (der bayer. Generalstaatskommissar) und Lossow (der Kommandeur der 7. bayer. Division), die mit Hitler sympathisiert hatten, in dem Gebäude festgehalten würden. Das Gerücht stellte sich als unwahr heraus. Nach etwa einer halben Stunde des Wartens, ohne daß ein Schuß gefallen war, trat zu unserer Erleichterung der

- 7 -

Haufen wieder an. Zuerst hieß es, wir sollten den Hauptbahnhof besetzen, dann marschierten wir zur Schule zurück. Von einer Erhebung war überhaupt nichts mehr zu spüren, die Straßen waren leer und ruhig. Gegen 3 Uhr rückten die Infanterieschüler wieder ein. Wachen wurden aufgestellt, und ich mußte als patrouillierender Posten zwischen zwei stehenden Posten an der Pappenheim- Ecke Blutenburgstraße und Ecke Marsplatz pendeln. Nach kurzer Zeit erfuhr ich, daß Offiziere aus dem Wehrkreiskommando VII, dem Sitz der bayerischen Division, zurückgekehrt seien mit der Nachricht, die nationale Bewegung sei verraten worden, denn Regierung und Division machten nicht mit. Wir selbst seien also getäuscht worden. Die Posten waren bald verschwunden und dann sah ich, wie aus der IS I die Kompanien wieder heraustraten und sich auf der Straße aufstellten. Das war gegen 4,30 Uhr. Ich kam zu meiner Kompanie, teilte mit, was ich soeben von dem Scheitern der nationalen Bewegung gehört hatte und fügte hinzu, daß ich nicht mehr mitmarschieren würde. Rossbach bemerkte die entstandene Unruhe, fragte, was los sei und ließ dann diese Kompanie sofort in die Schule wieder einrücken. An dem zweiten Ausmarsch nahm also nicht mehr die ganze Schule teil. Mit einigen Kameraden meldeten wir uns gegen 5 Uhr beim I. Bataillon des Infanterieregiments 19 und verbrachten in der Kaserne in Nähe der Winzererstraße den Rest der Nacht, um bei Helligkeit mit unseren Waffen in die Schule zurückzukehren. Dort hatten SA-Leute die in den Flurnischen eingestellten Gewehre mitgenommen, was ihnen wenig Sympathien und den betroffenen Kameraden manchen Ärger einbrachte. Für uns war dies das Ende des später als Hitlerputsch bezeichneten Unternehmens. Die Zwei Kompanien, die nochmals ausmarschiert waren, erlebten sein Scheitern an der Feldherrnhalle.

Nachspiele

In der Schule wurden Posten aufgestellt. Sie kontrollierte jetzt der Lehrgangsleiter, Oberst K., und wollte gleich die Kameraden bestrafen, die mit den Rückkehrern von der Feldherrnhalle ins Gespräch kamen und von dem blutigen Zusammenstoß der SA mit Polizei und Reichswehr hörten. Die IS-Kompanien selbst waren unmittelbar nicht beteiligt und hatten auch keine Verluste. Sie lösten sich dann rasch auf, um einzeln oder in kleinen Gruppen, zum Teil in Zivil, zur Schule zurückzukehren. Unterwegs waren sie Beschimpfun-

-8-

gen und Tätlichkeiten von seiten der aufgebrachten Bevölkerung ausgesetzt, die in ihnen nationale Verräter sehen wollte. Unverständlich war auch, daß es Kameraden gab, die immer noch an die Sache Hitlers glaubten und am liebsten wieder losmarschiert wären. Andere waren deprimiert, die Masse dagegen war erleichtert. Heftige Kontroversen konnten dabei nicht ausbleiben. Nunmehr erhielten wir Ausgangssperre und erlebten einige langweilige Tage bis zur Auflösung der Schule. Wir wurden zu unseren Stammtruppenteilen zurückversetzt. Mein Magdeburger Pionierbataillon befand sich zu dieser Zeit in Dresden zur Beseitigung kommunistischer Umtriebe. Auch das weitere Nachspiel war nicht erheiternd. Die Beförderung wurde ausgesetzt, und der Offizieranwärter trat wieder in die Front zurück. Einzelnen ging es noch schlechter. Ihnen drohte die fristlose Entlassung, weil sie sich ihre Waffen hatten wegnehmen lassen. Andere wurden in Ehren aufgenommen. Am 1.5.1924 wurden wir erneut zur IS kommandiert. Sie war auf den Truppenübungsplatz Ohrdruf bei Gotha verlegt worden. Kommandeur, Leiter und alle anderen Offiziere waren ausgewechselt. Gleich zu Beginn hielt der Chef der Heeresleitung, der damalige General von Seeckt, der ganzen Schule, die im "Stillgestanden" aufgebaut war, eine scharfe Strafpredigt. Sie begann mit den Worten "Das erste Mal in meinem Leben stehe ich vor Soldaten, die gemeutert haben" und forderte von den Offizieranwärtern Gehorsam und Disziplin als die obersten Tugenden des Soldaten, erinnerte an den Eid und appellierte an unsere Ehre. Allen Beteiligten wird sie unvergeßlich sein. Im September 1924 gab es ein Wiedersehen mit München, da die für die weitere Ausbildung des Fähnrichs zuständige Pionierschule hier geblieben war. Die Stadt war nicht wiederzuerkennen. Vorbei war aller nationaler Überschwang, und es gab keine Versammlungen und radikale Parolen mehr. Der Umschwung war kaum zu begreifen. Ein Wiedersehen anderer Art erlebte ich 1932 in Neustettin (Pommern). Dort trat Herr Rossbach in der Kirche mit einer Spielschar auf. - 1935 sollten alle Teilnehmer am Marsch zur Feldherrnhalle den sogenannten Blutorden erhalten. Später wurde der Orden auf Antrag auch an andere verliehen; 10 Jahre später in der Gefangenschaft hätten manche ihn lieber nicht gehabt. In kurzer Zeit erlebte man also einigen Wechsel!

-9-

Tiefpunkt der deutschen Geschichte.

Der sogenannte Hitlerputsch fiel mit einem Tiefpunkt der deutschen Geschichte seit 1918 zusammen. Erst von der Mitte der zwanziger Jahre an konnte die Sicherheit des Deutschen Reiches nach innen und außen langsam wieder hergestellt werden. Mit der Einführung der Rentenmark trat zunächst eine Stabilisierung der Wirtschaft ein, die den Menschen damals wie ein Wunder erschien. Die Folgen von Versailles waren jedoch nicht überwunden, wie sich später zeigte.

Vor 50 Jahren waren es graue Tage, die wir Anfang November auch der Jahreszeit entsprechend in München erlebten. Von den goldenen zwanziger Jahren war für den damaligen Zeitgenossen jedenfalls nichts zu spüren.

Im Rückblick

Bei rückblickender Betrachtung zum Zustandekommen und Ablauf des Hitlerputsches, wie er von dem beteiligten jungen Offizierschüler erlebt wurde, ist das Moment der Unsicherheit hervorzuheben. Es wird bei einem solchen revolutionären Geschehen aus Unkenntnis wohl immer bestehen. Wer von den Beteiligten weiß richtig oder hat eine Ahnung, was eigentlich vor sich geht, welche Absichten bestehen, wer sie unterstützt und wer dagegen ist. Diese Unsicherheit wird noch verstärkt, wenn die Umstände selbst, ja sogar die Planung bei den Personen, die auslösen und weitertreiben wollen, unklar ist, auf wenig festen Verhältnissen beruht, also in hohem Maße va banque gespielt wird. Vielleicht kam schon damals die Art des hitlerischen Entscheidungsstils, seines Hasardierens zum Vorschein. Eigenes Erleben bietet in diesem Fall noch eine andere Erkenntnis an, wie der einzelne mitgezogen wird, wie er einfach mitschwimmt im Fluß der Ereignisse.

Der heutige Kritiker, der davon ausgeht, alles selbst bestimmen zu wollen, der ein perfektes Bild eines geschichtlichen Geschehens zum Maßstab nimmt, der allein den Intellekt gelten lassen möchte, wird natürlich zu einer anderen Einschätzung kommen. Gewiß war es nicht gerade rühmlich, hinter einem fremden Führer herzulaufen. Die Zeitumstände lassen sich aber nicht ausschalten, denn wir empfanden wohl alle eine große Unruhe über das Schicksal des Vaterlandes nach Revolution und Versailles und allen ihren Folgen.

-10-

Wir suchten nach Lichtblicken und waren dabei von unserem Idealismus bestimmt. Im Alter von zwanzig Jahren ist weder politische Reife gegeben noch ein genügender Überblick zu haben. Der nationale Geist dieser Jahre trug uns aber in großem Maße. Wann gibt es geschichtliche Ereignisse und Phasen, die in einer ausschließlich abwertenden Weise verstanden werden können?